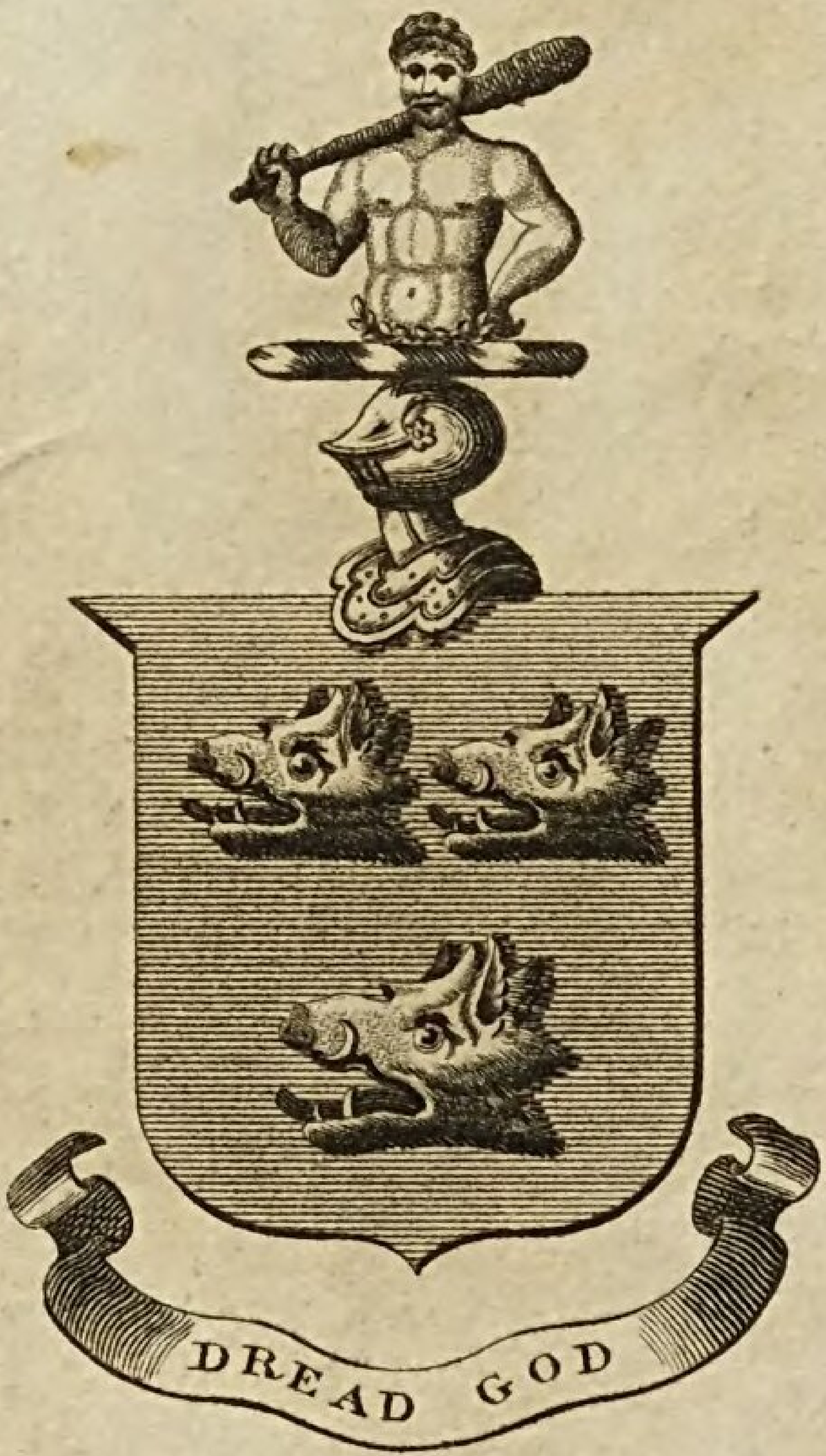

CAPT^{N}. GORDON,
Royal Navy.

Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig
an die k. Bibliothek.

L. g.
o. 450 b
2.

P. 179

[illegible] del. Geyser sc.

Neue Schauſpiele

von

August von Kotzebue.

Zweyter Band.

Die Verſöhnung.
Die Verwandtſchaften.
Der Opfertod.
Die Unglücklichen.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer,
1798.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK
BAMBERG

Meinem
und der Menſchheit Freunde,
dem
Freyherrn **Peter** von **Braun**,
Kaiſ. Kön. Truchſeß und Vice-Director
ſämmtlicher Hof-Theater,
dem Manne,
deſſen Geiſt mit den Muſen
und
deſſen Herz mit der Tugend vertrant iſt;
weyhen dieſe Blätter
Hochachtung und Liebe

des Verfaſſers.

Vorbericht.

Das Erſte Schauſpiel in dieſer Sammlung: Die Verſöhnung oder Bruderzwiſt, iſt mir in Wien vorgedruckt worden. Wer dieſen niederträchtigen Vordruck auch nur flüchtig mit der jetzigen Ausgabe vergleichen will, der wird finden, daß dort faſt keine Periode unverſtümmelt geblieben, daß manches ganz ausgelaſſen, und in ſehr viele Stellen ein falſcher Sinn gelegt worden; kurz, daß noch nie ein Schelm von Nachdrucker ein ſo elendes Ding aus ſeiner Diebestaſche hervorgehohlt hat. Beweiſe könnte ich bey Hunderten abſchreiben, aber ich ſchone den Leſer und mich ſelbſt.

Der Geiſel meiner Recenſenten gebe ich dieſes Schauſpiel geduldig Preiß; denn — zwey Brüder, die ſeit acht Jahren in Zwietracht lebten, ſind vor kurzem dadurch ausge-

geſöhnt worden. Das iſt eine wahre Anecdote, und ein Lohn, den mir kein Recenſent verkümmern kann.

Das zweyte Luſtſpiel: Die Verwandtſchaften, iſt vielleicht ein neuer Beweiß, daß ich für das eigentliche Luſtſpiel wenig Talent habe. Der verſtorbene brave Alxinger hat es auf ſeinem Gewiſſen, denn er überredete mich dazu.

Das dritte Schauſpiel: Der Opfertod, hat wenig Glück auf der Bühne gemacht, und ein gewiſſes Journal, welches bey allen Gelegenheiten gern über mich herfällt, hat ihm, mit einem ſchneidenden, ſpöttelnden Tone jedes Verdienſt abgeſprochen. Ich halte es aber demohngeachtet für Eines meiner beſſern Stücke, vielleicht für mein beſtes.

Die Unglücklichen ſind, wie ich mir ſchmeichle, eine unterhaltende Poſſe.

Die

Die
Verſöhnung.

Ein Schauſpiel
in fünf Akten.

Perſonen.

Franz Bertram, vormals Schifskapitain Philipp Bertram, Steuer-Einnehmer.	Zwillings-Brüder.

Lottchen, Philipps Tochter.

Anne, deſſen alte Magd.

Frau Griesgram, Franzens Haushälterin.

Hans Buller, Franzens Diener, vormals Matros.

Doctor Bluhm.

Advocat Eyterborn.

Graf Sonnenſtern.

Traugott, ein Schuſtergeſell.

Ein Apotheker Burſche.

Erſter Akt.

Der Schauplatz iſt eine abgelegene Straße in der Vorſtadt. Links eine Reihe Häuſer, vor Einem derſelben eine Bank; rechts Bäume; im Hintergrunde Wieſen und Feld. Es iſt Morgen.

Erſte Scene.

(Traugott ſitzt auf einem Schemel unter den Bäumen, arbeitet an einem Paar Frauenzimmer-Schuhe und ſingt dabey.)

Wenn ſich in Palläſten
Tagediebe mäſten,
Sind ſie drum beglückt?
Jeder weiß am beſten
Wo der Schuh ihn drückt.

Klug wer in Beſchwerden
Sich freywillig bückt,
Denn der ſoll auf Erden
Noch gebohren werden,
Den der Schuh nicht drückt.

Zweyte

Zweyte Scene.

Anne kommt aus dem Hauſe mit einem Beſen, und ſegt vor der Thür.

Traugott. Guten Morgen, Jungfer Anne.

Anne. Schönen Dank ehrlicher Traugott!

Traugott. Wie gehts daheim? was macht der alte Herr?

Anne. Hat gut geſchlafen, beſſert ſich von Tage zu Tage.

Traugott. Nun, mein Seel! das freut mich um der guten Mamſell willen, und auch um ihretwillen, Jungfer Anne.

Anne. Ja wohl! ſo eine brave Herrſchaft bekomme ich nie wieder. Setzt es gleich ſchmale Biſſen, ſo hat ſie der Herr doch ſelbſt nicht beſſer, und wenn die Liebe das Brod ſchneidet, ſo ſieht man nicht darauf, ob die Stücke groß oder klein ſind. Manche Kammerjungfer bekommt freylich großen Lohn, geht in Flor und Seide; aber dafür ſind auch die gnädigen Frauen zuweilen ſo ärgerlich, nichts kann man ihnen recht machen; jede Stecknadel wird zehn-

mal

mal anders geſteckt, und jede Halstuchfalte zwanzigmal verändert. Nein, da lobe ich mir meine Mamſell. Mit Einem Sprunge iſt ſie aus dem Bette, und huſch in den Kleidern! bedarf keiner fremden Hülfe.

Traugott. Und immer iſt ſie freundlich, wie ein Muttergottesbild.

Anne. Noch habe ich kein böſes Wort aus ihrem Munde gehört.

Traugott. Iſt auch ein Mund, der gar nicht dazu gemacht ſcheint.

Anne. Nicht einmal ungeduldig wird das gute Kind. In der ſchweren Krankheit ihres Vaters hat ſie redlich ausgehalten. Der Alte mochte kritteln wie er wollte, ſie blieb immer freundlich, immer gelaſſen. In vielen Wochen hat ſie keine Nacht geſchlafen, ſie litt nicht einmal, daß ich bey dem Alten wachte, ſo bald die Glocke zehnte brummte, jagte ſie mich zu Bett. Anfangs traute ich nicht, ich dachte, die Mamſell iſt jung, ſie hat den beſten Willen, aber ſie ſchläft ein, und wenn das junge Blut Einmal ins Schlafen kommt, ſo mag der liebe Gott donnern ſo ſtark er will, das wacht

nicht

nicht auf. Aber großen Dank! Mamſell Lott=gen nickte wohl an ihres Vaters Bette, doch wenn er auch nur leiſe leiſe huſtete, gleich war ſie munter bey der Hand.

Traugott. Ich denke Jungfer Anne, ſo etwas bleibt nicht unbelohnt.

Anne. O! das iſt noch nichts. Die Finger hat ſie ſich wund genäht, damit nur immer Geld im Hauſe ſeyn ſollte. Der harte Winter — ich ſage ihm Traugott, der Alte hätte frieren müſſen ohne die wackere Tochter.

Traugott. Iſt mirs doch, als ob ſie mich mit erwärmt hätte.

Anne. Als der Vater ſo elend war — ich hätte nicht einen Kreuzer auf ſein Leben verwettet — kniete ſie nicht in jedem Winkel und weinte und betete! Aber wenn der Vater rief: Lottchen! huſch waren die Thränen abgetrocknet und ein freundliches Geſichtgen hergelogen, das ihr oft ſauer genug werden mogte.

Traugott. Kein Wunder, daß der Alte dem Tode entronnen. So ein Geſichtgen wirkt beſſer als Arzeney, und ſchmeckt auch beſſer. Iſt denn nun alle Gefahr vorüber?

Anne.

Anne. Ich denke, ja.

Traugott. Aber er huſtet noch immer ſtark, ich höre es zuweilen oben auf meiner Kammer.

Anne. Je nun, der Herr Doctor ſpricht: in ſeinem Alter könne man auch mit einem Stückgen Lunge immer drauf los leben, wenn nur das Herz geſund iſt —

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, lieber eine halbe Lunge und ein ganzes Herz.

Anne. Daran fehlt es meinem braven Herren nicht; ich habe ihn noch ſo klein gekannt, er war immer ein frommer, gutherziger Knabe, und der Himmel hat ihn vor Reichthum bewahrt, ſonſt wäre er vielleicht auch ein Filz geworden, wie ſein Bruder.

Traugott. Iſt der Bruder reich?

Anne. Der hat im Kriege — Gott weiß am beſten durch welche Mittel — ein großes Vermögen zuſammen geſcharrt, aber der hat mehr Lunge als Herz, er läßt den armen Bruder darben.

Traugott. Hm! ich höre ihn doch überall loben.

Anne. Die reichen Leute werden immer gelobt, Alles was ſie thun iſt recht. Aber wenn ein armer Teufel nur einen Fußbreit aus dem Wege tritt, gleich fallen ſie chriſtlich über ihn her, und ſtampfen ihn in den Koth.

Traugott. Kurios, daß die Menſchen ſich ihre Freundſchaften bezahlen laſſen, und die Feindſchaft umſonſt geben. Man ſollte denken, es müſſe umgekehrt ſeyn, denn bey der Feindſchaft iſt doch nur Herzeleid.

Anne. Sage Er das nicht. Es giebt Menſchen, denen man keine größere Freude machen kann, als wenn man ihnen was böſes vom lieben Nächſten erzählt; das erzählen ſie denn flugs dem Nachbar zur Rechten und dem Nachbar zur Linken, und dabey glänzen ihre Augen vor Freude wie Katzenaugen im Dunkeln.

Traugott. Iſt es denn wahr, daß die Brüder mit einander proceſſiren?

Anne. Leider ja! ſeit 15 Jahren ſchon, und weswegen? um den elenden Garten drauſſen am Berge. Der ganze Bettel iſt ein paar hundert Thaler werth. Sünd' und Schande für den reichen Mann! — Hätte ich mir das

eingebildet, als er noch in der Kappe herumlief! er war freylich wild, aber gut.

Traugott. Ich dächte, wenn er Mamſell Lottchen ſähe, da müßte ihm das Herz weich werden; denn ich dächte, wenn der Teufel ſich mit ſeiner Großmutter zankte, und Mamſell Lottchen träte dazwiſchen, da müßte der Teufel ſeiner Großmutter um den Hals fallen.

Anne. Das gute Kind! er hat ſie ſeit ihrem dritten Jahre nicht geſehn. Die Brüder gehen einander überall aus dem Wege.

Traugott. Sie ſollte zu ihm gehn.

Anne. Und ſich wegwerfen? oder wohl gar von der alten Haushälterin anſchnautzen laſſen? nein, dazu iſt meine Mamſell zu gut.

Traugott. Ey freylich, ſie iſt überall zu gut, ich meyne nur um des lieben Friedens willen.

Anne. Haben wir uns doch bis jetzt ehrlich durch die Welt geholfen. Wir können arbeiten, und ein verdienter Groſchen iſt beſſer als ein geſchenkter Thaler.

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, zumal wenn man für eine ſo liebe Herrſchaft ar-

beiten darf, da geht es flink von der Hand.
Sapperlot, was für Schuhe wollte ich machen, wenn es für Mamſell Lottchen wäre. „Du biſt ein fauler Geſell!“ pflegte mein Vater ſonſt wohl zu ſchelten, aber ſeit ſie hier in unſerm Hauſe wohnt, ſagt er nicht ein Wörtgen mehr, denn wenn ich das liebe Engels-Geſicht auch nur Einmal des Morgens erblicke, ſo iſt mirs den ganzen Tag, als ob die Pfriemen in meiner Fauſt lebendig würden. Deshalb trage ich auch immer meinen Schemel hier heraus vor die Thür, weil ich es ihr abgemerkt habe, daß ſie bey gutem Wetter gern auf der Bank da ſitzt.

Anne. Ich denke, ſie wird auch heute nicht lange mehr ausbleiben.

Dritte Scene.

Graf Sonnenſtern, in leichter Morgentracht, hüpſt trällernd über die Bühne; als er Annen erblickt, ruft er:

Ah! guten Tag, alte Hexe!

Anne. (zornig) Was! meynt der Herr mich?

Graf. Haſt du doch den Beſen in der Hand, als ob du eben zur Walpurgis-Nacht reiten wollteſt.

Anne. Schade nur, daß ich nicht allen Unrath damit wegſegen kann.

Graf. Ha! ha! ha! du biſt witzig. Gieb dich zufrieden Muttergen, es war ſo böſe nicht gemeynt.

Anne. Muttergen? der Himmel behüte mich vor einem ſolchen Sohne.

Graf. Ey, was haſt du an mir auszuſetzen? Wäre das nicht fein, wenn du ſagen könnteſt: mein Sohn, der Graf von Sonnenſtern, Erbherr auf Adlerſchwerd und Kronenburg.

Anne. Nein wahrhaftig, mein Sohn müßte arbeiten, er möchte ſeyn wer er wollte. Aber manche Grafen müſſen wohl nicht viel zu thun haben, denn ich ſehe Sie immer ſpazieren gehen.

Graf. Ich brauche eine Frühlingskur.

Anne. Kurios, wenn die jungen Herren von der Univerſität kommen, ſo brauchen ſie Frühlingskuren.

Graf. Iſt deine Mamſell ſchon aufgeſtanden?

Anne. Vielleicht.

Graf. Wird ſie herunter kommen?

Anne. Vielleicht.

Graf. Hat ſie das Buch ſchon geleſen, das ich ihr neulich lieh?

Anne. Ja, ſie hat es angefangen.

Graf. Wie gefällt es ihr?

Anne. Schlecht. Sie ſagt, es werde ſo viel darin geweint.

Graf. Deſto beſſer! es iſt ein Buch für edle, gefühlvolle Herzen.

Anne. Muß man denn immer weinen, wenn man Gefühl hat?

Graf. Alte, das verſtehſt du nicht. Junge Leute müſſen lieben, und folglich auch weinen. Wenn du in deiner Küche friſch gehauenes Holz anzündeſt, nicht wahr, ſo ſchwitzt es am andern Ende?

Anne. Giebt aber mehr Rauch als Flamme.

Graf. Apropos! will euer Alter noch immer nicht ſterben?

Anne. Er muß wohl eine gute Natur haben, ob er gleich in ſeiner Jugend keine Frühlingskur gebraucht hat.

Graf.

Graf. Hm! ein armer Teufel, der von isländiſchem Mooſe leben muß, thäte auch beſſer, er gienge heim.

Anne. Und vermachte Ihnen die hübſche Tochter? nicht wahr?

Graf. Recht Muttergen, wenn du mir dieſe Erbſchaft zuwendeſt, ſo nehme ich dich mit auf den Kauf.

Anne. Ey, wenn Sie meine Mamſell lieb haben, ſo giebt ſie Ihnen der Vater ſelbſt.

Graf. (ſpöttiſch) Wahrhaftig?

Anne. Und wenn Sie das nicht wollen, ſo haben Sie ſie auch nicht lieb.

Graf. Ja, man kann nur nicht immer was man will.

Anne. Wenn man das Gute nicht kann, ſo muß man auch das Böſe nicht wollen.

Traugott. (fängt während dieſes Geſprächs an ſein Lied zu ſingen, und ſo oft Sonnenſtern etwas ſagt, das ihm mißfällt, erhebt er ſeine Stimme lauter.)

Graf. Mit euren wunderlichen Begriffen —

Anne. Glauben Sie etwa, meine Mamſell ſey zu ſchlecht, um eine Gräfin aus ihr zu machen.

Graf.

Graf. O ſie würde die niedlichſte Gräfin von der Welt ſeyn.

Anne. Oder zu arm?

Graf. Armuth ſchändet nicht.

Anne. Das iſt ein Sprüchwort das alle Menſchen im Munde führen, und keiner im Herzen.

Graf. Apropos! habt ihr Geld nöthig?

Anne. O ja.

Graf. Da nimm. (Er reicht ihr einen vollen Beutel.)

Anne. Solches Geld brauchen wir nicht.

Graf. Solches Geld? was willſt du damit ſagen?

Anne. Geſchenke nimmt mein Herr nicht, dazu iſt er zu ſtolz.

Graf. Aber du?

Anne. Ich bin freylich nur eine Magd, bekomme jährlich 8 Gulden Lohn, aber wenn ich Sonntags in die Kirche gehe, fehlt es mir doch nie an einem Kreuzer, ihn in den Klingelbeutel zu werfen.

Graf. Alte, ſey vernünftig. Deine Mamſell iſt ein Schatz, bey dem du das Drachenamt

über-

übernommen haſt, aber du magſt nun Flammen ſprühen ſo viel du willſt, ich werde doch endlich mein Schnupftuch auf die glühenden Kohlen werfen. (er ſieht ſich um) zum Henker! was blöckt der Kerl, als ſey er ein Nachtwächter?

Anne. (lachend) Er ſingt, das kann ihm Niemand wehren.

Graf. (wirft Traugott eine Münze zu) Landsmann! trinke auf meine Geſundheit. Die Kehle iſt dir verzweifelt rauh.

Traugott. (nimmt die Münze, und nagelt ſie auf ſeine Schuſterbank)

Graf. Kerl! was machſt du da?

Anne. Ha! ha! ha! er macht es wie unſer Nachbar, der Gewürzkrämer, der pflegt auch die falſchen Münzen aufzunageln.

Graf. Menſch! gieb Antwort!

Traugott. (ſingt) Wenn ſich in Palläſten, Tagediebe mäſten u. ſ. w

Anne. (lachend) Laſſen Sie ihn zufrieden, er iſt taub.

Graf. Iſt er taub? deſto beſſer! nur Schade, daß er nicht auch ſtumm iſt — Ach! Mamſell Lottgen!

Vierte

Vierte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. Biſt du fertig, liebe Anne? der Vater wird gleich herunterkommen.

Anne. Selbſt kommen?

Lottchen. Zum Erſtenmale. Das Wetter iſt ſo warm und ſchön. (freundlich) Guten Morgen, Traugott! (ſittſam beſcheiden) Guten Morgen, Herr Graf.

Traugott. (zieht freundlich und ehrerbietig ſeine Mütze ab. So lange Lottchen gegenwärtig iſt vergißt er oft ſeine Arbeit, um ſie anzuſchauen, und verräth durch Minenſpiel die Theilnahme am Geſpräch)

Graf. Faſt ſollte ich zürnen, mein ſchönes Kind, wenn dieſer Blick nicht meinen Zorn entwaffnete.

Lottchen. Zürnen? worüber?

Graf. Daß der taube Schuſter Ihren Erſten Morgen-Gruß empfieng.

Lottchen. Taub? Er iſt unſers Wirths Sohn, ein guter ſtiller Menſch.

Graf. Sonderbar, daß man die ſtillen Menſchen immer für gut hält.

Lottchen. Die Tugend macht wenig Geräuſch.

Graf. Und iſt eine Tochter der Liebe.

Lottchen. Dann wäre es Schade, daß ſie der Mutter ſo ſelten über den Kopf wächſt.

Graf. Ein verliebter Menſch iſt immer ein guter Menſch.

Lottchen. Würklich?

Graf. Die Sonne lockt Blumen aus der Erde, und die Liebe Tugenden aus dem Herzen.

Lottchen. Ich armes Mädgen! da hab ich mir immer eingebildet, gut zu ſeyn ohne Liebe.

Graf. Eigendünkel! was nützt Geld ohne Gepräge? Die Liebe muß die Tugend ausprägen, wenn ſie gemeinnützig werden ſoll.

Lottchen. Das gilt wohl nur von der Menſchenliebe.

Graf. Haben Sie jede Andre verſchworen?

Lottchen. Können Sie das eine liebende Tochter fragen? — O! freuen Sie ſich mit mir! mein Vater wird herabkommen, und zum Erſtenmale die friſche Luft genießen. Hier unter dieſer Linde wird er ſitzen, von der er im vergangenen Herbſt, trüber Ahndung voll, die Blätter abfallen ſah. O! ich bin ſo froh! ſo

innig froh! wenn Sie wüßten, wie viel er gelitten! wie manches er entbehren müſſen —

Graf. Entbehren? das war Ihre Schuld.

Lottchen. Die Meinige?

Graf. Allerdings. Warum hatten Sie nie Zutrauen zu einem Freunde? warum verſchmähten Sie meine Hülfe?

Lottchen. Sind Sie auch ein Arzt?

Graf. Sorgen quälen mehr als Krankheit; ich würde jene getheilt, und vielleicht dieſe gemildert haben.

Lottchen. Ich verſtehe Sie nicht.

Graf. Wenn ich zum Beyſpiel, was der Zufall mir gab, durch den Gebrauch veredelte? wenn ich einer guten Tochter Unterſtützung anböte, um den kranken Vater zu erquicken? (er zieht ſeinen Beutel hervor, und wiegt ihn auf der Hand)

Lottchen. So würde Sie den großmüthigen Mann ſelbſt zu dem geliebten Kranken führen.

Graf. Und wenn er ſeine fromme Gabe nur in die Hände der Tochter legen wollte?

Lottchen. Sie verbitten.

Graf. Das heißt: verachten?

Lottchen.

Lottchen. Nicht doch, Herr Graf. Es giebt eine zarte Achtung vor ſich ſelbſt, die einem Dritten zuweilen Verachtung ſcheint.

Graf. Dieſe Roſe werden Sie doch nicht verſchmähen?

Lottchen. O nein, ich danke Ihnen. Mein Vater liebt die Roſen, und es iſt heute ſein Geburtstag. Ich werde ihn mit der Erſten Roſe überraſchen. (Sie macht eine flüchtige Verbeugung, nickt freundlich hinüber nach Traugott, und ſchlüpft in das Haus. Der Graf bleibt ein wenig albern ſtehn.)

Anne. Wenn Ihnen Ihr Geld zur Laſt wird, Herr Graf, dort unten wohnt ein alter blinder Fiſcher, dem geben Sie den Beutel, dann mögen Sie mich immerhin noch zwanzigmal Ihr Muttergen, oder eine alte Hexe nennen.

(Sie geht in das Haus)

Fünfte Scene.

Graf Sonnenſtern und Traugott.

Graf. Die Weiber haben mich zum Narren, keine Aufklärung, keine Kultur. Wenn ich es nur erſt dahin bringen könnte, daß ſie Romane

läſe;

läſe. Ohne Romane mag der Henker mit einem unſchuldigen Mädgen fertig werden. — Da ſitzt der taube Eſel — er wohnt mit ihr in Einem Hauſe — könnte man den zu nichts brauchen? — he! guter Freund!

Traug. (arbeitet und ſtellt ſich als höre er ihn nicht)

Graf. (ſchreyt ihm in die Ohren) Landsmann!

Traug. (rauh auffahrend) Was giebts?

Graf. Nun, nun, nur gnädig! weißt du wen du vor dir haſt? Ich bin Graf.

Traug. Kann Er Schuh machen?

Graf. Tölpel!

Traug. Nun, was kann Er denn?

Graf. Dir den Buckel voll prügeln, wenn du nicht höflich wirſt.

Traug. Hm! das kann ein Schuſter auch.

Graf. Willſt du Geld verdienen?

Traug. Geld verdienen? O ja, wer will mir denn was zu verdienen geben?

Graf. Ich.

Traug. Auf eine ehrliche Art?

Graf. Auf die leichteſte Art von der Welt.

Traug. Die leichteſte iſt nicht immer die ehrlichſte. Braucht Er Schuh?

Graf. Willſt du wohl ein Briefgen beſtellen?

Traug. Auf der Poſt?

Graf. Nein, hier im Hauſe, an Mamſell Lottchen; aber die alte Anne darf es nicht ſehn.

Traug. Ganz wohl, nur her mit dem Briefe.

Graf. Wie wirſt du es denn machen?

Traug. Ich werde ihn dem Vater bringen.

Graf. Warum nicht gar!

Traug. Nun, der Vater wird doch wiſſen dürfen, was man der Tochter ſchreibt?

Graf. Narr! dann brauchte ich dich nicht.

Traug. Narr? je nun, man muß keinen Narren brauchen, wo man einen Schelm nöthig hat.

Graf. Der Kerl iſt auch noch zu dumm, fehlt ihm auch an Aufklärung. — Ach! da kommt ein Mann nach meinem Herzen, der verſteht halbe Worte.

Sechſte Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen, lieber Nachbar! Sie kommen wie gerufen.

Eyterb. Servitör!

Graf. Ich weiß, Sie ſind ein Mann, den man zu Allem brauchen kann.

Eyterb. Ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Graf. Glück zu, wenn Sie es ſo weit gebracht haben, daß die Welt es weiß — oder glaubt, denn das gilt gleich viel.

Eyterb. Wie verſtehen der Herr Graf das?

Graf. Sehn Sie, es giebt zweyerley Gattungen von ehrlichen Leuten, die Eine iſt ehrlich für ſich, und die Andere für die Welt.

Eyterb. Schlimme Grundſätze.

Graf. Aber man wird dick und fett dabey, nicht wahr? Sie haben ſich da einen Bauch angeehrlicht, der Sie zum Kaiſer von Japan qualifizirt.

Eyterb. Angeehrlicht! welch' ein undeutſcher Ausdruck!

Graf. Neu, aber nicht undeutſch. Soll denn Campe allein das Recht haben, neue Worte zu ſchaffen? Sich etwas anehrlichen, der Begriff iſt unter den Deutſchen neu, folglich mußte auch ein neues Wort dafür erfunden werden.

Eyterb. Sie haben Luſt zu plaudern, Herr Graf, und ich habe Geſchäfte.

Graf. Die ich zu vermehren gedenke. Hören Sie, lieber Nachbar, weder Ihr Bauch, noch Ihre Perücke, noch Ihre eiskalte Tugendmine ſchrecken mich ab: ich mache Sie zu meinem Poſtillion d'amour.

Eyterb. Servitör!

Graf. Als Poſtillion müſſen Sie aber auch beritten ſeyn; ich ſchenke Ihnen meinen Schweißfuchs.

Eyterb. (haſtig) Den Sie geſtern ritten?

Graf. Der ſo ſtolz curbettirte.

Eyterb. Mit dem Ramenskopfe?

Graf. Und der herrlichen Mähne.

Eyterb. (freundlich) Obligirt, gar ſehr obligirt! worin kann ich dienen?

Graf. Sie kennen ja den alten Steuer-Einnehmer Bertram?

Eyterb. Der hier wohnt? Allerdings kenne ich ihn. (um ſich ſchauend) Aber reden Sie leiſe, wir ſind nicht allein.

Graf. Sie meinen den Schuſter? ſeyn Sie unbeſorgt, der iſt taub.

Eyterb. Nichts auf der Welt iſt taub, die Wände haben Ohren. Nun, was ſolls denn geben mit dem alten ſchwindſüchtigen Steuer-Einnehmer?

Graf. Er hat eine hübſche Tochter, die nichts weniger als ſchwindſüchtig iſt.

Eyterb. Ein unreifes Ding.

Graf. Unreif? wie alt war Ihre ſelige Frau, als Sie von der Mutter zu der Tochter flatterten, und den Vater zwangen, über Hals und Kopf ſeine Einwilligung zu geben?

Eyterb. St! was wollen Sie damit ſagen?

Graf. Lieber Eyterborn, wir ſind ja Nachbars Kinder, da wird man ſo Manches gewahr —

Eyterb. Stille doch! odioſa muß man nicht berühren, zumal wenn die Welt ſie vergeſſen hat.

Graf.

Graf. Wir ſind ja unter uns. Die Larve iſt gut für den Maſken-Saal, aber wenn ein paar Männer mit einander an den Punſchtiſch treten, um zu zechen, ſo nehmen ſie die Larve ab. So denke ich, iſts auch im bunten Gewimmel der Welt. Ein Satan der den Andern erkannt hat, zieht den ſeidenen Handſchuh aus, und reicht ihm die bloße Tatze.

(er ſchüttelt ihm die Hand.)

Traug. (fängt wieder an zu ſingen.)

Eyterb. Sie ſind ein loſer Schelm. Um des Schweißfuchſes willen verzeihe ich Ihnen Ihre Sarcaſmen. Ich bin und bleibe doch immer ein ehrlicher Mann.

Graf. Ey freylich! ich kenne ſtarkgläubige Menſchen genug, die darauf ſchwören würden. Machen Sie nur, daß der alte Bertram Sie auch dafür halte.

Eyterb. Das thut er.

Graf. Und Lottchen?

Eyterb. Ha! ha! die hält alle Menſchen für ehrlich.

Graf. Deſto beſſer!

Eyterb. Dürfte ich bitten, ſich kurz zu faſſen.

Graf. Kurz wie ein Spartaner: ich ſoll mich verheyrathen —

Eyterb. Gratulire.

Graf. Ein reiches Mädgen.

Eyterb. Bravo!

Graf. Jung —

Eyterb. Vortrefflich!

Graf. Und häßlich wie der Satan.

Eyterb. Ey!

Graf. Nun wünſchte ich wenigſtens, daß meine häßliche Frau Gemahlin ein hübſches Kammermädgen annähme.

Eyterb. Sehr natürlich.

Graf. Der alte Bertram iſt ein armer Teufel —

Eyterb. Das iſt er.

Graf. Er wird froh ſeyn die Tochter zu verſorgen.

Eyterb. Vielleicht. Aber er iſt eigenſinnig, ſtolz, und ein großer Tugendfreund.

Graf. Ey nun, Sie müſſen ihm ſagen, meine Braut ſey auch ſehr fromm und tugendhaft, (lachend) und ich glaube wahrhaftig, es iſt auch wahr.

Eyterb. Er iſt freylich in Noth, er hat Schulden, das müßte man nutzen.

Graf. Recht, ich gebe Ihnen die ausgedehnteſte Vollmacht über meine Kaſſe. Wenn es gelingt, ſo werden immer noch 50 Louisd'or für Sie übrig bleiben.

Eyterb. Nur ſtille! nur alles insgeheim! den Wohlſtand beobachtet! Sie glauben gar nicht, was man Alles in der Welt thun darf, wenn man es nur mit Art und Manier anfängt.

Graf. Recht, lieber Mentor! ich bin Ihr Telemach mit Leib und Seele.

Traug. (ſteht auf, zu dem Grafen) Der Herr haben da ein Loch in den Schuh geriſſen, ſoll ich es flicken?

Graf. Narr! ich habe es ſelbſt hineingeſchnitten, um der Hüneraugen willen.

Traug. Selbſt hineingeſchnitten? Bravo! (bey Seite) wenn das Gewiſſen zu eng iſt, und die Hüneraugen der Seele fangen an zu ſchmerzen, ſo ſchneidet man ein Loch in das Gewiſſen, und dann geht es wieder recht gut.

(er ſetzt ſich an die Arbeit.)

Graf. Ich mache Ihnen Platz zu Ihren Operationen. Laſſen Sie ſich umarmen, mein theurer Freund!

Eyterb. Servitör! die Freundſchaft iſt ein wenig jung.

Graf. Wenn ein paar ehrliche Leute ſich brauchen können, ſo macht ſie Rieſen-Schritte. (er hüpft fort.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne den Grafen.

Eyterb. Schlaukopf! ich muß vorſichtig mit ihm verfahren, muß mich decken. Junge Leute prahlen gern, wenn ſie ihren Zweck erreichen; ſtehlen Früchte aus einem fremden Garten, und necken dann noch oben drein den Gärtner; zeigen ihm die geſtohlenen Früchte von ferne und rufen: Etſch! Etſch! — das könnte mir einen böſen Leumund machen. — Zwar, dem Himmel ſey Dank! ich habe es ſo weit gebracht, daß die Leute auf meine Unſchuld ſchwören würden, und wenn ſie mich auch auf einem Einbruch ertappten. Hå! hå! hå! die Welt glaubt Alles, und lernt Alles auswendig, wenn man

man nur Geduld hat, es ihr Millionen mal vorzuſagen. „Ich bin ein ehrlicher Mann!“ ſpreche ich ſeit 20 Jahren, und ſiehe da, nun ruft mir jedes Kind auf der Straße nach: da geht ein ehrlicher Mann! (er ſchielt nach Traugott) Verfluchter Kerl mit ſeinem Singen!

Achte Scene.

Philipp Bertram. Lottchen mit dem Strickſtrumpf. Die Vorigen.

Philipp. Hier laß mich ſitzen, liebes Kind, hier iſt es warm und ſchön.

Eyterb. Servitör, Herr Steuer-Einnehmer.

Phil. Ey, ey, willkommen lieber Eyterborn! wir haben uns in einigen Wochen nicht geſehn.

Eyterb. Eine Reiſe in Geſchäften — iſt doch nichts vorgefallen?

Phil. Viel, ſehr viel! das wichtigſte: ich bin geſund!

Eyterb. Gratulire.

Phil. Danke, danke. Ja, Gott hat mir wieder Luft gegeben. Meine Tochter

mußte

mußte mir ſo oft das ſchöne Lied von Claudius vorſingen:

Ach! gieb mir nur ein wenig Luſt!
Du haſt der Luſt ſo viel.

Eyterb. Der Frühling thut denn auch das Seinige. Sie gehen in Ihren Garten —

Phil. Reden Sie mir nichts von dem Garten. Es wäre beſſer, ein Erdbeben hätte ihn verſchlungen, als daß ein paar Brüder ſich ſeit 15 Jahren drum anfeinden.

Eyterb. Das höre ich zum Erſtenmale von Ihnen.

Phil. Leider! ich mußte krank werden, um einen geſunden Einfall zu bekommen.

Eyterb. Wenn man, wie Sie das ſtrengſte Recht für ſich hat —

Phil. Ach, lieber Freund! wenn man, wie ich, den Pforten eines Gerichtshofs ſo nahe geweſen iſt, wo kein Sterblicher Recht hat, ſondern Alles nur aus Gnaden vertuſcht wird, da giebt man der Rechthaberey gern gute Nacht. Drum hat, auf meine Bitte, der brave Doctor Bluhm es über ſich genommen, den böſen Bruderzwiſt vor dem Gewiſſensgericht auszugleichen.

Ey-

Eyterb. (erſchrocken) Vor dem Gewiſſensgericht? im Ernſt *)?

Phil. Schon ſeit einer Woche.

Eyterb. Und ich erfahre kein Wort?

Phil. Sie waren abweſend.

Eyterb. Aber mein Himmel! wofür haben wir denn die Rechte, wenn das Gewiſſen überall entſcheiden ſoll?

Phil. Die Rechte haben wir, um einander zu quälen, und das Gewiſſen, um die Qual wieder gut zu machen.

Eyterb. Wenn aber Ihr Bruder ſich auf nichts einläßt?

Phil. So ſchenke ich ihm den Garten, denn ich verlange Ruhe, und bin zu arm, um länger zu proceſſiren. Kann ich erſt wieder arbeiten, und ein paar Thaler erübrigen, ſo will ich ſie lieber an meine Tochter wenden, die braucht noch Erziehung, die iſt unverſorgt.

Lottchen.

*) Das Gewiſſensgericht war eine vortrefliche, leider nun auch aufgehobene Einrichtung der Kayſerin Catharina, durch welche mancher ſchlimme Rechtshandel oft in der Geburt erſtickt wurde.

Anm. d. Verf.

Lottchen. Sie haben mich beten und arbeiten gelehrt, was bedarf es mehr?

Phil. Heutzutage weit mehr. Die jungen Herren fragen jetzt weniger darnach, ob man beten? als ob man tanzen kann?

Lottchen. Was kümmern mich die jungen Herren?

Phil. Du taugſt jetzt nicht einmal zur Kammerjungfer bey irgend einer vornehmen Herrſchaft, denn auch die wird dich nicht fragen, ob du beten kannſt? ſondern: Jungfer, verſteht ſie Hauben zu ſtecken? oder Spitzen zu waſchen und dergleichen.

Lottchen. Ich kann nähen, ſtricken, kochen, backen —

Phil. Und deinen Vater lieb haben, das iſt aber auch Alles. Für mich ſehr viel! für eine Dame in der großen Welt blutwenig.

Eyterb. Ich kenne indeſſen eine junge, reiche Braut, noch reicher an Tugend als an Schätzen, die ein ſittſames Frauenzimmer um ſich zu haben wünſcht. Ich bin Ihr Freund und ein ehrlicher Mann. Kann ich der Demoiſell Tochter dieſe Stelle verſchaffen, ſo —

Lottchen.

Lottchen. (ſich an ihren Vater ſchmiegend) Hier iſt meine Stelle.

Phil. Ich danke Ihnen, lieber Eyterborn, es läßt ſich mehr darüber ſprechen.

Lottchen. Nein, Sie werden mich nicht verſtoſſen!

Phil. Verſtoſſen Kind? ich wünſche dein Glück.

Lottchen. Ich bin in meinem Leben nur Einmal unglücklich geweſen; als Sie ſo krank waren.

Phil. Aber die Zukunft —

Lottchen. Mein Vater wird mich nicht fragen, ob ich Spitzen waſchen kann?

Neunte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. Ha! das freut mich, Sie zum Erſtenmale unter blauem Himmel zu finden.

Phil. Willkommen lieber Doctor, reichen Sie mir die Hand.

Lottchen. (ſehr freundlich) Guten Morgen, lieber Herr Doctor.

Phil. O wie glücklich muß ein Arzt ſich fühlen, der einem Hausvater das Leben rettete, und unerzogenen Wayſen ihren Verſorger zurück gab!

Bluhm. Wenn die Kunſt immer gleichen Schritt mit dem guten Willen hielte.

Phil. Iſt darum die Beſtimmung weniger edel, zu einer Klaſſe von Menſchen zu gehören, die jeder Fremdling, jeder Unbekannte um Hülfe anrufen darf? — Als der Bluthuſten mich zum erſtenmale an das offene Grab hinwarf — ich kannte Sie nicht, aber Sie kamen bey Tag und Nacht, in Sturm und Regen, und wenn Sie nicht immer helfen konnten, ſo gab Ihr freundliches, wohlwollendes Geſicht doch meinem Kinde Troſt, und mir Vertrauen. Ich kannte Sie nicht, ich bin ein armer Mann, nur Menſchenliebe führte Sie an mein Lager. O wie ſelig iſt der Stand, deſſen einziges Geſchäft Menſchenliebe iſt.

Bluhm. Habe ich Ihnen erlaubt, ſo viel zu reden?

Phil. Das volle Herz kann ſeine Ergieſſungen nicht nach den Kräften der Lunge abmeſſen.

meſſen. Ich feyre heute meinen 53ſten Geburtstag, das verdanke ich Ihnen! dieſes gute Mädgen iſt noch keine Wayſe, das verdankt ſie Ihnen!

Bluhm. Würklich, braver Mann, ich muß Ihnen als Arzt das Reden verbieten. Es iſt eine Eigenheit ſchöner Seelen, daß ſie die Dankbarkeit übertreiben. Ich habe meine Pflicht gethan, wollte Gott! ſie würde mir immer ſo herrlich belohnt. — Mein heutiger Beſuch iſt der Beſuch eines Freundes, den Arzt bedürfen Sie nicht mehr. Als wir geſtern Abend von Ihrem Geburtsfeſt ſprachen, da hoffte ich Sie ſchon dieſen Morgen mit der frohen Nachricht überraſchen zu können, daß Ihr unſeliger Proceß geſchlichtet ſey.

Phil. Welch' ein köſtliches Angebinde wäre mir das!

Bluhm. Auch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf Unſer Gewiſſens-Richter iſt der edelſte Mann den ich kenne, der Einzige vielleicht, der die Tugend um der Tugend willen liebt. Muß ich ihn nennen, um jedem Zuhörer Vertrauen einzuflöſſen? er iſt wechſelsweiſe

Freund

Freund und Richter, Vater und Bruder; Ueberredung fließt von ſeinen Lippen, und Menſchenliebe aus ſeinem Herzen. Wenn ſeine edlen Bemühungen fruchtlos bleiben, ſo macht es ihm ſchlafloſe Nächte, und iſt es ihm gelungen, Friede zu ſtiften, ſo legt er ſich am Abend froher zu Bette, als die, denen er den Frieden wieder gab. Wer erkennt ihn nicht in dieſem Bilde *)?

Phil. Und wer ſegnet ihn nicht!

Bluhm. Vielleicht erhalten Sie noch heute einen Beweiß ſeines unermüdeten Beſtrebens, das Gute zu würken.

Eyterb. Der Herr Doctor ſind raſch.

Bluhm. Im Guten kann man nie zu raſch ſeyn.

Eyterb. Doch! doch! der Herr Steuer-Einnehmer war auf dem beſten Wege, die Sache cum expenſis zu gewinnen.

Bluhm.

*) Ich kann es meinem Herzen nicht verſagen, das Original zu dieſem Bilde zu nennen — Der beſcheidene Mann möge es meiner Dankbegierde verzeihen — es iſt der Etatsrath von Kurſel in Reval.

Bluhm. Cum expenſis? Rechnen Sie die ſeit 15 Jahren verlohrene Ruhe auch unter die Expenſen?

Eyterb. (ſpöttiſch) Man hört wohl, daß der Herr Doctor auch Romane ſchreiben.

Bluhm. Iſt es denn etwa eine Sünde Romane zu ſchreiben? Man findet die Menſchen in der würklichen Welt zuweilen ſo ſchlecht, daß es Einem recht wohl thut, wenn man an ſein Schreibpult fliehen, und aus der Ideen-Welt beſſere hervorzaubern kann. Sonderbar, daß mittelmäßige Köpfe immer mit einer Art von Hohn auf Romanenſchreiber herabſehn, und die Leute gar zu gern überreden möchten, ein ſolcher Menſch verſtehe nichts weiter.

Eyterb. Mag wohl daher kommen weil gewöhnlich die ſoliden Wiſſenſchaften dabey vernachläſſigt werden.

Bluhm. Ich weiß ſchon was die Juriſten ſolide nennen: barbariſche Wortfügungen, undeutſche Redensarten, die kein Menſch verſteht —

Eyterb. Verſteht man denn Ihre Recepte?

Bluhm. Leider nein! und ich gebe dieſe mediciniſche Scharlatanerie herzlich gern Ihrem Spotte Preis.

Eyterb. Gefangen, Herr Doctor! jeder Stand hat ſeine Scharlatanerie, und muß ſie haben, von Rechtswegen, um dem großen Haufen Ehrfurcht einzuflößen. Sie haben Ihr Recipe, und ich meine Clauſula rati, grati et indemniſationis. Servitör! (er geht ab.)

Bluhm. Es ſcheint ihm nicht recht, daß Sie ſich vergleichen wollen.

Phil. Soldaten und Advocaten wünſchen nie Frieden.

Bluhm. Das Gewiſſensgericht iſt ihm ſchon lange ein Dorn im Auge.

Phil. Er meynt es ehrlich.

Bluhm. So ſagt wenigſtens die ganze Stadt. Indeſſen giebt es Leute, die das Glück haben, für ehrlich gehalten zu werden, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, wie ſie dazu gekommen ſind.

Phil. Schlimm genug, daß auch der Ruf der Redlichkeit eine Laune des Glücks, ein Spiel des Zufalls iſt.

Anne kommt. Das Frühſtück iſt fertig.

Phil.

Phil. Gleich, gleich. Die friſche Luft hat mir Appetit gegeben. Wollen Sie ſehen, Herr Doctor, wie es mir wieder gut ſchmeckt?

Bluhm. Ich habe hier in der Nähe noch einen Patienten.

Phil. O dann will ich Sie keinen Augenblick aufhalten. Ich weiß, wie ſehnſuchtsvoll ein Kranker auf die Erſcheinung des Arztes harrt. Auf Wiederſehn!

(er geht von Annen geleitet, in das Haus.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Philipp.

Lottchen. (ſich ſchüchtern nähernd) Was werden Sie von mir denken, lieber Herr Doctor, daß ich vorhin ſo ſtumm war bey meines Vaters Danke? Aber Gott weiß wie es zugeht, wenn mir Jemand eine recht große Wohlthat erzeigt, da kommen immer eher Thränen als Worte.

Bluhm. Thränen ſind des Herzens Dollmetſcher.

Lottchen. Ich hätte ſo gern geweint, aber ich ſchämte mich vor dem Advocaten.

Bluhm. Alſo nicht vor mir, liebes Kind?

Lottchen. Vor Ihnen? o nein! In jener fürchterlichen Nacht, als mein Vater das viele Blut verlohr, da habe ich wohl geſehn, daß Ihnen ſelbſt die Thränen über die Backen liefen.

Bluhm. Das ſollte freylich nicht ſeyn. Die Herzen der Aerzte ſollte die Natur panzern wie die Schildkröten.

Lottchen. Nicht doch, dann könnten Sie ſich ja auch nicht freuen, wenn Sie Hülfe in eine jammernde Familie gebracht haben. O! es muß herrlich ſeyn, wenn man ſo in der bitterſten Noth helfen kann. (mit Lebhaftigkeit) Wäre ich ein Knabe geworden, dann hätte ich auch Recepte ſchreiben gelernt, hätte meinen Vater ſelbſt kurirt — und dann wäre ich ſo reich, ſo froh geweſen!

Bluhm. Ich gebe Ihnen das Zeugniß, daß Ihre liebevolle Pflege mehr gewürkt hat, als meine Mittel.

Lottchen. (entzückt) Gewiß? iſt das Ihr Ernſt?

Bluhm. Mein völliger.

Lottchen. (in Freudenthränen ausbrechend) O! Sie wiſſen nicht, welche unausſprechliche Freude Sie mir durch dieſe Verſicherung machen! — Nicht wahr, nun wird mein guter Vater recht alt werden?

Bluhm. Wenn er vorſichtig iſt, ſich vor ſtarken Anſtrengungen, vor Leidenſchaften hütet —

Lottchen. Das iſt meine Sorge, ich will ihn ſchon hüten, ich will alles entfernen, was ihm Gefahr droht.

Bluhm. Werden Sie auch immer um ihn ſeyn?

Lottchen. Immer! immer!

Bluhm. Aber wenn einſt andere Pflichten Sie binden?

Lottchen. Andere? aber doch nicht heiligere?

Bluhm. Die Pflichten der Gattin, der Mutter —

Lottchen. Nein, ich werde nie heyrathen.

Bluhm. Nie heyrathen?

Lottchen. Wenn ich meinen Vater verlaſſen müßte —

Bluhm.

Bluhm. Sie würden ihm einen Sohn ſchenken.

Lottchen. Und der Sohn würde ihm ſeine Tochter rauben.

Bluhm. Wie aber, wenn ein Mann ſich fände, der ihrem Vater ein ruhiges, Sorgenfreyes Alter verſchaffen könnte? der, weit entfernt ihm der Tochter Pflege zu rauben, das Band der Liebe und Häuslichkeit um drey gute Seelen ſchlänge? der unter Ihrem Dache wohnte, Ihre Freuden mehrte, Ihre Sorgen theilte —

Lottchen. Ja, wenn ein Solcher ſich fände —

Bluhm. Würden Sie ihn lieben?

Lottchen. Nun, wie könnte ich denn anders?

Bluhm. Und wenn Ihr Vater ſpräche: gieb dieſem Mann Hand und Herz —

Lottchen. Mit Freuden! aber das wäre auch Alles, was ich ihm geben könnte, denn wir ſind arm.

Bluhm. O! Sie wiſſen nicht wie reich Sie ſind!

Lottchen. Wenn Ehrlichkeit für Reichthum gilt —

Bluhm. Ja, es giebt noch Menſchen, die in dieſer Tugend-öden Welt, den Preiß der Ehrlichkeit kennen, ſo wie man in der Wüſte den Werth eines Stück Brodtes ſchätzen lernt, das in Pallåſten kein Schooshund hin nimmt. — Leben Sie wohl, gutes Kind! ich vergeſſe mich bey Ihnen. Gedenken Sie unſers Geſprächs. Es könnte vielleicht bald eine Zeit kommen, wo ich Sie wieder daran erinnerte. (ab.)

Eilfte Scene.

Lottchen und Traugott.

Lottchen. (bleibt nachdenkend ſtehen) Was wollte er damit ſagen? — ich ſoll mich dieſes Geſprächs erinnern? — (nach einer Pauſe mit einem halben Seufzer) Ach! ich glaube, ich würde es ſo nicht vergeſſen haben. (ſie geht langſam auf das Haus zu.)

Traugott. (ſteht auf) Liebes Mamſellgen —

Lottchen. (freundlich) Was will Er?

Traugott. Sie müſſen mir meine Freyheit nicht übel nehmen —

Lottchen. Nein, guter Traugott.

Traugott. Ich habe da ein Paar Schuh gemacht —

Lottchen. Das ſeh' ich.

Traugott. Weil nun heute Ihres Herrn Vaters Geburtstag iſt, und weil Sie ihn ſo herzlich lieb haben, daß mir dort auf meinem Schemel die Thränen über die Backen gelaufen ſind — ſo wollte ich mich unterſtehn — Sie müſſen aber nicht böſe werden —

Lottchen. Warum ſollte ich böſe werden? er meynt es ja gut mit uns.

Traugott. (mit der Hand auf der Bruſt und den Blick gen Himmel) Ja, ja, wahrlich! ich meyne es gut.

Lottchen. Nun, ſo rede er frey.

Traugott. Ich wollte — daß Sie die ſchlechten Schuh — von mir zum Angebinde nähmen —

Lottchen. Ich danke ihm, lieber Traugott, und werde es gelegentlich zu vergelten ſuchen.

Traugott. Nein, nein, das müſſen Sie nicht. O! ich bin ſo froh, daß Sie meine Schuh nicht verachten.

Lottchen. Pfuy! ein Geſchenk aus gutem Herzen, wer könnte das verachten?

Traugott. Herzens-Mamſell! nun Sie das ſagen, nun haben Sie die Schuh reichlich bezahlt. Das Geld von dem vornehmen jungen Herrn — ich habe es wohl geſehn — Sie ſchlugen es aus; aber des armen Traugotts Schuh verſchmähen Sie nicht. Das macht, der arme Traugott meynt es ehrlich. Jener Graf oder was er iſt, hüten Sie ſich vor dem böſen Menſchen! der Advocat iſt ſein Helfershelfer. Hier auf dieſem Platze haben ſie von Dingen geredet, von denen nur vornehme Leute ſo mir nichts dir nichts reden können, und haben ſich dabey angeſehn, und ſind gar nicht einmal roth geworden. Ich mag es nicht nachſagen: es ſchickt ſich nicht für mich. Aber hüten Sie ſich vor den Phariſäern.

Lottchen. Ich danke ihm, ehrlicher Traugott! nun nehme ich ſein Geſchenk noch lieber, und wenn böſe Menſchen mir mit glatten Wor-

ten nachſtellen, ſo will ich flugs herab auf meine Schuhe ſehn, und an ſeine Warnung denken.

(ſie geht in das Haus.)

Zwölfte Scene.

Traugott allein.

(Er ſteht und wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen.)

Das iſt ein Frauenzimmergen! — ſo gut, ſo herablaſſend — ach! wenn ihr doch nur Einmal das Haus über dem Kopfe brennte, daß ich in die Flammen ſtürzen und ſie heraustragen könnte! — Da ſtand ſie — „ehrlicher Traugott," ſagte ſie — hörſt du Traugott! wenn du nun nicht bis an deines Lebens Ende ehrlich bleibſt, ſo verdienſt du baarfuß in die Hölle zu wandern.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Zimmer in Franz Bertrams Hauſe.)

Erſte Scene.

Hans Buller allein.

(Er ſitzt vor einem Tiſche, worauf Wein und ein Frühſtück befindlich) 53 Jahr — er ſoll leben! (er trinkt) wie lange? — gleich viel! wenn er nur länger lebt als ich. Den Degen ihm kreuzweis auf den Sarg legen — das Trauerpferd hinter ſeiner Leiche führen — nein, das mag ein Andrer thun.

Zweyte Scene.

Frau Grießgram und Hans Buller.

Fr. Grießgr. Du lieber Gott! iſt er ſchon wieder bey der Flaſche?

Hans. Ja Frau Grießgram, ich trinke auf meines wackern Herrn Geſundheit.

Fr. Grießgr. Das verzweifelte Geſundheit trinken! davon werden eben die Leute krank.

Wer

Wer aller Menſchen Geſundheit trinkt, der vertrinkt die Seinige.

Hans. Ich trinke aber nur zwey Geſundheiten: der König und mein Herr.

Fr. Grießgr. Der König? ey, ſeht doch, das klingt ſein patriotiſch. Der alte Steuer-Einnehmer, unſers Herren Bruder, wird wohl auch den König ſo lange haben hochleben laſſen, bis er die Schwindſucht davon bekommen hat.

Hans. (auffahrend) Was! — (er faßt ſich) höre ſie Frau Grießgram, ſie iſt übel berichtet. Ich will ihr auf ein Haar ſagen, wovon er die Schwindſucht bekommen hat.

Fr. Grießgr. Nun?

Hans. Er hat einmal eine böſe Haushälterin gehabt, die hat den ganzen Tag mit den Mägden gekeift, und des Abends ihm geiſtliche Lieder vorgebrüllt.

Fr. Grießgr. Vermuthlich zum Heil ſeiner Seele.

Hans. Eine Xantippe, die ihm den Wein in Tropfen zuzählte, und die Danziger Liqueur-Flaſchen hinter ihr Bett verſteckte.

Fr. Grieſsgr. Ey! ey!

Hans. Kurz, eine Xantippe, die — ſie ſoll leben, Frau Grieſsgram! (er trinkt) Prr! war mirs doch als hätte ich glühendes Bley hinunter gegoſſen.

Fr. Grieſsgr. Was trinkt er denn für häßliches Zeug?

Hans. Will ſie koſten? (er ſchenkt ein.)

Fr. Grieſsgr. Laß er doch ſehn. (ſie leert das Glas auf Einen Zug) Hm! das ſchmeckt ja faſt wie — ſchenke er doch noch einmal ein. (Hans thut es, ſie leert das Glas abermals) Nein, das taugt nichts.

Hans. Glaubs wohl. Koſtet auch nur 12 Kreutzer, aber 12 ehrlich verdiente Kreutzer.

Fr. Grieſsgr. Komm er heute Abend auf mein Kämmerlein, da will ich ihm was Delicates vorſetzen.

Hans. Danke ſchön. Ich brauche keinen Schlaftrunk, um mein Gewiſſen einzulullen.

Fr. Grieſsgr. Er iſt und bleibt ein Murrkopf, ein widerhaariger Menſch, es iſt nichts mit ihm anzufangen.

Hans. Ich bin ſchon zu alt um etwas anzufangen.

Fr. Grießgr. Er könnte ſich einen guten Tag pflegen.

Hans. Nun das thue ich ja.

Fr. Grießgr. Bey dem ſauren Krätzer, hå! hå! hå!

Hans. Saurer Wein, Frau Grießgram, wird ſüß, wenn er durch eine ehrliche Gurgel fließt.

Fr. Grießgr. Ja, ja, er ſchwatzt viel von Ehrlichkeit, aber in die Kirche geht er nicht, und geiſtliche Lieder ſingt er nicht.

Hans. Und ſeinen Herrn beſtiehlt er nicht, und ſeinen Nächſten läſtert er nicht.

Fr. Grießgr. Wenn er wenigſtens des Abends meine Betſtunde beſuchte —

Hans. Und ihr den Mammon zählen hülfe —

Fr. Grießgr. Und dem Herrn nicht immer vorbrummte —

Hans. Und die Augen fein zuthäte —

Fr. Grießgr. Er iſt ein wunderlicher Menſch. Wofür dient man denn? Der Herr hat weder Kind noch Rind.

Hans. Er hat einen Bruder und eine Bruders-Tochter.

Fr. Grießgr. Ey ja doch! die böſen Menſchen! die ihn gefliſſentlich ärgern und quälen, denen ſollte er das ſchöne Vermögen hinterlaſſen?

Hans. (mit Beziehung) Nun, wenn ihm Gott noch langes Leben ſchenkt, ſo wird wohl von dem ſchönen Vermögen nicht viel übrig bleiben.

Fr. Grießgr. Wie lange kann der alte Murrkopf denn noch leben? man ſieht ja wohl, es geht auf die Neige.

Hans. (ernſt) Meynt ſie?

Fr. Grießgr. Die Kräfte nehmen täglich ab.

Hans. (ängſtlich) Würklich?

Fr. Grießgr. Noch ein paar Monat —

Hans. Was?

Fr. Grießgr. Allenfalls bis zum Herbſt, wenn die Blätter von den Bäumen fallen.

Hans. So bald? (gerührt) O nein! (unwillig) Nein! (mit dem Fuße ſtampfend) Nein! nein!

Fr. Grießgr. Sage er noch hundertmal nein, wenn der Tod ja ſagt, ſo behält er doch nicht das lezte Wort. Aber ſo geht es, hätte der Herr meine Halliſche Wunder-Eſſenz genommen —

Hans. Wenn die Blätter von den Bäumen fallen? Hat der Doctor das geſagt?

Fr. Grießgr. Was Doctor! ich verſtehe mich ſo gut darauf als der Milchbart von Doctor. Der Herr hat das Podagra, das tritt ihm in den Leib, und weg iſt er!

Hans. Nun ſo wollte ich, ſie müßte ins Gras beiſſen, ehe noch die Kirſchen reif werden. (er geht ab.)

Dritte Scene.

Frau Grießgram. Gleich darauf Eyterborn.

Fr. Grießgr. Fataler Menſch! — ich muß ihn ſchonen — er hat ſich bey dem Alten eingeniſtelt. Zwanzig Bediente habe ich aus dem Hauſe geſchafft, es hat mir nur ein Wort gekoſtet; aber den Brummkater kann ich nicht los werden.

Eyter-

Eyterb. (leiſe auftretend) Guten Morgen, meine ehrwürdige Freundin.

Fr. Grießgr. (ſehr freundlich) Gott grüſſe Sie, lieber Herr Eyterborn! Ey woher ſo früh?

Eyterb. Ja wohl früh, und doch zu ſpät.

Fr. Grießgr. Was ſoll das heiſſen?

Eyterb. Es gehen bedenkliche Dinge vor.

Fr. Grießgr. Bedenkliche Dinge?

Eyterb. Der Alte will ſich vergleichen.

Fr. Grießgr. (erſchrocken) Mit dem Bruder?

Eyterb. Die Sache liegt im Gewiſſensgericht.

Fr. Grießgr. Unmöglich!

Eyterb. Ich komme eben daher, beyde haben Vollmachten ausgeſtellt.

Fr. Grießgr. An wen?

Eyterb. An den Doctor Bluhm.

Fr. Grißgr. An den Laffen? Ohne mir ein Wort davon zu ſagen? ohne Sie zu Rathe zu ziehen?

Eyterb. Sachte! ſachte! Frau Grießgram, durch Hitze würden wir Alles verderben.

Fr.

Fr. Grieſsgr. Was iſt denn nun anzufangen?

Eyterb. Contraminiren, den unberufenen Friedens-Stiffter verdächtig machen. Die Gemüther aufs neue erhitzen —

Fr. Grieſsgr. Und wenn das fehlſchlägt?

Eyterb. Wenn das fehlſchlägt? je nun dann werden ſie ſich vergleichen, ausſöhnen; dann wird eine rührende Theater-Scene vorfallen, die beyden alten Narren werden heiſſe Thränen vergieſsen, das junge Ding wird dem lieben Oheim um den Bart gehn, und die ſchöne Erbſchaft wegſchnappen.

Fr. Grieſsgr. Wegſchnappen? mir die Erbſchaft wegſchnappen?

Eyterb. Ja, ja, Frau Grieſsgram, da haben Sie ſich es nun ſo viele Jahre ſauer werden laſſen, haben ſich geplakt und geplagt, um dem albernen Mädgen einen Brautſchaz zuſammen zu ſparen.

Fr. Grieſsgr. Hören Sie auf! ich falle in Ohnmacht.

Eyterb. Ich wollte gern dreymal in Ohnmacht fallen, wenn ich es nur hindern könnte.

Fr. Grieſsgr. Im Grunde, mein trauter Seelen-Freund, verlieren Sie freylich mehr dabey als ich. Mir war es immer nur um Ihre werthe Perſon zu thun.

Eyterb. Servitör!

Fr. Grieſsgr. Wenn ich Tag und Nacht zuſammen ſparte, und hier und da einen Groſchen durch die Finger fallen lieſs, ſo geſchah es blos, um meinem künftigen Eheherrn nicht die leere Hand zu reichen.

Eyterb. Obligirt.

Fr. Grieſsgr. Viel habe ich freylich nicht, ein paar 1000 Thälergen, was will das ſagen? meine ganze Hoffnung ſtand auf dem Teſtament.

Eyterb. Wenn es nur ſchon unterſchrieben wäre.

Fr. Grieſsgr. Nun, wie Gott will! Ich weiſs, daſs mein werther Herr mich nicht um der zeitlichen Güter willen zu ſeiner Hälfte erkohren hat.

Eyterb. So lange wir aber in der Zeitlichkeit leben, Frau Grieſsgram, bedürfen wir auch der zeitlichen Güter.

Fr. Grieſsgr. Fleiß, Sparſamkeit — (verſchämt) und Liebe —

Eyterb. Servitör!

Fr. Grieſsgr. Sie ſind ein ehrlicher Mann.

Eyterb. (mit der Hand auf der Bruſt) Das bin ich! und Sie eine fromme Frau.

Fr. Grieſsgr. Das bin ich! Drum wollen wir nicht verzagen, ſondern chriſtlich drauf losarbeiten, unſere Feinde zu Schanden machen. Soll aber die Bosheit triumphiren, nun ſo bleibt uns immer eine Hütte, wo wir in Liebe und Eintracht hauſen werden. Nicht wahr, mein ſüſſer Herr Eyterborn?

Eyterb. Ach! die Hütten, liebe Frau Grieſsgram, die Hütten ſind nur angenehm in Schäfer-Gedichten. Ein fettes Teſtament wäre mir lieber, als alle Hütten im ganzen römiſchen Reiche.

Vierte Scene.

Franz Bertram hinkt an einem Krückenſtock herein. Die Vorigen.

Franz. Guten Morgen, Kinder! guten Morgen! ich habe heute verdammt lange geſchlafen. Das macht der ſpäte Beſuch von geſtern Abend.

Eyterb. Haben der Herr Patron Gäſte?

Franz. Nur ein Gaſt, nur Einer, aber hohl ihn der Teufel! es iſt ſchon an dem Einen genug. Das Podagra, mein Freund, das Podagra! (er ſezt ſich) Setzen Sie ſich, wenn Sie wollen; ſtehen Sie, wenn Sie nicht ſitzen mögen. Mit mir iſt es leider ſo weit gekommen, daß es Noth thäte, ich ließe mich auf dem Stuhle annageln.

Eyterb. Eine Krankheit, die nur vor den Thüren der Reichen anklopft.

Franz. Herr, ſie klopft nicht an, ſie bricht ein wie ein Dieb in der Nacht.

Fr. Grießgr. Hätten Sie nur meine Halliſche Wunder-Eſſenz gebraucht.

Franz.

Franz. (auffahrend) Höre ſie, Frau Grießgram, bleibe ſie mir mit ihrer Wunder-Eſſenz vom Leibe; ich kann die Wunder vor den Tod nicht ausſtehn. Neulich ließ ſich ein Sänger hören, ein berühmter Baſſiſt, aber ich gieng blos deshalb nicht hin, weil er Wunder hieß.

Fr. Grießgr. Der Menſch hat auch nichts als weltliche Arien geſungen, Opern-Arien und ſolch gottloſes Zeug.

Franz. Wovon ſchwaztet ihr denn als ich käm? laßt doch hören.

Eyterb. Wir ſprachen —

Fr. Grießgr. Wir bedauerten —

Eyterb. Wir verwunderten —

Fr. Grießgr. Und ärgerten uns —

Franz. Was denn? worüber denn?

Eyterb. Daß es böſen Menſchen ſo leicht wird, ehrliche Leute zu überliſten.

Franz. Nichts weiter? das iſt was uraltes.

Eyterb. Der Herr Kapitain haben eine Vollmacht an den Doctor Bluhm ausgeſtellt?

Franz. Ja, das hab' ich.

Fr. Grießgr. Sie wollen ſich mit Ihrem Bruder vergleichen?

Franz. Ja, das will ich.

Eyterb. Kurios! nach 15 Jahren —

Franz. Hätte es freylich 15 Jahre früher thun ſollen.

Eyterb. Grade da die Sache ſo gut ſteht —

Franz. Eben weil ſie immer ſteht und niemals vorwärts geht.

Eyterb. Der Incident-Punct wegen des Flori privilegiati wäre in dieſer Woche entſchieden worden.

Franz. Und was hätte ich dadurch gewonnen?

Eyterb. Die Gewißheit, vor welchen Richter die Sache gehöre.

Franz. So? und dann wäre der Proceß von vorne wieder angegangen. So weit hätte ich es alſo in 15 Jahren gebracht, daß ich endlich wüſte, bey wem ich klagen ſollte.

Eyterb. Meine Schuld iſt es nicht, ich bin ein ehrlicher Mann.

Franz. Das weiß ich.

Eyterb. Die Schikanen Ihres Bruders —

Franz. Eben deswegen. Er hat Luſt, mich unter die Erde zu proceſſiren, aber nun habe ich Jagd auf ihn gemacht, habe ihn vom Ocean der Schikane in den Hafen des Gewiſſens-Gerichts gejagt, dort halte ich ihn blokirt, da ſoll er mir nicht entwiſchen.

Eyterb. Glaubs wohl, er wird froh ſeyn, ſo wohlfeilen Kaufs abzukommen.

Franz. Was nennen Sie wohlfeilen Kaufs? meynen Sie das Gewiſſens-Gericht werde ihm den Garten zuſprechen?

Eyterb. (die Achſeln zuckend) Man kann nicht wiſſen.

Franz. Und wenn auch. Der ganze Bettel iſt 300 Thaler werth, und koſtet mich ſchon eben ſo viele Tauſende.

Fr. Grieſsgr. Aber das ärgert mich nur, daß der böſe Menſch Recht behalten ſoll.

Franz. Recht behalten? nein, Frau Grießgram, den Garten kann er behalten, aber nicht mit Recht.

Fr. Grießgr. Ihr väterliches Erbtheil —

Franz.

Franz. Ja das war es!

Eyterb. Während Sie auf dem Meere mit tauſend Gefahren kämpfen —

Fr. Grieſsgr. Schnappt er den Garten weg, wie Jacob das Recht der Erſtgeburt.

Franz. Ja, das that er, der Bube!

Fr. Grieſsgr. Und dafür ſoll er nun noch Ihr Erbe werden?

Franz. Mein Erbe? wer ſagt das?

Fr. Grieſsgr. Nun, wenn Sie ſich vergleichen —

Franz. Was folgt daraus?

Fr. Grieſsgr. So werden Sie ſich auch wohl förmlich ausſöhnen.

Franz. Nun und nimmermehr!

Fr. Grieſsgr. Das wird recht luſtig hier im Hauſe hergehn.

Eyterb. Je nun, Frau Grieſsgram, ſo werden wir wenigſtens für alle unſere Mühe einen Schmauß zum beſten haben.

Fr. Grieſsgr. Ich rühre keinen Topf an. Die Jungfer Nichte mag ſelbſt in die Küche gehn.

Eyterb. Das wird ſie auch recht gerne thun. Sie freut ſich ſchon darauf, wie ſie bey dem lieben Oncle wirthſchaften will.

Franz. Halt er an! macht mir den Kopf nicht warm. Was redet ihr da für albernes Zeug?

Eyterb. Mamſell Bertram weiß ſich einzuſchmeicheln, ſie weiß den Mantel nach dem Winde zu hängen. Kaum erfuhr ſie, daß ein Vergleich im Werke ſey, huſch! brach ſie alle ihre kleinen Intriguen ab, weil ſie fürchtete, der Oncle mögte ſcheel dazu ſehn, und ihr den Brautſchatz verkürzen.

Franz. Was? hat das Mädgen Intriguen?

Eyterb. Ich will es grade nicht nachgeſagt haben. Sie wiſſen, ich bin ein ehrlicher Mann, und rede lieber Gutes von meinen Nächſten. Da iſt ein junger Graf Sonnenſtern, ein ſchmucker Kavalier, der iſt bey Ihrem Bruder wie zu Hauſe, geht mit der Mamſell ſpazieren —

Fr. Grießgr. Spazieren? ach du lieber Himmel!

Eyterb. Sizt des Abends mit ihr vor der Hausthür —

Fr. Grießgr. Des Abends? welch ein Skandal!

Franz. Blitz und der Hagel! über die unverſchämte Dirne! hat eine ſo brave Mutter gehabt.

Eyterb. Wie hätte denn Ihr Bruder den koſtſpieligen Proceß aushalten können, wenn er nicht allerley Mittelgen wüſte, ſich Geld zu verſchaffen?

Franz. Mittelgen? Peſtilenz! über die ſaubern Mittelgen!

Eyterb. Der Herr Doctor mag vielleicht ſelbſt ein Auge auf das Mädgen haben, aber ohne Mitgiſt nimmt er ſie nicht; deshalb liegt ihm der Vergleich ſo am Herzen.

Franz. Nein Herr! halt' er an! den Doctor laſſe er mir zufrieden; der iſt ein Mann wie eine Magnet-Nadel, dreht ſich immer nach dem Pol der Tugend.

Eyterb. Möglich daß ich mich irre. Als ehrlicher Mann und als Ihr Sachwalter, war ich verpflichtet meine Meynung zu ſagen.

Franz.

Franz. Danke, danke. Ich werde den Avis gelegentlich benutzen. Es iſt mir auch gar nicht um meinen Bruder zu thun, wenn ich den Vergleich wünſche; iſt mir nur um meiner eigenen Ruhe willen. Vor 15 Jahren, ja da hätte ich mich lieber auf einer wüſten Inſel ausſetzen laſſen, ehe ich auch nur eine Handbreit von meinem Recht gewichen wäre. Aber jezt — ich werde alt — bin kränklich — mögte gern in Ruhe ſterben, und mir die lezten Tage nicht durch Proceſſe verbittern laſſen.

Eyterb. Sehr löblich!

Fr. Grießgr. Und chriſtlich.

Franz. Wenn aber der Herr Bruder im Trüben zu fiſchen meynt; wenn er, oder ſeine ſaubere Jungfer Tochter nach meiner Erbſchaft lüſtern ſind, ſo haben ſie die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Eyterb. Das iſt männlich.

Fr. Grießgr. Und gerecht.

Eyterb. Wenn der Herr Kapitain etwa teſtamentariſche Verordnungen —

Fr. Grieſsgr. (weinerlich) Ach! reden Sie doch nicht von Teſtamenten! das Herz bricht mir!

Eyterb. Nun, nun, Frau Grieſsgram, deswegen ſtirbt man keine Stunde früher. Der Herr Kapitain liebt die Ordnung.

Franz. Ganz recht, ich werde darauf denken.

Eyterb. Vielleicht zu frommen Stiftungen —

Franz. Nein Herr! halt' er an! damit iſt es nichts.

Eyterb. Oder für treue Dienſte —

Franz. Ja, das läſst ſich hören.

Fr. Grieſsgr. Ach! wer wollte einem ſo guten Herrn nicht treu dienen, auch ohne zeitlichen Lohn. Der Himmel verleihe ihm langes Leben!

Franz. Danke, Frau Grieſsgram, ſie ſoll nicht vergeſſen werden.

Fünfte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Franz. Willkommen, lieber Doctor! (auf ſeine Füſse deutend) der Feind hält ſich brav.

Bluhm. Wir wollen Friede mit ihm machen.

Franz. Hätten wir nur erſt Waffenſtillſtand geſchloſſen.

Bluhm. Haben Heiterkeit und Ruhe den Frieden im Kabinet der Seele beſchloſſen, ſo legen die rebelliſchen Unterthanen die Waffen von ſelbſt nieder.

Eyterb. (ſpöttelnd) Siehe da, ein Arzt, der mit Sentenzen kurirt.

Bluhm. Eine herrliche Arzeney! nur Schade, daß ſo wenige Körper empfänglich dafür ſind.

Eyterb. Die Friedensſtifter machen es beyden Partheyen ſelten zu Danke.

Bluhm. Deshalb legen ſich auch manche Menſchen lieber auf das Unfrieden ſtiften.

Fr. Grießgr. Immer beſſer, als wenn man ſich um ungelegte Eyer bekümmert.

Bluhm. Zumal wenn es Schlangen-Eyer ſind.

Franz. Halt' er an! halt' er an! das klingt ja beynahe wie ein Scharmützel. Ich merke

merke worauf es hinausgeht. Der Eine will mich rechts führen, der Andere links; beyde meynen es gut, beyde halten ihren Weg für den beſten, mögen auch wohl beyde Recht haben; aber ich bin alt und ermüdet, ich ſchlage mich zu dem, der mir eine freundliche Herberge zeigt, und ſpricht: laß uns einkehren.

Bluhm. So recht, Herr Kapitain! bleiben Sie bey dieſen Geſinnungen, und das Podagra wird keine Macht an Ihnen haben.

Franz. Wäre es mir auch nicht um Geſundheit und Ruhe, ich würde den Böſewicht verfolgen bis ins Grab.

Bluhm. Das kam nicht aus Ihrem Herzen.

Franz. Nein, das ſollte es auch nicht. Wenn das Herz Verbrechen entſchuldigt, und wären es auch die Verbrechen eines Bruders, ſo iſt es eine alte Plaudertaſche.

Bluhm. Ihr Bruder iſt kein Böſewicht, kein Verbrecher.

Franz. Seit 15 Jahren ſchleppt er mich von einem Richterſtuhl zum Andern —

Bluhm. Wer hat den Proceß angefangen?

Franz.

Franz. Ich! und weswegen? — nicht um das lumpigte Gärtgen proceſſire ich mit ihm, ſondern um die Liebe meiner Eltern. Bruder! ſagte ich zu ihm, das geht ſo nicht; die Leute würden denken, ich ſey ein ungerathener Sohn, und der ſterbende Vater habe dir Alles zugewandt, weil dein Bruder ein Taugenichts geweſen. Begreifſt du Bruder? das geht nicht. Meine Ehre — mein Herz — mein guter Nahme leiden darunter. Laß uns gewiſſenhaft theilen. — Aber das wollte er nicht; da berief er ſich auf ein erſchlichenes Teſtament; da meynte er, er könne ſeinem unmündigen Kinde nichts vergeben — wehe dem Menſchen, der ſein Kind durch ungerechten Mammon bereichert!

Fr. Grießgr. Ja wohl, wehe ihm!

Bluhm. Bereichern? das iſt wohl h'er nicht der Fall. Der Gegenſtand iſt, wie Sie ſelbſt geſtehen, zu gering. Sagen Sie lieber, es haben ſich Leidenſchaften ins Spiel gemiſcht, denn welche Menſchen-Klaſſe nährt ſich mehr von Leidenſchaften als die Advocaten?

Eyterb. Servitör.

Bluhm.

Bluhm. Hätten Sie mit Sanftmuth gefodert — ich kenne Ihren Bruder, er hätte warlich nachgegeben! Aber Sie polterten, Sie wurden hitzig, Er wurde hitzig, die Flamme loderte empor, böſe Menſchen goſſen Oel dazu, und ſo wurde ein Brand daraus, der 15 Jahre dauerte, indem er ſich von Bruderliebe nährte. Jedes haſtige Wort, das Ihnen entfuhr, wurde flugs hinüber getragen; jede beißende Antwort von ihm mit ſtachligten Zuſätzen vermehrt, in Ihr Herz gedrückt. Die unbedeutendſte Aeußerung in ſeinem Munde wurde zum Pfeile geſpitzt, und ein nichts bedeutender ſeemänniſcher Fluch in dem Ihrigen, war ein Schwerdtſtreich. Ihre Freunde gaben Ihnen Recht, wie ihm die Seinigen; im Grunde hatten ſie beyde Unrecht. Aber es giebt gute Freunde, die zu Allem ja ſagen, weil ſie denken: was geht es mich an? ich will es nicht mit ihm verderben. — Es gab Andere (mit einem ernſten Blick auf Eyterborn) die den dienſtfertigen Freund gegen Sie beyde ſpielten; die, unter dem Vorwand ſie zu vereinigen, den Knaul immer mehr und mehr verwirrten, Miß-

trauen erweckten, Argwohn erregten, Phantome ſchufen, und Sie in das Labyrinth der Juris-Prudenz führten, deren wächſerne Naſe ſo leicht zu drehen, aber nie im Strahl der Menſchenliebe zu ſchmelzen iſt. — So, Herr Kapitän, ſo entſtehn Proceſſe; ſo werden Menſchen-Freuden vergiſtet; ſo wird brüderliche Eintracht gemordet. — O! könnte man jedem Proceſſe die Nahrung entziehen, die er von Rechthaberey und Starrköpfigkeit an Einer Seite, von Anhetzen, Zwiſchenträgerey und Gewinnſucht an der Andern empfängt; warlich! die Richter würden leichte Arbeit haben, und die Advocaten verhungern.

Eyterb. Danke für das Prognoſticon.

Fr. Grießgr. Schade, daß der Herr Doctor kein Prediger geworden.

Franz. Wahrheit iſt gut Ding in jedem Munde.

Bluhm. Ich bringe Ihnen die frohe Hoffnung, daß Ihr Proceß noch heute beendigt wird.

Eyterb. Würklich?

Fr. Grießgr. Ey, das iſt ja vortrefflich!

Franz. Herzlichen Dank, mein Freund.

Eyterb. Vermuthlich wird von beyden Theilen nachgegeben?

Bluhm. Vermuthlich.

Eyterb. So wohl von dem der Recht, als von dem der Unrecht hatte?

Bluhm. Von beyden, denn es gab noch nie eine Streitſache auf der Welt, in welcher Ein Theil ganz Recht gehabt hätte.

Franz. Schon gut. Ich wünſche mir die Sache um jeden Preiß vom Halſe. Und wenn es die Gärten der Heſperiden, oder der berühmte Park zu Stowe in England wäre, ſo gäbe ich ihn um das Vergnügen, die paar letzten Jahre meines Lebens ruhig unter der Einzigen Linde zu ſitzen, die vor meinem Hauſe ſteht.

Bluhm. Ich habe Ihre Vollmacht nicht mißbraucht, und hoffe Sie werden zufrieden ſeyn. O! wie freue ich mich auf die ſüſſe Stunde, wenn ich Ihren Bruder in Ihre Arme führen, und eine Freudenthräne in den Runzeln ſehen werde, die Zwietracht in brüderliche Wangen grub.

Franz. Halt er an! nein Herr Doctor, daraus wird nichts. Der Proceß mag in Gottes

tes Namen verglichen werden, aber mein Herr Bruder muß mir vom Leibe bleiben.

Bluhm. O! dann wäre das gute Werk nur halb vollbracht.

Franz. Ein ſchlechter Menſch, der ſeine eigene Tochter verkuppelt.

Bluhm. Wie! wer wagt dieſe Läſterung?

Franz. Der junge Graf Sonnenſtern — mit dem treibt ſie es, daß alle Nachbaren davon reden.

Bluhm. Eine ſchändliche Lüge! welche Spinne iſt über dieſe Blume gekrochen?

Franz. Meinetwegen! ich mag es nicht unterſuchen. Genug, ich haſſe den Vater, und der Vater haßt mich.

Bluhm. Er Sie haſſen? nein, warlich nicht! wenn Sie noch dieſen Morgen Zeuge geweſen wären, mit welcher Rührung er den Glückwunſch ſeiner Tochter zu ſeinem Geburtstage empfieng, mit welcher innigen Rührung er ſich erinnerte, daß er Ihr Zwillingsbruder, und folglich heute auch Ihr Geburtstag ſey.

Franz. That er das?

Eyterb. Ihr Geburtstag?

Fr. Grieſsgr. Ach du lieber Himmel! und daran hat Niemand gedacht!

Franz. Gleichviel.

Bluhm. Ihr Bruder hat daran gedacht. Mit Entzücken ſprach er von jenen glücklichen Zeiten, wo Sie in brüderlicher Eintracht an dieſem Tage ein Familien-Feſt feyerten.

Franz. Ja, ja, es waren gute Zeiten! — und er ſprach davon?

Bluhm. Ihre Mutter, ſagte er, ſey dann immer ſo froh geweſen.

Franz. Ja, ſie war dann immer ſehr froh.

Bluhm. Sie habe Sie beyde in Ihre Arme geſchloſſen, und zur Eintracht ermahnt.

Franz. Ja das that ſie.

Bluhm. Noch im letzten Jahre ihres Lebens habe ſie geſagt: wenn ich einſt ſchon längſt tod ſeyn werde, ſo gedenkt meiner an dieſem Tage, und laſst mich aufleben in eurer Bruderliebe.

Franz. (ſehr gerührt) Ja, das hat ſie geſagt.

Bluhm. Da wären ſie einander in die Arme geſunken, und die mütterliche Thräne

ſey

ſey auf beyder Wangen herab geträufelt, und Sie hätten ſich ewige Liebe geſchworen — — Ihr Bruder konnte nicht ohne Schluchzen davon ſprechen.

Franz. (unwillig über ſeine eigene Rührung) Kann ich doch nicht ohne Thränen davon reden hören.

Eyterb. (giebt Frau Grießgram einen Wink) Empfangen der Herr Kapitain den aufrichtigen Glückwunſch eines ehrlichen Mannes —

Franz. Danke, danke.

Fr. Grießgr. (mit Feyerlichkeit) Der Himmel wolle bis ins ſpäteſte Alter — ſeinen reichſten Segen — Geſundheit und Wohlergehen —

Franz. Halt er an! es iſt ſchon genug.

Fr. Grießgr. Du lieber Gott! des Herrn Kapitäns Geburtstag kann doch nicht ſo in der Stille gefeyert werden.

Franz. In der Stille. Iſt mir ſo am liebſten.

Bluhm. Die frohſten Stunden der Menſchen fließen ſtille dahin.

Fr. Grießgr. Aber eine Mandeltorte mit einem Zuckerguß, die muß doch wenigſtens gebacken werden.

Franz. Iſt nicht vonnöthen.

Fr. Grießgr. Ey was! die Freude laſſe ich mir nicht nehmen. Ein Zuckerguß, mit der Jahrzahl und Herzen von Citronat, und 53 brennende Wachslichtergen — ja, ja, das ſoll leuchten wie ein Weynachtsbaum.

Franz. Nun in Gottes Namen! wenn es ihr Freude macht —

Fr. Grießgr. (zum Doctor) Die Mandeltorte wird doch dem Herrn Kapitän nicht ſchaden?

Bluhm. Was man mit frohem Muthe verzehrt, ſchadet nie.

Fr. Grießgr. Ihre Dienerin. Nun bringt mich vor Mittag Niemand aus der Küche. Und während dem Backen will ich ein geiſtliches Lied anſtimmen zum Lobe des Herrn! dann gedeyht alles beſſer. (im Abgehen heimlich zu Eyterborn) Um 4 Uhr erwarte ich Sie in meinem Kämmerlein.

Eyterb. (ſieht nach der Uhr) Ein Termin ruft mich ab. Sollte der Vergleich ſich zerſchlagen, und der Herr Kapitän der Dienſte eines ehrlichen Mannes ferner benöthigt ſeyn —

Franz.

Franz. Auch ohne Dienſte iſt der ehrliche Mann immer willkommen.

Eyterb. Servitör! (er geht ab.)

Sechste Scene.

Franz Bertram und Doctor Bluhm.

Franz. Es iſt doch ein braves Weib, die Frau Grießgram; ſie ſieht aus wie eine Meerkatze, aber ſie meynt es gut.

Bluhm. Wenn das Geſicht ein Spiegel der Seele wäre, wie manche behaupten —

Franz. Poſſen! die Seele ſpiegelt ſich nur in Handlungen, aber nicht im Geſichte. Ich habe wackere Männer gekannt, mit Satyrslarven, und Schurken mit Adonis-Geſichtern. Da iſt die Frau Grießgram, ſie läßt ſichs blutſauer werden, und was hat ſie davon? Tag und Nacht keine Ruhe, Plackerey, Wirthſchafts-Sorgen —

Bluhm. Ich wünſchte nur, daß ihre Manier etwas gefälliger wäre.

Franz. Ey nun, lieber Herr Doctor, es geſchieht ſo wenig Gutes in der Welt, daß man froh ſeyn muß es anzutreffen, die Manier ſey welche ſie wolle. Klares Quellwaſſer erquickt, wenn es auch gleich aus einem rauhen Felſen ſprudelt. — Und iſt denn etwa meine Manier gefällig? ich poltre den ganzen Tag.

Bluhm. Eine ſchmerzhafte Krankheit entſchuldigt üble Laune.

Franz. Krankheit ſollte entſchuldigen? und Herzensgüte nicht? Nein, laſſen Sie mir die Frau Grießgram in Ehren. Gott möge es mir verzeihen, daß ich ſie zuweilen anfahre wie ein Ehemann.

Bluhm. (lächelnd) Gott verzeihe Ihnen das Gleichniß.

Franz. (gleichgültig) Ich war nie verheyrathet.

Bluhm. Deſto ſchlimmer.

Franz. Wie mans nimmt. Wenn nun meine Frau mit finſtern Blicken aus einem Winkel nach mir ſchielte, und dächte: da ſitzt er — hat das Podagra — iſt mürriſch — iſt ein Quälgeiſt — und ich muß bey ihm aushalten

ich mag wollen oder nicht, ich muß! — nein, da lobe ich mir die Frau Grießgram, die thut Alles freywillig, die iſt nicht mit Ketten an mich geſchmiedet, die geht und packt ihre Mandeltorte, ohne daß ein Schwarzrock das Mehl dazu eingeſegnet hat.

Bluhm. Wohl ihr, daß ſie einen Mann vor ſich hat, deſſen Herz ſchon eine ſolche Mandeltorte für ein Pfand der Liebe nimmt. Eine zärtliche Gattin würde leichtes Spiel mit Ihnen haben. Sie ſind wohl nie dabey geweſen, wenn ein glücklicher Hausvater ſeinen Geburtstag feyerte?

Franz. Nein, nie.

Bluhm. Wenn die Kleinen an der Thür lauren ob der Vater erwacht ſey? und ſich geſchwind ihr Versgen noch Einmal überhören; wenn ſie dann, glatt gekämmt, in ihren Sonntags-Kleidern hereintreten, die väterliche Hand küſſen, und ihre Wünſche herſtammeln; wenn die Mutter hinter der Gardine lauſcht, und eine Freudenthräne in die Wangen fällt.

Franz. Ja, ja, das mag wohl recht artig ſeyn.

Bluhm. Wenn die Mutter, die ſich früh von ſeiner Seite ſtahl, nun ſchüchtern hervortritt, als eine Braut in ſeine Arme ſinkt, und ihn mit einer Weſte, oder mit einem Geldbeutel anbindet, den ſie heimlich ſtrickte.

Franz. Eine Mandeltorte thut die nemlichen Dienſte.

Bluhm. O ja! das Herz kann böhmiſche Steine in Diamanten verwandeln. Ein Geſchenk aus der Hand der Liebe — da darf es der Bettler mit dem Fürſten aufnehmen.

Franz. Recht Herr Doctor.

Siebente Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans. (treuherzig) Guten Tag, Herr Kapitän!

Franz. Guten Tag, Hans Buller.

Hans. Es iſt heute Ihr Geburtstag.

Franz. Das weiß ich.

Hans. Ich freue mich herzlich darüber.

Franz. Das weiß ich auch.

Hans. Sie haben geſtern Ihre meerſchaumene Pfeiſe zerbrochen.

Franz. Nun Hans Taps, warum erinnerſt du mich daran? es war ein dummer Streich. — Sie müſſen wiſſen, Herr Doctor, ich hatte geſtern Abend verdammte Schmerzen in der großen Zehe; das Bad von Salzſäure, das Ihr Herr Rowley, oder wie er da heißt, empfohlen hat, wollte nicht helfen; da warf ich den Pfeifen-Kopf auf die Erde, daß er in Stücken ſprang; das half freylich auch nicht. Aber merke dirs, Hans Buller! alle Menſchen machen dumme Streiche, und noch habe ich keinen gefunden, der gern daran erinnert ſeyn möchte.

Hans. War auch nicht ſo gemeynt. Es ſollte nur eine Einleitung vorſtellen. Ich habe da einen hölzernen Pfeifenkopf gekauft, und ein Rohr von Ebenholz — wenn das Ding nicht zu ſchlecht wäre, — und der Herr Kapitän wollte mir die Freude machen, an ſeinem Geburtstage eine geringe Gabe von dem alten Hans anzunehmen.

Franz. Ja ſo; laß doch ſehn.

Hans. Es iſt freylich kein Meerſchaum, aber der Herr Kapitän muß denken, daß meine Liebe zu ihm auch kein Schaum iſt.

Franz. Gieb her, ehrlicher Knabe.

Hans. Sollte wohl mit Silber beſchlagen ſeyn, aber ein Schelm thut mehr als er kann.

Franz. Ich danke dir.

Hans. Sie nehmen es?

Franz. Freylich.

Hans. Und werden auch daraus rauchen?

Franz. Ganz gewiß. (er greift in die Taſche.)

Hans. (der dieſe Bewegung bemerkt) Und werden mir doch auch nichts dafür geben?

Franz. (zieht die Hand ſchnell zurück) Nein, nein, du haſt Recht.

Hans. Juchhey! nun mag Frau Grieß-gram immerhin ihre Mandeltorte von geſtohl-nen Marktpfennigen zuſammen backen.

Franz. Pfuy Hans! was redeſt du da?

Hans. Die Wahrheit. Ich komme eben aus der Küche. Sie macht groß Aufhebens von ihrer Torte, hat es aber doch erſt dieſen Mor-gen erfahren, daß heute des Herrn Geburts-

tag iſt. Ich habe mich ſchon ſeit vier Wochen darauf gefreut.

Franz. Und weil du ein beſſeres Gedächtniß haſt, ſo darfſt du die arme Frau läſtern? Schäme dich!

Hans. Mit Gunſt, Herr Kapitän, das Weib taugt nichts.

Franz. Halt er an!

Hans. Geſtern ſollte ſie eine Weinſuppe kochen, es wurde aber eine Bierſuppe daraus; dafür backt ſie heute eine Mandeltorte.

Franz. Wirſt du ſchweigen?

Hans. Am nothwendigen läßt ſie es fehlen; der Herr muß zuweilen um reine Wäſche, als um eine Wohlthat bitten.

Franz. (hitzig) Halt das Maul! ich befehle es dir!

Hans. Als Sie voriges Jahr zur Ader ließen — ſie hat hier im Hauſe Kiſten und Kaſten voll Leinewand geſammelt, aber nicht einmal eine Aderlaßbinde gab ſie her. Ich mußte noch in der Geſchwindigkeit mein Sonntagshemde zerreißen.

Franz. Hans! du biſt ein verläumdriſcher Bube! geh zum Teufel mit deiner Pfeife! (er wirft ſie ihm vor die Füße.)

Hans. (ſieht bald ſeinen Herrn bald die Pfeife wehmüthig an) Ich ein verläumdriſcher Bube? —

Franz. Ja!

Hans. Sie wollen die Pfeife nicht?

Franz. Nein! ich nehme nichts von einem Menſchen, der allein gut ſeyn will.

Hans. (empfindlich, hebt die Pfeife auf, und wirft ſie zum Fenſter hinaus.)

Franz. Kerl, was machſt du?

Hans. Ich werfe die Pfeife zum Fenſter hinaus.

Franz. Biſt du toll?

Hans. Was ſoll ich denn mit der Pfeife machen? Sie wollen ſie nicht, und ich könnte doch in meinem Leben nicht daraus rauchen. So oft ich den Dampf von mir blieſe, würde ich denken: Hans Buller, du biſt ein elender Menſch! ein Mann, dem du 30 Jahre treu und redlich dienteſt, hat dich einen verleumderiſchen Buben genannt — und da würde ich täglich drüber weinen müſſen wie ein Kind. Iſt

aber

aber die Pfeiſe einmal zum Henker, ſo vergißt ſich das übrige leicht. Ich werde denken: mein guter Herr iſt krank, er hat es ſo böſe nicht gemeynt.

Franz. (bewegt) Hans, komm her, (er reicht ihm die Hand) ich habe es ſo böſe nicht gemeynt.

Hans. (küßt die Hand) Das wußte ich wohl. Ich meyne es ja warlich gut! und wenn ich ſehn muß, daß eine alte Betſchweſter Sie betrügt, von Ihrem ſauer erworbenen Gelde ſchmaußt, und Sie wohl gar noch darben läßt, da kocht mir das Blut.

Franz. Fängſt du ſchon wieder an?

Hans. Machen Sie mit mir was Sie wollen. Das Eis iſt gebrochen. Was ich auf dem Herzen trage, muß vollends herunter. Vor zwey Tagen habe ich zufälliger Weiſe eine Entdeckung gemacht: in meiner Dachkammer hinter dem Ofen, iſt in der Diele ein Loch mit einem Schieber. Der das Haus gebaut hat, mag am beſten wiſſen, warum er eben da ein Loch ließ. Ich ſtehe und krame unter alten Lumpen, da fällt mir plötzlich der Schieber in die

Augen.

Augen. Hm! denke ich, was ſoll das bedeuten? ich ſtoße mit dem Fuße das Ding auf die Seite, und ſiehe, man kann herunterſchauen in Frau Grießgrams Kämmerlein.

Franz. (hämiſch) Und horchen, wenn man Luſt dazu hat?

Hans. Und horchen, wenn man ſeinen Herrn liebt.

Franz. Nun, was haſt du denn da aufgeſchnappt?

Hans. Der Linksmacher, der Eyterborn, lehrt ſie die Bolzen drehen, die ſie auf Ihren Geldkaſten losſchießt.

Franz. (hitzig) Halt er an! Kerl! iſt der Satan in dich gefahren, daß du dich heute, wie eine unverſchämte Fliege, auf jeden blanken Spiegel ſetzeſt? Eyterborn, der ehrlichſte Mann in der Stadt —

Hans. Ich meyne immer, die Ehrlichkeit, wenn ſie von ächtem Schrot und Korn iſt, müſſe ſich auch durch ein Loch in der Dachkammer belauern laſſen.

Franz. Bube! du läſſeſt mich heute in den unterſten Raum deines Herzens ſchauen.

Hans.

Hans. Deſto beſſer! Mein Ballaſt iſt Liebe und Treue für meinen Herrn.

Bluhm. Es wäre doch immer der Mühe werth, die Sache zu unterſuchen.

Franz. Das will ich auch. Mit meinem lahmen Beine will ich auf die Dachkammer hinken, und — pfuy! wird mirs doch ſauer, das elende Wort auszuſprechen — ich will horchen. Aber Gnade dir Gott, Burſche! wenn du gelogen haſt! ich jage dich ohne Barmherzigkeit aus dem Hauſe.

Hans. (treuherzig) Das thäten Sie doch nicht.

Franz. Wie?

Hans. Nein, das thäten Sie nicht.

Franz. (hitzig) Potz Element! ich ſage dir aber: ja: ich werde es thun! und will es thun, und wenn du noch ein Wort räſonnirſt, ſo thue ich es jetzt gleich auf der Stelle.

Hans. Nun ſo geht der alte Hans Buller ins Hoſpital.

Franz. (von dieſem Worte ergriffen) In's Hoſpital? — wie? — was willſt du da machen?

Hans. Was ſonſt als ſterben?

Franz. Du willſt im Hoſpitale ſterben? — He? — meynſt du, ich könnte dich nicht verſorgen, wenn ich dich auch aus dem Hauſe jage?

Hans. O ja, Sie würden mir einen Zehrpfennig nachwerfen, daß ich genug hätte bis ins Alter; aber lieber betteln, als einen nachgeworfenen Zehrpfennig aufheben.

Franz. Lieber betteln? da haben wir den ſtolzen Buben.

Hans. Wer mich nicht lieb hat, der muß mir auch nichts ſchenken.

Franz. Hören Sie nur, Herr Doctor, iſt das nicht um das Podagra auf der Stelle zu kriegen, wenn man es noch nicht hat? Als wir vor zwanzig Jahren in die Klauen der Algierer geriethen, und mir die Korſaren mein letztes Wamms vom Leibe nahmen, da hatte der Bube ſeine paar Goldſtücke im Haarwulſt verborgen, Niemand fand ſie. Ein halbes Jahr nachher wurden wir ausgelöſt, Leben und Freyheit brachten wir davon, aber nackt und bloß trat ich wieder in die Welt, und hätte,

wie

wie ein Handwerksburſche, mich nach Hauſe fechten müſſen, wenn (mit gerührter Stimme) der Kerl da nicht ſeine Goldſtücke mit mir getheilt hätte. (hitzig) Und nun will er im Hoſpitale ſterben?

Hans. (bereuend) Herr Kapitän —

Franz. Und als mein Schiffsvolk die Meuterey gegen mich anzettelte, und er mit Gefahr ſeines Lebens mirs entdeckte — haſt du das vergeſſen Bube?

Hans. Dafür bauten Sie meiner alten Mutter ein Haus.

Franz. Und als wir mit dem braven Franzmann Bord an Bord fochten, als die Säbelklinge über meinem Haupte ſchwebte, und du den Arm lähmteſt, der mir den Kopf ſpalten wollte — haſt du das auch vergeſſen? habe ich dir dafür auch ein Haus gebaut? willſt du noch im Hoſpitale ſterben? he?

Hans. Mein guter Herr!

Franz. Meynſt du, man ſolle einſt auf meinen Grabſtein ſetzen: Da unten liegt ein undankbarer Hund? — Sage gleich, daß du

bey mir ſterben willſt, du Bube! komm her, gieb mir die Hand.

Hans. (ſtürzt zu ſeinen Füßen) Ja, mein wackerer Herr! dieſe Hand wird dem alten Hans Buller die Augen zudrücken.

Franz. Halt er an! komm mir nicht an mein krankes Bein! aber wenn es denn doch ſeyn ſoll, lieber an das Bein als an das Herz.

Bluhm. Vortrefflich! dieſe Stimmung muß ich nutzen. Wer ſo mit einem alten treuen Diener umgeht, der kann nicht unverſöhnlich gegen einen Bruder ſeyn. (er geht ab.)

Achte Scene.

Franz Bertram und Hans Buller.

Franz. Steh auf! geh hinunter und hohle mir die Pfeife.

Hans. Mit Freuden. (er ſteht auf) Aber was ſprach der Doctor von Ihrem Bruder? wird es Ernſt mit der Ausſöhnung?

Franz. Er hofft es.

Hans. Und Sie wünſchen es, nicht wahr?

Franz. Ja, wenn ich ſo Manches ungeſchehen machen könnte!

Hans. Wer weiß denn auch, ob Alles geſchehen iſt, was die Leute Ihnen in den Kopf ſetzen. Es giebt ſo böſe Menſchen, die, wo ſie nur ein wenig Rauch ſehn, gleich blaſen und blaſen, bis eine helle Flamme daraus wird. Dann ſtehen ſie ſchadenfroh dabey, und ſchlagen die Arme in einander, oder tragen auch wohl noch ein Stück Holz zum Feuer. Löſchen würde keiner, wenn es ihn auch nur ein Glas Waſſer koſtete.

Franz. (nachdenkend) Ja, ja, Alter, da haſt du wohl Recht.

Hans. Ich habe mannichmal bey Feuersbrünſten zugeſehn, wie die Leute eine Reihe machen, vom Brunnen bis zum Feuer, und ſich die Waſſer-Eymer Hand in Hand reichen. Gerade ſo gehts auch, wo Hader und Zwietracht brennen; da laufen auch die Eymer aus einer Hand in die Andere, aber der Brunnen, aus dem geſchöpft wird, iſt mit Oel gefüllt.

Franz. Mag wohl ſo ſeyn.

Hans. Machen Sie den böſen Menſchen einen Querſtrich durch ihre Satans-Rechnung. Bieten Sie die Hand. Thun Sie einen halben Schritt entgegen. Es iſt doch immer Ihr Bruder — Ihr Zwillings-Bruder.

Franz. (vor ſich hinſehend) Mein Bruder —

Hans. Segen über den braven Doctor! ich habe immer gedacht: ein Arzt könne nur den Leib curiren, aber ſo etwas ausgleichen, das müſſe ein Prediger thun. Nun auf den Rock kommt es ja nicht an, und auf die Perucke auch nicht.

Franz. (mit einem Seufzer) Bruder! Bruder!

Hans. Was hilfts, wenn er Sie vom Podagra curirt? ſterben müſſen Sie doch Einmal. Aber wenn er Ihnen die böſe Wunde heilt, die ſonſt vielleicht im Grabe nicht zuwüchſe —

Franz. Ja, wenn er das thut —

Hans. Und wenn nun Ihr Bruder Philipp mit freundlichem Geſichte hereintritt —

Franz. (auffahrend) Hereintritt? hier herein tritt?

Hans.

Hans. Ja, und wenn er die Hand ausſtreckt —

Franz. Die Hand ausſtreckt? (er ſtreckt ſelbſt unwillkührlich die Hand aus, und zieht ſie wieder zurück.)

Hans. Ja, und wenn er ſagt: Bruder! zieh deine Hand nicht zurück —

Franz. (ängſtlich) Nun? weiter?

Hans. Und wenn er dann mit der offenen Hand immer näher kömmt —

Franz. Immer näher kömmt? (er reicht ihm die Hand zuckend entgegen.)

Hans. Ja, und wenn er ſagt: Bruder Franz! unſere Mutter ſieht uns —

Franz. (ſehr gerührt auf ſeinem Stuhle hin und her rutſchend) wenn er das ſagt —

Hans. Und ſich dabey in Ihre Arme ſtürzt —

Franz. (die Arme ausbreitend) Bruder Philipp!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Der Schauplatz iſt wie im Erſten Akt.)

Erſte Scene.

Traugott allein.

(er arbeitet an einem großen Stiefel) Ob unſer Eins Pantoffeln für ein hübſches Mädchen macht, oder ein Paar Stiefel für einen Küraſſier, man ſollte denken, das käme auf Eins heraus, und iſt doch nicht wahr. Woran liegts? — der nemliche Draht — das nemliche Leder — nur nicht der nemliche Fuß. Da ſteckts eben. Wenn ich einen ſolchen Stiefel betrachte, ſo ſteht immer der ganze Küraſſier vor mir, und da geht denn auch die Arbeit langſam und ſchwerfällig. Aber ein Schuh für Mamſell Lottchen — (er ſieht ſich um und ſchlägt ſich auf den Mund) Stille!

Zweyte Scene.

Lottchen mit dem Strickſtrumpf. Traugott.

Lottchen. Noch immer ſo fleißig, Traugott?

Traugott. Fleiſſig? ach nein: heute früh gieng es beſſer.

Lottchen. Wer mit Tages Anbruch zu arbeiten begann, der muß ſich nach dem Eſſen ein wenig ſchlafen legen.

Traugott. Ach liebe Mamſell! mit dem Schlafen will es ſeit einiger Zeit nicht recht bey mir fort.

Lottchen. Wie geht das zu? er iſt jung und geſund.

Traugott. Ja, das wohl. Eſſen und Trinken ſchmeckt mir auch, aber der Schlaf hat mir alle Freundſchaft aufgekündigt. Wenn ich in meiner Kammer den Pava huſten, oder Sie gehen höre — o ich kann Ihre Schritte gar eigentlich von den Schritten der alten Amme unterſcheiden — weg iſt der Schlaf!

Lott-

Lottchen. Armer Traugott! alſo ſind wir Schuld daran?

Traugott. Ach! das hat nichts zu bedeuten. Ich muß es nur geſtehn: zuweilen iſt es ordentlich, als ob ich mich freute, wenn Papa huſtet, denn ich weiß ſchon, gleich nach dem Huſten höre ich Sie herbey laufen.

Lottchen. (ſich umſehend) Ach da kommt der fatale Graf ſchon wieder. Keinen Schritt kann man vor die Thür thun. Nun Traugott, nun werde ich an ſeine Schuhe denken.

Dritte Scene.

Gr. Sonnenſtern. Die Vorigen.

Graf. Vortrefflich! meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Lottchen. Glaubt man in der großen Welt auch noch an Ahndungen?

Graf. Mein Herz flüſterte mir zu, daß ich Sie hier finden würde.

Lottchen. Sehr natürlich, denn ich bin immer um dieſe Zeit hier, um meines Vaters Mittags-Ruhe nicht zu ſtören.

Graf. Der Himmel ſcheint Sie aber Einmal zur Ruheſtörerin beſtimmt zu haben.

Lottchen. Da thun Sie dem Himmel und mir Unrecht.

Graf. Sie ſagen das ſo gleichgültig —

Lottchen. Und bin doch würklich ärgerlich, denn — es iſt mir da eben eine Maſche gefallen.

Graf. Ich verſtehe, Sie ſind furchtſam mich anzublicken.

Lottchen. (ſieht ihn mit großen Augen an) Warum das?

Graf. Leſen Sie nichts in meinen Augen?

Lottchen. Gar nichts.

Graf. Wie lange wird die Sprache des Herzens Ihnen fremd bleiben?

Lottchen. (mit erkünſtelter Einfalt auf ihr Strickzeug ſehend) Je nun, ſo lange, bis der rechte Sprachmeiſter erſcheint.

Graf. Sie hören die Stimme der Liebe und verſchließen Ihr Ohr.

Lottchen. Ein Mädgen muß nicht Alles hören.

Graf. Sonderbar! gerade was die Mädgen am liebſten hören, ſollen ſie nicht hören dürfen.

Lottchen. Und das wäre?

Graf. Eine Liebeserklärung.

Lottchen. In Gegenwart des Vaters darf das wohl geſchehen.

Graf. Warum denn nur in Gegenwart des Vaters? der Vater erfährt das immer noch früh genug. Ueberhaupt giebt es Dinge, die man nur unter vier Augen ſagen, wenigſtens gut ſagen kann. Wenn ſo ein Graubart dabey ſteht, mit Schnee auf der Scheitel und Eis im Herzen, da gefrieren die Worte dem Liebhaber auf der Zunge.

Lottchen. Das müſſen wohl auch nur Worte ſeyn, weil ſie ſo leicht frieren.

Graf. Liebes Mädgen, das Alter iſt des Lebens Winter, die Liebe hingegen des Lebens ſchönſte und zarteſte Blume, ſie verträgt den froſtigen Hauch des Winters nicht.

Lottchen. Das iſt viel zu hoch für mich, viel zu poetiſch.

Graf. (ungeduldig) Mein Gott! Leſen Sie denn nicht wenigſtens einen Muſen-Almanach?

Lottchen. Ich leſe nur Gellerts Fabeln.

Graf. Nun ſo muß ich Ihnen in platter Proſe ſagen, daß ich Sie liebe.

Lottchen. Dieß Epigramm hätten Sie mir auch wohl in Verſen ſagen können.

Graf. Wie? Sie nennen meine Liebe ein Epigramm?

Lottchen. Ja, Herr Graf, ein beiſſendes Spottgedicht auf Unſchuld und Armuth.

Graf. Spott? — Sehen Sie mir ins Auge. Dieſe Thräne ſey mein Fürſprecher.

Lottchen. (ſieht ihn an) Ein Thräne? ich ſehe nichts.

Graf. Mein klopfendes Herz, meine glühende Wange —

Lottchen. Warum gehen Sie auch in der Mittagshitze ſpazieren.

Graf. An mir iſt jetzt die Reihe über Spott zu klagen.

Lottchen. Das Vergeltungs-Recht.

Graf. Sie weichen der Antwort auf meine Erklärung aus.

Lottchen. Soll ich denn würklich ernſthaft antworten?

Graf. Ernſt und gütig.

Lottchen. Nun Herr Graf, ich bin ein einfältiges Mädgen, aber Einfalt und Leichtgläubigkeit ſind nicht immer beyſammen. Von Ihren ſchönen Phraſen glaube ich nicht eine Sylbe. Wie können Sie mich lieben? — ſeit zwey Monaten gehen Sie oft hier vorbey, und wenn ich vor der Thür bin, ſo reden Sie mit mir, das iſt es Alles.

Graf. Und iſt das nicht genug? man darf Sie nur ſehn —

Lottchen. O es haben mich viele Leute geſehn, und ſind ganz ruhig dabey geblieben. Aber geſetzt Sie liebten mich, was weiter?

Graf. Eine ſonderbare Frage.

Lottchen. Ich bin ein armes Mädgen, und Sie ſind ein reicher Graf.

Graf. Sie haben Recht, es giebt Vorurtheile, aber das Herz weis ſie zu überliſten. Ich habe nur Ein Herz, es gehört ganz Ihnen; ich habe zwey Hände, und darf Ihnen wenigſtens die linke bieten.

Lott-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Lottchen. Die Linke? ha! ha! ha! gilt das nicht gleichviel?

Graf. Für Liebende gleichviel, für die Welt ein wenig Staub in die Augen.

Lottchen. Und für meinen Vater?

Graf. Er iſt vernünftig.

Lottchen. Aber den Staub liebt er nicht. Er ſpricht immer: was man nicht vor den hellen, klaren Blicken der ganzen Welt thun kann, das muß man lieber gar nicht thun. (ſchalkhaft) Mich dünkt, ich höre ihn kommen. Wollen Sie ihn um ſeine Meynung fragen?

Graf. (verlegen) O ja — warum nicht — wenn nur — (bey Seite) verdammt! ich will leichter zehn Koketten beſiegen, als Ein unſchuldiges Mädgen. (laut) Ich bin in Verzweiflung, daß ich Sie verlaſſen muß. Der Baron Sommer giebt heute einen Ball — wer Henker wird in dieſer Hitze tanzen? ich habe es geſagt, ich habe es hundertmal geſagt, aber da war nicht los zu kommen. Ich muß eilen mich umzukleiden. Auf Wiederſehn, ſchönes Lottchen! ich laſſe Ihnen mein Herz zum Pfande. (Er hüpft fort. Am Ausgang der Scene

begegnet

begegnet ihm Eyterborn) Ach! gut, daß ich Sie finde! Auf ein Wort. (Er faßt ihn unter den Arm, und geht mit ihm davon.)

Lottchen. Er mag ſein Pfand immer auch mitnehmen, denn ich weiß wahrhaſtig nicht, wo ich es verwahren ſoll. Schade, daß ich nicht früher auf den Einfall kam, ihn mit meinem Vater zu ſchrecken.

Traugott. (den Kopf ſchüttelnd) Ey! ey! wenn doch der junge Herr lieber ein ehrliches Handwerk gelernt hätte, ſo wäre er kein Bönhaſe in der Rechtſchaffenheit geblieben.

Vierte Scene.

Philipp Bertram von Annen geführt. Die Vorigen.

Lottchen. Lieber Vater, Sie kommen zu ſpät, eben iſt mein Liebhaber davon gelaufen.

Phil. Dein Liebhaber?

Lottchen. Er lief, weil er Sie kommen hörte.

Phil. Hüte dich vor einem Liebhaber, der des Vaters Tritte ſcheut.

Anne.

Anne. Gewiß iſt der junge Graf wieder hier geweſen?

Lottchen. Errathen.

Phil. Graf? junger Graf? ich will nicht hoffen —

Lottchen. Werden Sie nicht ernſthaft, es iſt nicht der Mühe werth.

Phil. Lottchen! ein liebender Vater zittert, wenn ſich auch nur im Traum ſeiner Tochter Buſentuch verſchiebt. Rede, wer iſt dieſer Graf?

Lottchen. Er heißt Sonnenſtern.

Phil. Ich kenne ſeinen Vater, er iſt reich und mächtig bey Hofe; dann taugen gewöhnlich die Söhne nicht viel.

Lottchen. Seit einigen Monaten läuft er täglich wohl zwanzig mal hier vorbey.

Phil. Laß ihn laufen.

Lottchen. So oft er mich vor der Thür findet, redet er mich an.

Phil. Er muß dich nicht vor der Thüre finden.

Lottchen. Unter dem Vorwand mir Bücher zu leihen —

Phil. Was für Bücher?

Lottchen. Romane.

Phil. O weh! du ſollſt keine Romane leſen. Ich kenne deren kaum drey oder vier, die ich dir in die Hände geben mögte, und auch die haben noch das Ueble an ſich, daß ſie mehr zu leſen reizen.

Lottchen. Bald bringt er mir Obſt oder Zuckerwerk, bald einen Blumenſtrauß —

Phil. Und du nimmſt es?

Lottchen. Solche Kleinigkeiten, ja.

Phil. Lottchen! das war nicht recht.

Anne. Ich habe es hundertmal geſagt. (ſie geht bald darauf ins Haus.)

Lottchen. Er hat mir oft auch koſtbare Geſchenke angeboten.

Phil. Ich frage nicht, ob meine Tochter ſie ausgeſchlagen. Hörſt du? ich frage nicht.

Lottchen. Nein, mein Vater, denn es verſteht ſich von ſelbſt.

Phil. Schlimm genug, daß man ſich unterſtand, dir welche anzubieten.

Lottchen. Heute ſprach er gar vom Heyrathen.

Phil.

Phil. Vom Heyrathen? Der Menſch iſt entweder ein Narr, oder ein Böſewicht.

Lottchen. Ein Narr, lieber Vater. Er ſchwazte von einer Trauung an die linke Hand. Gilt es denn nicht gleichviel mit welcher Hand man ſein Herz verſchenkt?

Phil. Nun errathe ich. Nein, er iſt kein Narr, er iſt ein Böſewicht, Lottchen! ich verbiete dir jedes Geſpräch mit ihm.

Lottchen. Deſto beſſer!

Phil. Siehſt du ihn von ferne kommen, ſo geh ins Haus.

Lottchen. Recht gern.

Phil. Der Menſch hat dich und mich beleidigt; er hat die Achtung mit Füßen getreten, die jeder edle Mann der Armuth ſchuldig iſt.

Lottchen. Sie nehmen das ſo ernſthaft, lieber Vater; habe ich denn etwas böſes gethan?

Phil. O mein Kind! ein Mädgen thut ſchon böſes, wenn es den Schein nicht vermeidet. In der ganzen Natur giebt es keine ſo zarte Pflanze, als die Unſchuld. Der Staub auf den Flügeln eines Schmetterlings iſt min-

der

der vergänglich, als der gute Ruf eines Mädgens. Sein gefährlichſter Feind iſt nicht Verführung, ſondern die Eitelkeit der Jünglinge, die jeden freundlichen Blick, jedes höfliche Wort in der Stadt herumtragen, und durch leiſe Winke zu verſtehen geben: man dürfe nach Belieben das übrige hinzuſetzen. Was meynſt du, wenn dieſer Graf ſeine Geſchenke von Zuckerwerk und Blumenſträußern beym vollen Glaſe ausposaunt? wenn er zum Nachbar ſpricht: „Herr Bruder! dort in der Vorſtadt wohnt ein „kleines hübſches Mädgen, wir ſind ſchon ziem„lich bekannt u. ſ. w.“ Dann ergreift der Nachbar das Glas, und antwortet: „Herr „Bruder! dein Mädgen ſoll leben!“

Lottchen. Lieber Vater, ich ſchäme mich.

Phil. Was hilft dir dann deine Unſchuld? dein Bewußtſeyn? kannſt du auf den Markt treten und ſprechen: hört ihr Leute! murmelt nicht! ich bin unſchuldig!

Lottchen. (weinerlich) Ach mein Vater!

Phil. Und eben weil du das nicht kannſt, mußt du dichten und trachten, daß man gar nicht von dir ſpreche, nicht einmal etwas Gutes,

tes, wenigſtens nicht viel; denn das Gute erweckt Neider, und die Neider finden gleich ein Aber. Wohl dem Mädgen, von dem man, wenn es Braut wird, ſagt: wer iſt ſie? ich kenne ſie nicht; ich habe nie von ihr gehört.

Lottchen. (an ſeinem Halſe) Sie ſollen nie Urſach finden, dieſe Lehren zu wiederholen.

Phil. (ſich umarmend) Dieß Verſprechen iſt das köſtlichſte Geſchenk, das du mir an meinem Geburtstage machen kannſt.

Fünfte Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Eyterb. Servitör! ich komme ſo eben von der jungen Dame, deren ich dieſen Morgen erwähnte. Ich wünſche Ihnen Glück, die Sache iſt richtig.

Phil. Welche Sache?

Eyterb. Sie iſt erbötig, Ihre Mamſell Tochter als Geſellſchafterin zu ſich zu nehmen. Die Bedingungen ſind vortheilhaft.

Phil. Geſellſchafterin? Ach lieber Freund! meine Tochter hat wenig gelernt, und die Kunſt,

Andre

Andre zu amůſiren, verſteht ſie gerade am wenigſten.

Eyterb. Es iſt ein Haus, wo ſie ſich in kurzem bilden würde.

Phil. Lottchen, haſt du Luſt?

Lottchen. Große Luſt bey Ihnen zu bleiben

Phil. Wer iſt denn die Dame?

Eyterb. Die Braut des jungen Grafen Sonnenſtern.

Phil. So, ſo. Hm! hm! Was meynſt du Lottchen?

Lottchen. Mein Vater ſtraft mich durch dieſe Frage.

Phil. Ey, ey, Sie haben da einen häßlichen Auftrag übernommen.

Eyterb. (verlegen) Häßlich? wie ſo?

Phil. Sind Sie Bevollmächtigter der Braut? oder vielleicht des Bräutigams?

Eyterb. Gilt das nicht gleichviel?

Phil. Nein — ich habe einige Bedenklichkeiten — meine Tochter ſpürt keine Neigung zu dieſer Lebensart — ich bin alt und kränklich — kurz! laſſen Sie uns nicht weiter davon reden.

Ey=

Eyterb. Haben Sie auch alle Vortheile erwogen, die Sie von ſich ſtoßen?

Phil. Alle.

Eyterb. Graf Sonnenſtern iſt reich.

Phil. Deſto beſſer für ihn! es giebt ſo viele Leute, die nichts ſeyn würden, wenn ſie nicht reich wären.

Eyterb. Sein Vater hat mächtigen Einfluß —

Phil. In ſeinem Cirkel, und zu dem gehöre ich nicht.

Eyterb. Er könnte Ihrem Proceß leicht eine ſehr vortheilhafte Wendung geben.

Phil. Würde hoffentlich zu ſpät kommen.

Eyterb. Er könnte Ihnen eine Ober-Einnehmer-Stelle verſchaffen.

Phil. Habe ich ſie verdient?

Eyterb. Ganz gewiß.

Phil. Es iſt ſchön, wenn die Leute ſagen: Schade, daß der Mann nicht Obereinnehmer iſt! er hätte es wohl verdient.

Eyterb. Ich kenne Ihre Umſtände; ich weiß, Sie haben Schulden.

Phil. Doch keine Gewiſſens-Schuld.

Eyterb. Wenn Ihre Gläubiger Sie drücken ſollten —

Phil. So hilft mir ein Freund aus der Noth.

Eyterb. In der Noth pflegt die Taubheit epidemiſch unter Freunden einzureiſſen.

Traugott. (ſteht auf) Herr Steuer-Einnehmer, hier iſt meines Vaters Quittung.

Phil. Welche Quittung?

Traugott. Für die Hausmiethe.

Phil. Guter Freund, die kann ich in dieſem Augenblick nicht bezahlen.

Traugott. Sie iſt bezahlt.

Phil. (erſtaunt) Von wem?

Traugott. Das weiß ich nicht, das geht mich auch nichts an.

Phil. Unmöglich!

Traugott. Belieben Sie nur zu leſen: zu Dank bezahlt.

Phil. Was ſoll ich davon denken?

Traugott. Alles Gutes.

Phil. Will ſein Vater mir ein Geſchenk machen?

Traugott. Behüte der Himmel! dazu iſt er ſelbſt zu arm.

Phil. Alſo würklich bezahlt?

Traugott. Würklich.

Phil. Und von wem? das erfährt man nicht?

Eyterb. Vielleicht hat der nemliche verſchmähte Graf —

Phil. Herr! wenn ich das wüßte —

Traugott. Seyn Sie ganz ruhig, das Geld kommt von keinem Grafen. Ich glaube es iſt ehrlich verdient.

Sechste Scene.

Ein Apotheker-Burſche. Die Vorigen.

Der Burſche. (zu Philipp) Hier iſt die Rechnung.

Phil. Wer iſt er?

Der Burſche. Ich bin der Burſche von der Apotheke.

Phil. Schon gut. Komm er in der künftigen Woche wieder, dann hoffe ich ihn bezahlen zu können.

Der

Der Burſche. Wird nicht nöthig ſeyn, die Rechnung iſt ſchon bezahlt.

Phil. Bezahlt? von wem?

Der Burſche. Das weiß ich nicht. (ab)

Phil. (entfaltet die Rechnung und lieſt) „43 Thaler 12 Groſchen, dankbarlichſt quit„tirt.“ — Was ſoll das heiſſen? — Guter Gott! habe ich denn je an Menſchenliebe verzweifelt, daß ſolche Beyſpiele nöthig waren, um mich zu bekehren? — Wem ſoll ich danken? — (zu Eyterborn) Freund, ich bin arm, aber ich ſchäme mich meiner Armuth nicht. Wer mir heimlich giebt, meynt es freylich gut, er verſchmäht meinen Dank nicht, der edle Mann will mir ihn nur erſparen. Aber einem guten Menſchen iſt damit nicht gedient, ein guter Menſch nimmt nur das gern, wofür er herzlich danken darf. — Freund! ich bitte Sie, wenn Sie können, helfen Sie mir aus dem Traume.

Eyterb. (zuckt die Achſeln, und macht eine zweydeutige Miene.)

Phil. Was bedeutet dies Achſelzucken? Sie können nicht? oder Sie wollen nicht?

Eyterb.

Eyterb. Wenn Sie Ihre wahren Freunde kennen, was bedarf es denn noch einer Erklärung? und wenn Sie deren viele haben, die ſolcher Handlungen fähig ſind, ſo wünſche ich Ihnen Glück.

Phil. Dieſe Art mir auszuweichen, bringt mich faſt auf die Vermuthung, daß Sie ſelbſt der großmüthige Geber ſind.

Eyterb. (ſich nur ſchwach vertheidigend) Ich? — o ich bitte — freylich, meine Freundſchaft für Sie — meine Grundſätze — aber ich bin ſelbſt nicht reich —

Phil. Um ſo eher. Die Reichen geben ſelten, und noch ſeltner heimlich.

Eyterb. Zu ſo anſehnlichen Geſchenken gehört nicht blos guter Wille, ſondern auch Vermögen. Beydes vereint kenne ich nur in dem jungen Grafen.

Lottchen. Vater, wenn der es iſt, ſo will ich Tag und Nacht arbeiten, bis wir das Geld bezahlt haben.

Phil. Eher würde ich deiner Mutter Ring verkaufen, als ſolche Wohlthaten annehmen.

Eyterb. Manche Leute würden das Eigenſinn ſchelten.

Phil. O Sie glauben nicht, wie kräſtig ſolcher Eigenſinn eine magere Suppe würzt.

Lottchen. Ich ſehe unſern Doctor kommen. Vielleicht kann er das Räthſel löſen.

Eyterb. (ſpöttiſch) Ey freylich! das iſt ein Doctor, der Alles kann, Kranke kuriren, und Proceſſe führen, und Romane ſtyliſiren. (bey Seite) Fataler Menſch, mit ſeinen ſtarren Blicken, überall durchkreuzt er meine Wege. (laut) Servitör, Herr Steuer-Einnehmer! überlegen Sie meinen Vorſchlag. Ich meyne es ehrlich, und kenne die Welt nicht aus Romanen. (ab)

Lottchen. Immer hackt er auf den braven Doctor. Das iſt ſchlecht.

Phil. Pfuy, Lottchen! verdamme Niemand. So lange die Herzen der Menſchen ohne Glasfenſter bleiben, ſo lange darf keiner ſagen: das iſt ſchlecht! denn nur Gott ſchaut auf den Grund. Eyterborn iſt ein ehrlicher Mann, aber ein Menſch. Der Doctor hat

ihm in's juriſtiſche Handwerk gepfuſcht, und das hat ihn verdroſſen.

Lottchen. Ich wette, wenn dieſer Eyterborn einen Kranken kurirte, der Doctor würde ſich drüber freuen, und folglich iſt er ein beſſerer Menſch.

Phil. Das mag ſeyn.

Siebente Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Phil. Willkommen, lieber Doctor! mein Lottchen hielt Ihnen eben eine Lobrede.

Bluhm. Ich höre mich zwar nicht gern ins Geſicht loben, aber dießmal wäre ich doch gern dabey geweſen.

Lottchen. O ich denke viel mehr Gutes von Ihnen als ich ſage. Wir ſprachen über Sie und Eyterborn. Was haben Sie dem Manne gethan? er kann Sie nicht leiden.

Bluhm. Es giebt Menſchen, deren Feindſchaft man blos dadurch erwirbt, daß man ſie kennt und durchſchaut; ſo wie es das ſicherſte Mittel iſt, die Liebe der ganzen Welt

zu gewinnen, wenn man jeden Menſchen für das zu nehmen ſcheint, wofür er ſich gern geben möchte.

Phil. Heute iſt es mir unmöglich, mit Ihnen über die Menſchen zu philoſophiren, denn heute kann ich ſie nur lieben. Denken Sie, lieber Doctor, da halte ich zwey bezahlte Rechnungen in meiner Hand, bezahlt und quittirt, ohne daß es mich einen Heller koſtet.

Bluhm. (ſich fremd ſtellend) Ey, wie das?

Phil. Ein unbekannter Wohlthäter. Helfen Sie mir rathen.

Bluhm. (nachſinnend) Ich wüßte nur Einen Mann, den ich deſſen fähig hielte —

Phil. (haſtig) Und der wäre?

Bluhm. Ihr Bruder.

Phil. Mein Bruder? Er, der ſeit funfzehen Jahren die bitterſten Schriften gegen mich eingab?

Bluhm. Jene Schriften hat ſein Advocat geſchrieben; dieſe Rechnungen hat er ſelbſt bezahlt.

Phil. Würklich bezahlt?

Bluhm. Ich vermuthe wenigſtens. Er hat mich einigemal von weiten über Ihre Umſtände ausgehohlt.

Phil. (verſinkt in Nachdenken.)

Traugott. (vor ſich murmelnd) Hm! wer da ſchweigen kann —

Bluhm. (ihn ſchnell unterbrechend) Guten Tag, Traugott! wie geht es ihm?

Traugott. (brummend) Ich weiß auch gar nicht warum —

Bluhm. Warum die Leute ſo wenig Stiefeln tragen? das kommt daher, weil wir in einer Reſidenz leben. (Er winkt ihm mit den Augen.)

Traugott. Ja, ja, ich verſtehe. Schon gut, ſchon gut.

Phil. Freund! Sie haben eine Centnerlaſt auf mein Herz gewälzt.

Bluhm. Sollte Bruderliebe ſo drückend ſeyn?

Phil. Wohlthaten aus Feindes Hand —

Bluhm. Sind der Erſte Schritt in das Gebiet der Freundſchaft.

Lottchen. Ach! wenn ich doch endlich den Oheim lieben dürfte!

Bluhm. Das werden Sie bald dürfen. Lieber Freund, ich bin ein Friedens-Bote. Der Proceß iſt geſchlichtet, ganz nach Ihrem Wunſche. Die Acten werden in die Polter-Kammer geworfen, und mit ihnen aller Groll.

Phil. Hilf mir auf, Lottchen! daß ich dem Biedermanne um den Hals falle.

Bluhm. (ihn umarmend) Gott erhalte Ihnen Geſundheit und Frieden! es ſind die größten irrdiſchen Schätze.

Lottchen. (ergreift mit beyden Händen die Seinige, und drückt ſie mit Wärme) Guter, lieber Herr Doctor! Gott ſegne Sie! wenn Ihre alte Mutter Einmal krank werden ſollte, nehmen Sie ja keine andere Wärterin, als mich.

Bluhm. Ich halte Sie beym Wort.

Phil. Gott! du haſt mich nie über meine Armuth murren hören! — nur heute — warum kann ich dieſem Manne nicht vergelten!

Bluhm. Sie arm? im Beſitz einer ſolchen Tochter?

Phil. Kann ſie mehr, als ihre dankbaren Thränen mit den meinigen vermiſchen?

Bluhm. (mit Nachdruck) Sie könnte mehr.

Phil.

Phil. (ſtutzt) Wie — Herr Doctor —

Bluhm. Werden Sie ſchlechter von mir denken, wenn Sie mich eigennützig finden ſollten?

Phil. (zweifelhaft) Ich verſtehe Sie nicht.

Bluhm. Auch Sie nicht, gutes Kind? — Sie erröthen?

Lottchen. Ja, das fühle ich — aber ich weiß wahrhaftig nicht warum?

Bluhm. Sagten Sie nicht dieſen Morgen: Sie würden den Mann lieben, der Ihres Vaters Alter ſorgenfrey machte?

Lottchen. Ja, das habe ich geſagt.

Bluhm. Und würden ihm Hand und Herz mit Freuden geben?

Lottchen. (ſchweigt und blickt vor ſich nieder.)

Bluhm. Sagten Sie das nicht auch?

Lottchen. Ich glaube faſt.

Bluhm. Werden Sie Ihr Wort nicht zurückziehn?

Lottchen. Nein.

Bluhm. Auch wenn ich der Mann wäre?

Lottchen. (ſchweigt.)

Bluhm. Sehen Sie mich an.

Lottchen. Ich kann nicht.

Bluhm. (ergreift ihre Hand) Ich habe Sie herzlich lieb.

Lottchen. Ich Sie auch.

Bluhm. Sie wollten meine alte Mutter pflegen —

Lottchen. Herzlich gern.

Bluhm. Und ich Ihren braven Vater.

Lottchen. Ach! Sie ſind ſo gut — (mit ſanften Thränen) ich verdiene das nicht.

Bluhm. Wer eine Tochter ſieben Monate lang am Krankenbette ihres Vaters beobachten durfte, der kann in ſeiner Wahl nicht irren. — Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand.

Lottchen. (von Gefühl überwältigt, reißt ſich los, ſtürzt in ihres Vaters Arme, und verbirgt ihr Geſicht an ſeinem Buſen) Mein Vater!

Phil. (legt ſeine Hand auf ihr Haupt) Gott ſegnet mich heute um deinetwillen! du gutes, frommes Kind! dieß Glück verdankſt du deiner kindlichen Liebe. O Herr Doctor! wenn meine Bruſt heute aufs Neue blutet, ſo iſt es Ihre Schuld.

Schuld. Aber Sie würden mir den ſchönſten Tod geben, den Tod der Freude.

Bluhm. (ergreift ſeine Hand) Laſſen Sie mich den väterlichen Segen theilen.

Phil. (mit inniger Herzlichkeit) Mein Sohn! — Schäme dich nicht, Lottchen, dem Manne, der dich ſo liebt, deine glühende Wange zu zeigen.

Lottchen. (blickt ſchüchtern auf.)

Phil. Gieb ihm in deines Vaters Gegenwart den Erſten Kuß.

Bluhm. (umarmt mit Entzücken die ſich ſanft Sträubende.)

Phil. Mit dieſem Kuſſe hat mein Sohn jede bange Sorge der Zukunft von mir genommen. Nun Gott! gebiete über mein Leben! ich hinterlaſſe keine Wayſe. — Das Kapital meines Kindes, Unſchuld und Tugend, ſind in den Händen eines redlichen Vormunds.

Bluhm. Im erweiterten Kreiſe Ihrer häuslichen Freuden, wird Ihre Bruſt von nun an freyer athmen. Nur Einer fehlt uns noch in dieſem glücklichen Familien-Cirkel — Ihr Bruder —

Phil.

Phil. Ach!

Bluhm. Bald, hoffe ich, ſind wir am Ziele.

Phil. Keine Demüthigung, lieber Doctor.

Bluhm. Ihre Ehre iſt jetzt die Meinige.

Phil. Er wird den Erſten Schritt nicht thun, und ich kann ihn nicht thun.

Bluhm. Warum nicht?

Phil. Weil mein Bruder reich iſt.

Bluhm. Ich ehre dieſe Geſinnungen, und hatte ſie voraus geſehn, darum erklärte ich mich heute.

Phil. Welchen Unterſchied kann dieſe Erklärung —

Bluhm. Allerdings! bin ich nicht auch reich? und iſt, was ich beſitze, nicht Ihr Eigenthum!

Phil. (ſchüttelt den Kopf.)

Bluhm. Sie gaben mir, was keine Erden-Schätze aufwiegen — ein gutes Weib! und wollten das wenige verſchmähen, was ich zu geben vermag? — Nein, die Gleichheit zwiſchen Ihnen und Ihrem Bruder iſt wieder hergeſtellt, und Gleichheit giebt Vertrauen.

Doch

Doch verlange ich nicht, daß Sie ſelbſt ihm entgegen kommen, nur an meine Braut wage ich die Erſte Bitte.

Lottchen. (mit kindlicher Herzlichkeit) O geſchwind! wenn ich doch etwas thun könnte, das Ihnen lieb wäre.

Bluhm. Es würde mir ſehr lieb ſeyn, beſtes Lottchen, wenn Sie zu Ihrem Oheim giengen, und ihm zu ſeinem Geburtstage Glück wünſchten.

Lottchen. Herzlich gern.

Phil. Sie iſt Ihre Braut, und meine Tochter — bedenken Sie, wie tief wir beyde uns gekränkt fühlen würden, wenn er ſie zurückwieſe.

Bluhm. Das iſt meine Sorge. Ich kenne Ihren Bruder, und kenne Lottchen.

Phil. Nun in Gottes Namen!

Bluhm. Dann müſſen wir den Abend froh mit einander zubringen. Es iſt ja mein Verlobungstag.

Phil. Sie bleiben bey uns, lieber Sohn.

Bluhm. Nicht hier in dieſem engen Hauſe. Frömmigkeit und Freude haben das mit-

ein-

einander gemein, daß ſie unter Gottes freyem Himmel am lauteſten, am gerührteſten ſind. In Ihrem Garten wollen wir zuſammen kommen.

Phil. In meinem Garten?

Bluhm. Sie müſſen doch ſehn wie er ausſieht, nachdem das Unkraut des Bruder-Zwiſtes ausgerottet worden. Wir, und ein Paar redliche Freunde — wenig Menſchen, aber in jeder Bruſt ein Herz. Ich habe mir das ſo ausgedacht. Verderben Sie mir meine Freude nicht.

Phil. Ich ſollte Ihnen eine Freude verderben? da ſey Gott für! Die alte Anne ſoll mir gleich meinen braunen Rock ausbürſten — Ach Gott! wo iſt denn die alte Anne? die haben wir ganz vergeſſen. — Anne! Anne! — pfuy! daß ich auch ſo ſpät an ſie denken mußte.

Anne. (kommt aus dem Hauſe) Hier bin ich, Herr Steuer-Einnehmer.

Phil. Biſt du da? (er klopft ſie auf die Backen) Komm, komm, du gute, alte, redliche Seele! Führe mich hinein, ich will dir Wunderdinge erzählen.

Anne. Ey, Sie ſehen ja ſo vergnügt aus.

Phil. Komm nur, komm; ich ſage dir, du wirſt vor Freuden weinen. (Anne führt ihn in das Haus.)

Bluhm. Gehn Sie, liebes Lottchen, gehn Sie zu Ihrem Oheim. Der Engel des Friedens umſchwebe Sie! (Er folgt Philipp.)

Achte Scene.

Lottchen und Traugott.

Lottchen. Wie iſt mir? — habe ich geträumt? — iſt denn Alles das wahr, was hier vorgegangen? — ich bin Braut? — die Braut des edelſten, liebenswürdigſten Mannes? —

Traugott. (naht ſich ſchüchtern) Darf ein ehrlicher Kerl ſeinen Glückwunſch — Kurios, die hellen Thränen laufen mir über die Backen.

Lottchen. Ich danke ihm, guter Traugott.

Traugott. Ich hätte wohl noch eine Bitte an Sie, Mamſell — (er ſtockt) Mamſell Braut.

Lottchen. Rede er.

Trau-

Traugott. Sie waren dieſen Morgen ſo gut, ein paar Schuh von mir anzunehmen — es ſind freylich nur ſchlechte Schuh von Leder — aber Sie könnten mir eine große Freude machen, wenn Sie — wenn Sie in den Schuhen zur Trauung giengen.

Lottchen. Das will ich. Da hat er meine Hand darauf.

Traugott. (küßt ihr die Hand ehrerbietig) Dank und Segen, liebe, gute Mamſell! Nun will ich Morgen mit dem Frühſten auf die Wanderſchaft gehn.

Lottchen. Morgen ſchon? wie fällt ihm das ſo plötzlich ein?

Traugott. Ach! der Vater hat ſchon lange davon geſprochen, aber ich weiß nicht, ich hatte immer keine rechte Luſt dazu. Nun iſt mirs aber, als müßte ich noch heute fort.

Lottchen. Will er denn nicht hier bleiben, bis zu meiner Hochzeit?

Traugott. (ängſtlich und ſchnell) Nein, nein! — nein! — Morgen ganz früh, wenn Sie noch ſanft ſchlummern, und von Ihrem braven Liebſten träumen, iſt Traugott ſchon über alle Berge.

Lottchen. Gott laſſe es ihm auch in der Fremde wohl gehn.

Traugott. Um drey Jahre komme ich zurück, da wird wohl ſchon — (er macht eine verſtohlne Pantomime, doch ohne Lottchen anzuſehn) Nun leben Sie wohl! Herzens-Mamſell! ich will mein bisgen Haabſeligkeiten zuſammen packen.

Lottchen. Wo gedenkt er denn hin?

Traugott. Nach Rußland, dort ſoll es brav kalt ſeyn.

Lottchen. Vergeſſe er ſeine guten Freunde nicht in der Ferne.

Traugott. Ach nein! nein! dafür iſt mir gar nicht bange. (Er geht langſam, und kehrt noch einmal um) Darf ich Sie denn auch beſuchen, wenn ich zurückkomme?

Lottchen. Es wird mir lieb ſeyn, ehrlicher Traugott.

Traugott. Es wird Ihnen lieb ſeyn? — gewiß? — Nun, mir wirds auch recht lieb ſeyn! — (Er wiſcht ſich die Thränen aus den Augen und geht langſam in das Haus.)

Lottchen. Nun zu meinem Oheim! — O! wenn es mir gelänge, meinem guten Vater,

ter, heute an ſeinem Geburtstage, einen Sohn und einen Bruder zu ſchenken. (Sie geht ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Zimmer in Franz Bertrams Hauſe.)

Erſte Scene.

Frau Grießgram ſitzt und ſchlummert, mit einem Gebetbuch in der Hand und der Brille auf der Naſe. Lottchen tritt ſchüchtern herein, und ſieht ſich überall um.

Lottchen. Drauſſen Niemand und hier Niemand. (ſie erblickt die ſchlafende Frau Grießgram, erſchrickt und weiß nicht, ob ſie näher treten ſoll. Endlich huſtet ſie.)

Fr. Grießgr. (erwacht, gähnt und reibt ſich die Augen) War mirs doch als ob Jemand huſtete.

Lottchen. (huſtet noch einmal.)

Fr. Grießgr. (ſieht ſich um. Verdrüßlich und gezogen) Nun? wer iſt denn da?

Lott-

Lottchen. Ihre Dienerin, Madam.

Fr. Grieſsgr. (immer unfreundlich) Wer iſt ſie? was will ſie?

Lottchen. Ich wünſchte den Herrn Kapitain zu ſprechen.

Fr. Grieſsgr. Was hat ſie bey dem Herrn Kapitain zu ſchaffen?

Lottchen. Ich wollte ihm zu ſeinem Geburtstage Glück wünſchen.

Fr. Grieſsgr. Kurios! Arme Leute könnten ein Dutzend Geburtstage im Jahre haben, kein Menſch würde darnach fragen; aber ein reicher Mann — da kommen ſie wie die Ameiſen aus allen Löchern; da machen ſie rothe Striche im Kalender, damit ſie es künftiges Jahr nicht vergeſſen, wo was zu holen iſt. — Je du mein Gott! Jüngfergen, was geht ſie denn des Herrn Kapitains Geburtstag an?

Lottchen. Das werde ich ihm ſchon ſelbſt ſagen.

Fr. Grieſsgr. So? — ey! ſeht mir doch! ihm ſelbſt ſagen? — ja, wenn wir ihn nur ſchon geſprochen hätten. Mein gu-

tes Kind, hier bin ich Frau im Hauſe, mir muß man ſein Anliegen vertrauen.

Lottchen. Ich wußte nicht, daß mein Oheim verheirathet ſey.

Fr. Grießgr. (ſtuzt) Oheim? — ich will nicht hoffen — ſie iſt doch wohl nicht — ja, ja, das Geſicht giebts beynahe — die Jungfer Bertram?

Lottchen. Die bin ich.

Fr. Grießgr. (ſie ſchief anſehend) Ja, ja, ſie iſt ihrer ſeeligen Mutter wie aus den Augen geſchnitten.

Lottchen. (geht freundlich und zutraulich auf ſie zu) Haben Sie meine ſeelige Mutter gekannt?

Fr. Grießgr. So vom Anſehn. Je du lieber Gott! was will ſie denn hier? weiß ſie denn nicht, daß der Herr Kapitain von der ganzen Familie nichts hören und nichts ſehen mag?

Lottchen. Das war vormals. Aber jetzt, da der böſe Proceß verglichen iſt —

Fr. Grießgr. Was? iſt er verglichen? haben ſie meinen armen Herrn doch endlich übertölpelt?

Lottchen. Ach Gott! wir ſind ſo froh über den Vergleich —

Fr. Grießgr. Ja das glaub ich. Nun denkt ihr euch hier einzuniſteln, hier iſt ein warmes Neſt.

Lottchen. Nein, Madam, wir denken nur, daß es ſchön iſt, wenn ein Paar Brüder ſich wieder lieb haben dürfen.

Fr. Grießgr. Die Redensart hat ihr der liebe Papa wohl einſtudirt? und da kommt ſie nun her, und will ihren Senf an den Mann bringen, und ſtört mich da in meiner Andacht; aber daraus wird nichts, Jungferchen, geh ſie in Gottes Namen ihrer Wege. Der Herr Kapitain iſt krank, er ſchläft, und hat auf das ſtrengſte verboten, Beſuche anzunehmen, am wenigſten aus dem Hauſe.

Lottchen. Soll ich ihn denn würklich nicht einmal ſehn?

Fr. Grießgr. Kind, was kann das helfen? ſie würde nur ein böſes, brummiſches Geſicht ſehn.

Lottchen. Aber ich darf doch gegen Abend wieder kommen?

Fr. Grießgr. Beyleibe nicht! ich darf nicht einmal ſagen, daß ſie hier geweſen iſt, ſonſt ärgert er ſich, und bekommt gleich wieder Anfälle vom Zipperlein.

Lottchen. Ach! das wird meinen guten Vater ſehr ſchmerzen!

Fr. Grießgr. Er muß ſich wie ein Chriſt darein finden. Hat er doch den Erſten Schritt zur Ausſöhnung gethan, das war löblich. Ach ſie glaubt gar nicht, was für ein wunderlicher Mann der Herr Kapitain iſt! man hat ſeine liebe Noth mit ihm. Den ganzen Tag gepoltert um nichts und wieder nichts. — Geh ſie, geh ſie, Jungfergen, daß er ſie ja nicht hier antrifft, denn in der erſten Hitze iſt er ein Barbar.

Lottchen. Mein Vater ſpricht doch immer: er habe ein gutes, redliches Herz.

Fr. Grießgr. Ja, ja, redlich, das wohl, aber grimmig! — Fort! fort Jungfer! grüße ſie den lieben Papa. Sage Sie, die Frau Grießgram hat ſeit funfzehen Jahren an dem harten Bruderherzen gehammert und geklopft, aber es hilft nichts, es iſt Alles vergebens.

Lottchen. Mein armer Vater!

Fr. Grießgr. Arm? ja ſo höre ich. Du lieber Gott! wir können nicht Alle reich ſeyn. Es geht ihr wohl knapp Jungfergen? Das Fähngen da iſt wohl ihr Sonntags-Staat? Nun, nun, wenn man nur ehrlich dabey iſt.

Lottchen. Das ſind wir.

Fr. Grießgr. Das gute Kind dauert mich, das Herz geht mir über! — Ich werde — ja gewiß ich werde —

Lottchen. (hoffnungsvoll) Was liebe Madam?

Fr. Grießgr. Sie und den lieben Papa in mein Gebet einſchließen.

Lottchen. Ach! ich bete auch für alle Menſchen, ſelbſt für die, die uns übel wollen. Leben Sie wohl, Madam! — (ſie entfernt ſich langſam.)

Fr. Grießgr. Gott befohlen! — (bey Seite) Endlich geht ſie. Das wäre mir eben recht, einen ſolchen glatten Iltis unter meine Eyer zu laſſen, über denen ich ſeit funfzehen Jahren ſo emſig brüte.

Zweyte Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans. (der Lottchen an der Thür begegnet.) Wer iſt ſie, liebes Kind? zu wem will ſie?

Lottchen. Ach! ich wollte zu meinem Oheim, aber ich darf nicht.

Hans. Ey, Sie ſind doch wohl nicht gar Mamſell Bertram?

Lottchen. Ja, die bin ich.

Hans. Willkommen! willkommen! wenn ſo ein hübſches, frommes Kind über die Schwelle eines Hauſes tritt, ſo bringt ſie den Frieden in jeder Rockfalte mit.

Lottchen. Wollte Gott!

Hans. Und Sie dürfen nicht zum Herrn Kapitain? Wer hat es Ihnen denn verboten?

Fr. Grießgr. Ich.

Hans. Ey, ey, Frau Grießgram, mit welchem Rechte —

Fr. Grießgr. Darum laſſe er ſich unbekümmert, ich weiß wohl was ich thue. Laſſe er die Jungfer in Gottes Namen gehn, der Herr ſchläft.

Hans. Er ſchläft? bin ich doch noch vor zehn Minuten bey ihm geweſen; und hat mich auch wieder beſtellt, ich ſoll ihm aus dem groſſen Buche vorleſen, wo die See-Reiſen drinn ſtehn. Warten Sie nur einen Augenblick, Mamſell, ich will Sie gleich melden.

Lottchen. Gern, gern will ich warten.

Fr. Grießgr. (tritt vor die Thür) Hans, er ſoll das bleiben laſſen! ich will es nicht haben.

Hans. Frau Grießgram, ich glaube ſie hat den Teufel im Leibe. (Er ſchiebt ſie unſanft weg, und geht in ſeines Herrn Zimmer.)

Dritte Scene.

Frau Grießgram und Lottchen.

Fr. Grießgr. Was? — mich ſo weg zu ſchieben? — mir blaue Flecke in die Arme zu kneipen? Du Erz-Grobian! — Nun Mamſell, ich gratulire! (mit einer höhniſchen Verbeugung) Wiſſen Sie Ihre Rolle gut auswendig? Gehn Sie dem lieben Oncle fein um den Bart, der hat Batzen —

Lottchen. Ich verlange ja nichts als ſeine Liebe.

Fr. Grieſsgr. Ja doch, das klingt zuckerſüß; aber wir wiſſen ſchon was dahinter ſteckt — eine honette Betteley.

Lottchen. Liebe Madam, was habe ich Ihnen zu Leide gethan?

Fr. Grieſsgr. Sie? mir? nichts! auf der Welt gar nichts. Meine gute Mamſell, es giebt gewiſſe Leute, die von gewiſſen Leuten gar nicht beleidigt werden können, und wenn gewiſſe Leute Alles ſagen wollten, was die Stadt von gewiſſen Leuten ſpricht, ſo würden gewiſſe Leute vor Schaam ihre Augen nicht aufſchlagen können. Aber wer in den Koth greift, beſudelt ſich, und eine gute Chriſtin kann weiter nichts thun, als Gott bitten, daß er die Sünder ſtrafe. Ich empfehle mich, Jungfer Steuer-Einnehmerin. (Sie macht einen tiefen Knix, und geht ab.)

Vierte Scene.

Lottchen allein.

Unſere alte Anne hat wohl Recht, das ſcheint eine bitterböſe Frau zu ſeyn. Gut, daß ſie gieng,

gieng, ſo kann ich freyer ſprechen. — Ob es wahr ſeyn mag, daß mein Oheim ſo hitzig, ſo polternd — wer weiß, ſie wollte mich wohl nur furchtſam machen. — Und wenn auch; es gilt meines Vaters Freude! Sey muthig, Lotte! eine böſe Viertelſtunde hat auch nur 15 Minuten. — Ich höre gehn — ach! wie mir das Herz klopft! (ſie bleibt ſchüchtern im Hintergrunde ſtehn.)

Fünfte Scene.

Franz Bertram. Hans. Lottchen.

Franz. (ſetzt ſich auf einen Stuhl, ohne ſich nach Lottchen umzuſehn) Die Jungfer Nichte? was will denn die bey mir?

Hans. Ich weiß nicht, aber ſie ſieht ſo liebreich aus, daß ich wetten wollte, ſie bringt gute Botſchafft.

Franz. (nach einer Pauſe) Nun, wo iſt ſie denn?

Hans. Da hinten ſteht ſie.

Franz. Ich ſoll ihr wohl entgegen hinken?

Hans. Kommen Sie doch näher, liebe Mamſell.

Lottchen. (wankt und bleibt furchtſam auf ihrem Platze.)

Franz. (horcht ob ſie näher kommt) Ich höre nichts.

Hans. Sie zittert.

Franz. Zum Henker! warum zittert ſie denn?

Lottchen. (tritt einige Schritte näher) Ich — ich —

Franz. (zu Hans, der neben ſeinem Stuhle ſteht) Nun? kann ſie nicht reden?

Hans. Sie weint.

Franz. Zum Teufel! warum weint ſie denn?

Lottchen. (faßt ſich ein Herz) Ich komme, lieber Oheim, Ihnen Glück zu wünſchen.

Franz. (rauh) Wozu?

Lottchen. Zu Ihrem Geburtstage.

Franz. Großen Dank! Sie hat wohl erſt ſeit Jahr und Tag gehen gelernt, weil ſie heute zum Erſtenmale kommt?

Lottchen. Seit ich fühlen und denken kann, zog mein Herz mich täglich hieher.

Franz. So, ſo. Wie alt iſt ſie denn?

Lottchen. Siebzehen Jahr.

Franz. Ja, ja, als ich vor ſechzehen Jahren zurückkam, war ſie ein Ding ſo lang wie meine Hand.

Lottchen. Damals hat mein guter Oheim mich auf ſeinen Armen getragen, und mir geliebkoſt. Ich habe mir das recht oft von der alten Anne erzählen laſſen.

Franz. Ihr guter Oheim war damals ein guter Narr.

Lottchen. Ich verlohr meine brave Mutter ſo früh.

Franz. Die Mutter war brav, ja, ſehr brav.

Lottchen. Wäre ſie leben geblieben, es wäre wohl vieles nicht geſchehn.

Franz. Kann wohl ſeyn; die hat ihren Vater von manchem dummen Streiche abgehalten.

Lottchen. Mein Vater kann ſich irren, böſe Menſchen konnten ihn irre führen; aber die Liebe zu ſeinem einzigen Bruder konnten ſie nie aus ſeiner Bruſt rotten.

Franz. Er hat mir ſeit funfzehen Jahren ſaubere Beweiſe von dieſer Liebe gegeben.

Lottchen. Es iſt vorbey! Das Gewiſſens-Gericht hat einen Schleyer über die Vergangenheit geworfen. Geh zu meinem Bruder, ſagte mein Vater, ſey du der Friedensbote, dich wird er nicht von ſich ſtoßen, du biſt ja ganz unſchuldig. Er hat dich als ein kleines Kind geliebt, er hat deiner Mutter geliebt, er wird um deine Mutter willen dir ſeine Hand reichen, und du wirſt ſie mit kindlicher Liebe an deine Lippen drücken.

Franz. (immer ohne ſie anzuſhen) Freylich, ſie kann nichts dafür, ſie muß wohl ſingen wie der Alte pfeift. Ich habe auch keinen Groll gegen ſie. Geh ſie in Gottes Namen. Wie heißt ſie denn?

Lottchen. Lottchen.

Franz. Lottchen, ganz recht. Ich glaube gar, ich hab zu Gevatter bey ihr geſtanden.

Lottchen. O! der Mann, der mich in den Bund der Chriſten aufnahm, der mir Liebe verſprach, als ich noch nicht lallen konnte, wird mich heute nicht ohne einen freundlichen Blick aus ſeinem Hauſe weiſen.

Franz.

Franz. (dreht flüchtig das Auge nach ihr, doch ohne ſie ins Geſicht zu faſſen) Schon gut, geh ſie nur. Sie ſoll in meinem Teſtament nicht vergeſſen werden.

Lottchen. Das war hart.

Franz. (auffahrend) Hart? warum hart?

Lottchen. Lieber, guter Oheim! in Ihrem Herzen wollte ich ſtehn, nicht in Ihrem Teſtamente.

Franz. (gutmüthig verlegen) Nun ja doch — ich muß aber doch — weil ich ihr Pathe bin — und weil ſie ſich zu mir bemüht hat — (Er greift in die Taſche.)

Lottchen. (ſchmerzhaft) Bemüht?

Franz. Nehme ſie da ein kleines Geſchenk. (Er reicht ihr, mit abgewandtem Geſichte einige Goldſtücke.)

Lottchen. (ergreift ſeine Hand mit Heftigkeit) Ich ſehe nur die Hand, die Sie mir reichen, nicht Ihr Geſchenk! Die Hand will ich behalten, Ihr Geſchenk mit meinen Thränen netzen, und Sie bitten, es zurück zu nehmen.

Franz. (erſchüttert) Mädgen, du biſt ſtolz.

Lott-

Lottchen. Stolz, wenn Sie mir Ihre Liebe ſchenken. Hier kniet die Stolze an Ihrem Seſſel, und bittet nur um einen einzigen Blick. Meine gute Mutter konnte mir nichts hinterlaſſen, als ihre Züge; dieſe Züge werden Sie an eine längſt vermoderte Freundin erinnern, dieſe Erinnerung wird Ihr Herz erweichen, und mir einen zweyten Vater ſchenken.

Franz. (ſieht ſie einige mal verſtohlen und gerührt an, und kehrt ſich dann zu Hans) Hans! — ſie ſieht ihrer Mutter sehr ähnlich — Potz Element! Hans! hilf mir los!

Hans. (ſchluchzend) Herr Kapitain, ich kann nicht.

Franz. Ich glaube gar du greinſt? — Hans, ich ſage dir, hilf mir los!

Hans. (hebt Lottchen auf, und legt ſie dem Kapitain in die Arme)

Lottchen. Mein guter, mein lieber Oheim!

Franz. (ſich ſchwach ſträubend) Halt er an! das heißt überſegelt bey Nacht und Nebel.

Lottchen. Ich ſehe eine Thräne in Ihrem Auge, o! die können mir alle Ihre Geldſtücke nicht bezahlen!

Franz.

Franz. Nun ja, ja, du haſt mich über- rumpelt. Geh auf deiner Mutter Grab und danke es ihr. Als du getauft wurdeſt, und als ich nachher vor ihr Bette trat, ihr die Hand reichte, da faßte ſie meine Hand mit ihren bey- den, und — und ſah gerade ſo aus wie du jetzt, und ſprach zu mir: lieber Bruder, ich lege das Kind an Ihr Herz. Wenn ich ſterbe — (er kann vor Wehmuth nicht weiter reden. Endlich ſagt er haſtig) Vier Wochen nachher war ſie tod. — (Eine Pauſe, in welcher alle ſeine Muſkeln arbei- ten.) Komm Mädchen! komm an mein Herz!

Lottchen. (ſinkt in ſeine Arme.)

Fünfte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. O ſchön! ich komme zu rechter Zeit.

Franz. Da ſehn Sie nur, das verdamm- te Mädgen! hat mich ſo weich gemacht, ſo wei- biſch — (komiſch zürnend) Du! — geh mir aus den Augen!

Lottchen. O! nun kenne ich meines guten Oheims Herz! nun iſt alle meine Furcht verſchwunden.

Franz. So? hatteſt du Furcht vor mir? Die Leute hatten dir wohl geſagt, ich ſey ein Bär?

Lottchen. Die Madam hier im Hauſe hatte mir ſo bang gemacht.

Franz. Welche Madam?

Hans. Wieder ein Stückgen von der frommen Frau Grießgram.

Franz. Das iſt Waſſer auf deine Mühle, nicht wahr?

Hans. Der Henker mag da das Maul halten. Ich trete herein, das liebe gute Kind will eben von dannen gehn, und verſchluckt ein Thrängen; das Thrängen war klein, ich mögte es aber doch nicht auf meiner Seele tragen. Ich frage: wohin? — ach! ich darf nicht zu meinem Oheim! — Je warum denn nicht? zu ihm darf jedermann, beſonders wer die Augen voll Waſſer hat. — Da ſtellt ſich die Frau Grießgram hier vor die Thür, und ſetzt ihre dicken Arme in die Seite wie ein Henkeltopf,

und will mich nicht hinein laſſen, (eifrig) mich den alten Hans Buller, will ſie nicht zu ſeinem Kapitän laſſen! will mir weiß machen, er ſchlafe; mir, dem alten Hans Buller, der ſeit dreyßig Jahren weiß, daß der Herr Kapitän nach dem Eſſen niemals ſchläft. Aber ich meyne, ich ſchob ſie unſanft auf die Seite, wie einen Paſſagier, der beym Sturm auf dem Verdeck überall im Wege ſteht.

Franz. Nun ſieh nur, Hans, wie du das wieder ſchief genommen haſt. Sie hat geglaubt, ich ſchlafe; ſie hat es gut gemeynt, und wer es gut meynt, wäre er auch ein Eſel, den ſollte man immer mit Sanftmuth zurechtweiſen.

Bluhm. Mamſell Lottchen wird uns am beſten ſagen können, wie ſie empfangen wurde.

Lottchen. Ach! ich bin ſo froh! ich habe Alles vergeſſen.

Franz. Vergeſſen? Alſo war doch da was zu vergeſſen? — Heraus mit der Sprache!

Lottchen. Eines kränkte mich freylich tief. Sie ſagte, ich käme um — (mit unterdrückten Thränen) um zu betteln!

Franz. Halt er an! das war dumm!

Hans. Nein, es war ſchlecht.

Franz. Du haſt recht, Hans, es war ſchlecht. Das muß ihr ſo entfahren ſeyn.

Bluhm. Gleichviel, ſolche Regenwölkgen ſollen uns dieſen ſchönen Tag nicht trüben. Nur freuen wollen wir uns, daß dieſe heitere Stunde, die Erinnerung an funfzehen böſe Jahre verſchlungen hat. Der Leiden der Menſchheit giebt es viele, aber wer könnte noch murren, wenn er ſieht, daß ein einziger Sonnenblick der Freude ſie alle aufſaugt, wie einen ſchweren Regentropfen, der den Blumenkelch niederbog. Heute freuen ſich Engel mit uns, denn heute wurden zwey Brüder verſöhnt!

Franz. Halt er an! Das Mädgen da hat mir nichts zu leide gethan. Sie iſt meine Pathe, und der Mutter Sanftmuth wohnt ihr zwiſchen den Augenbraunen — man kann der Hexe nicht gram ſeyn. Aber was den Herrn Bruder betrifft, ey, der mag ſeine Straße wandeln, wenn wir uns nur nie begegnen.

Bluhm. Lieber Herr Kapitän! am Ende der Reiſe, wo alle Straßen in Eine zuſammenlaufen, da muß man ſich doch endlich begegnen.

 Franz.

Franz. Nun, dann mag der die Augen niederſchlagen, dem das Gewiſſen ſchlägt.

Lottchen. Beſter Oheim! ich bitte für meinen Vater.

Franz. Nichts! nichts! — Seht doch! kaum habe ich ihr einen Winkel in meinem Herzen eingeräumt, gleich wirthſchaftet ſie darin, als ob ihr das ganze Haus zugehörte.

Lottchen. Wenn ich es mit Blumen der Bruderliebe ſchmücke —

Franz. Paperlapapp! die Blumen ſind längſt verwelkt.

Hans. Denken Sie nur, wie das hinfort ganz anders hier im Hauſe ſeyn würde. Dann ſchmauchten Sie Ihr Abend-Pfeifgen nicht mehr allein. Der alte garſtige Kater würde vom Sofa herunter complimentirt. Ein Bruder ſäße neben Ihnen, Sie lezten ſich mit ihm an Ihren Jugend-Freuden —

Franz. Laß mir meinen alten Kater zufrieden! er hat nie mit mir proceſſirt.

Bluhm. Ich ſehe wohl, wir müſſen die Zeit zu Hülfe nehmen. O! wenn Liebe und Zeit in einen Bund treten, ſo ſtürzen ſie ägypti-

ſche

ſche Pyramiden, und ſprengen die Gräber, in welche gute Herzen ſich einzuſchlieſſen ſtrebten. (zu Lottchen) Gehn Sie, liebes Kind, Ihr Vater erwartet Sie.

Franz. Bleiben ſoll ſie. Ich habe funfzehn Jahre auf ſie gewartet.

Bluhm. Ihr kranker Vater bedarf ihrer.

Lottchen. Ich darf doch wiederkommen?

Franz. Dumme Frage. Freylich darfſt du wiederkommen — ſollſt auch wieder kommen, — hörſt du?

Lottchen. Mit Freuden.

Franz. Nun, wann kommſt du denn wieder?

Lottchen. Morgen, alle Tage.

Franz. So geh in Gottes Namen! und wenn du wieder kommſt, ſo laß den Stolz zu Hauſe. Verſtehſt du mich? — Da liegen die Goldſtücke noch auf der Erde, du wirſt ſie nicht aufheben, das weiß ich wohl.

Lottchen. Sieht denn uneigennützige Liebe dem Stolze ſo ähnlich?

Franz. Ja, ja, du nimmſt ſie nicht auf, wenn du auch gleich wüßteſt, daß du mir eine Freude damit machteſt.

Lott-

Lottchen. (nimmt ſie auf) Ich danke Ihnen, lieber Oheim. Ich will meinem kranken Vater eine Erquickung dadurch verſchaffen. Das erlauben Sie mir doch?

Franz. Thu was du willſt.

Lottchen. Ein Gruß von Ihnen würde ihn freylich mehr erquicken.

Franz. Nun zum Henker! ſo grüße ihn.

Lottchen. (küßt ihm entzückt die Hand) Leben Sie wohl. (ab.)

Franz. Hans, ſieh nach, wo ſie bleibt. Daß mir die flinke Dirne nicht etwa die ſteile Treppe herunter fällt. (Hans ab.)

Sechſte Scene.

Franz Bertram und Doctor Bluhm.

Franz. (wiſcht ſich verſtohlen eine Thräne aus dem Auge) Was halten Sie von dem Mädgen?

Bluhm. Ein Kind der Unſchuld und Natur.

Franz. Ja? meynen Sie? dann ließe ſich ja wohl etwas für ſie thun. Ich glaube wahrhaftig, die kleine Hexe verſteht beſſer als Sie, meine

meine Füße in Reſpect zu halten. So lange ſie da war, muckſten die rebelliſchen Unterthanen nicht. Nun fångt es wieder an zu ziehen und zu ſchneiden —

Bluhm. Wenn der Himmel Ihnen ein ſo leichtes, ſüßes Mittel zeigt, Ihre Schmerzen zu mildern, ſo würden Sie wohl thun, ſich deſſen immer zu bedienen.

Franz. Immer? ja recht gern. Aber der Vater wird mir das Mådgen nicht abtreten? wie?

Bluhm. Ey, Sie müſſen den Vater dazu nehmen.

Franz. Halt er an! Daraus wird nichts.

Bluhm. Ich wünſche Ihnen Glück, der Proceß iſt verglichen.

Franz. Iſt er? Haben Sie Dank! herzlichen Dank! Dieſe Arzeney mag leicht wirkſamer ſeyn, als Ihr Bad von Salzſåure. Ich frage nicht, wie er verglichen iſt? es gilt mir gleichviel.

Bluhm. Der Garten bleibt zeitlebens Ihr Eigenthum.

Franz. Ich ſchenke ihn dem Mådgen.

Bluhm. Nach Ihrem Tode fällt er an Ihren Bruder, oder deſſen Erben zurück.

Franz. Aber ich ſage: ich ſchenke ihn dem Mädgen, gleich auf der Stelle.

Bluhm. Deſto beſſer! das hätten Sie längſt thun ſollen.

Franz. Warum kam die Dirne nicht früher?

Bluhm. Danken wir dem Himmel, daß ſie nicht zu ſpät kam. Jetzt, lieber Herr Kapitän, hören Sie die Bitte eines Freundes, und den Befehl Ihres Arztes. Sie haben heute ſo mancherley Gemüthsbewegungen gehabt, Sie müſſen ſich zerſtreuen, die friſche Luft genießen.

Franz. Herzlich gern, wenn Sie meynen, daß es mir wohl thun wird. In die friſche Luft läßt ſich ein alter See-Mann nicht zweymal einladen.

Bluhm. Ich habe ein paar gute Freunde zu einer Collation gebeten, und der Ort, wo wir dieſen ſchönen Frühlingstag genießen wollen, iſt — werden Sie meine Kühnheit verzeihen? — iſt Ihr Garten.

Franz. Mein Garten?

Bluhm. Ich denke, es ſoll Ihnen lieb ſeyn, nach funfzehen Jahren den Ort in Frieden zu betreten, wo die erſten Freuden Ihrer Jugend noch aus jeder Hecke ſchielen.

Franz. Herr! es wird mir doch wunderlich zu muthe werden, wenn ich in den Garten komme. Iſt denn die alte Gartenthür noch davor? Ich habe Einmal als Knabe mit Rothſtift einen Huſaren darauf gezeichnet.

Bluhm. Der Huſar iſt noch nicht ganz verloſchen.

Franz. Nicht? — ey, kurios! es ſind unterdeſſen ſo viele Menſchen geſtorben, ſo manche Freuden zu Grabe gegangen, und der Huſar reitet noch immer friſch darauf los. Ja, ja, wir wollen hin, gleich jetzt. Es iſt doch ſonderbar, ich habe ordentlich eine Sehnſucht, den Huſaren wieder zu ſehn. — Aber ſprachen Sie nicht von Fremden, die Sie eingeladen haben? Ich tauge nicht unter Fremde.

Bluhm. Nur ein paar gute freundliche Menſchen; denn in großen Geſellſchaften wird die Freude ſtumm wie ein kluger Mann.

Franz. Wohlan! Hans!

Siebente Scene.

Hans. Die Vorigen.

Franz. Laß den Wagen anſpannen.

Bluhm. Iſt nicht nöthig, mein Wagen iſt vor der Thür.

Franz. Hans, wir fahren aus; und kannſt du rathen wohin? — in meinen Garten. Es iſt Alles vorbey, Alles ausgeglichen. Ich fahre in meinen Garten.

Hans. (zu Bluhm) Schenke Ihnen der Himmel dafür den ewigen Paradies-Garten.

Franz. Gieb mir meinen Hut.

Hans. Hier im Hauſe wäre wohl vorher noch eine kleine Expedition zu machen.

Franz. Eine Expedition?

Hans. Der Advocat Eyterborn hat ſich eben zur Frau Grießgram geſchlichen.

Franz. Ey was geht es mich an?

Hans. Mich aber ſehr viel, werther Herr Kapitän. Als Sie mich dieſen Morgen einen Lügner ſchalten, da hat mein Herz geblutet. Ich bin nur ein armer Teufel, aber es muß Ihnen daran liegen, zu wiſſen, ob ich ein ſchlechter

Kerl bin oder nicht; denn wenn ich Sie dreyſſig Jahre lang betrogen habe, ſo rathe ich Ihnen, in den nächſten dreyßig Jahren keinem Menſchen wieder zu trauen. Drum laſſen Sie ſichs gefallen, mit mir auf meine Dachkammer zu ſteigen.

Franz. Narr! ich glaube ja, daß du es ehrlich meynſt.

Hans. Sie ſollen aber auch glauben, daß meine Ehrlichkeit mit der Wahrheit Brüderſchaft getrunken hat. Lieber Herr Kapitän! ich kann nicht eher wieder ruhig ſchlafen, bis ich Sie überzeugt habe.

Franz. Nun ſo komm! es wird mir ſauer genug werden, die Treppe zu ſteigen.

Bluhm. Ich gehe indeſſen voraus, meine Gäſte zu empfangen. Auf Wiederſehn! (ab.)

Achte Scene.

Franz Bertram und Hans Buller.

Franz. (bereits im Gehen begriffen, bleibt plötzlich ſtehn) Hans, ich denke eben, was kann das helfen? — Geſetzt den Fall, ich hörte mit

meinen

meinen eigenen Ohren, daß die Frau Grießgram eine Beſtie iſt, was ſoll ich denn machen?

Hans. Sie aus dem Hauſe jagen.

Franz. Hans, ich fürchte, das wird mir weher thun als ihr. Ich bin immer acht Tage vorher verdrüßlich, wenn ich Jemanden aus dem Hauſe jagen ſoll. Wir ſind doch alle arme Sünder, und der liebe Gott jagt Niemanden aus der Welt. Hernach denke ich auch: ich habe ſo wenig zu verlieren; wenn ich mir einbilde, daß ein Menſch mich lieb hat, ſo thut mir der einen ſchlechten Gefallen, der mich vom Gegentheil überzeugt.

Hans. Heute können Sie ſchon was wagen; Sie haben eine Nichte gewonnen, die wohl beſſer iſt, als neun und neunzig Frau Grießgrams.

Franz. (im Abgehn) Du haſt Recht, Hans. Sprich mir von dem lieben Mädgen, während wir die Treppe hinauf ſteigen; ſo wird mirs nicht ſo ſauer. (Beyde ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünf-

Fünfter Akt.

Frau Grießgrams Schlafzimmer. Im Hintergrunde ein Bett mit Gardinen. Rechts ein Tiſch, worauf zwey volle Weinflaſchen, eine Torte, und eingemachte Früchte; daneben ein eiſerner Geldkaſten.

Erſte Scene.

Franz Bertrams und Hans Bullers Stimmen, oben über der Decke.

Hanſens Stimme. Wir ſind entweder zu früh, oder zu ſpät gekommen.

Bertrams Stimme. (etwas entfernter) Wie ſo?

Hanſens Stimme. Das Zimmer iſt leer, ich höre ſie im Vorſaale murmeln.

Bertr. St. So laß uns gehn.

Hanſ. St. Halt! halt! ſie ſind noch nicht hier geweſen. Da ſtehen volle Flaſchen, und ein ganzer Tiſch voll Kuchen.

Bertr. St. Laß mich das auch ſehn.

Hanſ. St. (entfernt ſich) Rechter Hand neben dem eiſernen Kaſten.

Bertr.

Bertr. St. (näher) Ja, ja, ich ſehe wohl, aber mich ſo bücken, und auf die Erde zu kauren, das iſt keine Sache für einen Podagriſten. (Bey den letzten Worden entfernt ſich die Stimme wieder etwas) Komm du her.

Hanſ. St. (näher) Eine Torte, wie ein Maſikorb; Ihnen brachte ſie eine, die kaum ſo groß war als ein Kompaß-Käſtgen. — St! ſie kommen.

Bertr. St. Laß mich an das Loch.

Zweyte Scene.

Frau Grießgram und Eyterborn.

Fr. Grießgr. Die heilloſen Menſchen! ich will Tag und Nacht beten, daß der Zorn des Himmels erwache.

Eyterb. Hochgeſchätzte Frau Grießgram, mit dem Beten werden wir nicht weit kommen.

Fr. Grießgr. Ach! es gab eine Zeit, wo man durch frommes Gebet es dahin bringen konnte, daß Feuer aus der Erde loderte, und ganze Rotten verſchlang. Damals waren ſchöne Zeiten!

Eyterb. Fuimus Troes! wären jene Zeiten noch, ſo müßte vor allen Dingen die Schriftſteller-Rotte verſchlungen werden. Was hilft das Klagen! ſie lachen ins Fäuſtgen. Der Vergleich iſt geſchloſſen.

Fr. Grießgr. Setzen Sie ſich, mein trauter Seelen-Freund! wir wollen unſern Gram durch leibliche Wohlthaten ein wenig zu mildern ſuchen. (ſie ſchenkt fleißig ein, und präſentirt Kuchen, beyde laſſen ſichs gut ſchmecken.)

Eyterb. An dem lumpigten Garten wäre endlich wenig gelegen — ein delicates Weingen — aber das führt weiter. Der romanhafte Doctor wird es dabey nicht laſſen — eine liebliche Mandeltorte — er wird ſo lange predigen und declamiren, bis er die gutherzigen Narren zuſammen geprедigt und declamirt hat. Und wenn das geſchieht — gute Nacht, Erbſchaft!

Fr. Grießgr. Herzens-Mann! Sie machen mir angſt und bange. Was iſt dabey zu thun?

Eyterb. Sie müſſen alle Beſuche von dort her zu verhindern ſuchen.

Fr. Grieſsgr. Je du lieber Gott! habe ich denn nicht die junge Dirne mit Spott und Hohn zurückgewieſen? Aber der Kettenhund, der Hans Buller, hat ſie doch herein geführt, und ich glaube, ſie ſitzt noch bey dem Alten, und greint ihm was vor.

Eyterb. Wer?

Fr. Grieſsgr. Die Jungfer Steuer-Einnehmerin.

Eyterb. Sie iſt bey ihm?

Fr. Grieſsgr. Leider ja! (nachſpottend) Sie wollte dem lieben Oheim zum Geburtstag Glück wünſchen.

Eyterb. Und Sie lieſsen ſie bey ihm allein?

Fr. Grieſsgr. (mit einem zärtlichen Seitenblick) Weil ich meinen Trauten erwartete.

Eyterb. Servitör! hochgeſchätzte Frau Grieſsgram, da haben Sie einen Bock geſchoſſen. Ich kenne das Mädgen, es iſt eine Schmeichel-Katze.

Fr. Grieſsgr. Was? eine ſolche unreiſe Dirne ſollte mich um den Lohn meiner ſechzehnjährigen Strapazen bringen? Bin ich deswegen

gen dem alten Narren ſo lange um den Bart gegangen? habe ihm Süppgen gekocht, die Arzeney mit meinem eigenen kleinen Finger eingerührt, die kranken Beine in Haſenfelle gewickelt, und ſeine abgedroſchenen Heldenthaten hundert mal erzählen hören —

Bertr. St. (gedämpft) Beſtie!

Eyterb. (ſieht ſich um) Was war das? Es kam mir vor als ſpräche Jemand?

Fr. Grießgr. Nicht doch, hier ſind wir ganz ſicher. Dieß iſt mein Schlafgemach. Kein Sterblicher iſt ſo verwegen, ohne meine Erlaubniß in dieſes Heiligthum zu dringen. (ſie zeigt auf den eiſernen Kaſten). Sehn Sie, hier ſteht mein kleiner Narr, mein Liebling, mein Geldkaſten; der lacht in ſorgenvollen Stunden mich immer freundlich an. (Sie ſchließt ihn auf, Eyterborn wirft gierige Blicke hinein) Die großen Säcke da unten, lauter Silber! und hier — (ſie holt zwey kleine Säcke heraus, und ſetzt ſie auf den Tiſch) ein paar liebenswürdige Närrgen, ganz voll Gold.

Eyterb. (ſtreichelt die Säcke) Niedliche Dingergen! man fühlt ſich ſo ſympathetiſch angezogen.

Fr.

Fr. Grießgr. Das, mein ſüßer Freund, bringe ich Ihnen in die neue Wirthſchaft. Aber was will das ſagen? Ich hätte weit mehr bey Seite ſchaffen können. In Hoffnung auf das Teſtament habe ich meiner Betriebſamkeit Schranken geſetzt. Ich habe hier und da ein Vortheilgen fahren laſſen, wenn ich wußte, daß er es bemerken würde, um ihn ſicher zu machen. Der alte Narr läßt ſich auf meine Gewiſſenhaftigkeit tod ſchlagen. — Noch ein Gläsgen, mein trauter Freund.

Eyterb. Sie ſollen leben, meine wackere Frau Grießgram!

Fr. Grießgr. Ach! in Ihren Armen werde ich erſt recht zu leben anfangen.

Eyterb. Ja, ja, Servitör! wenn nur das Teſtament —

Fr. Grießgr. Bringen Sie das Teſtament nur verabredetermaaßen in Ordnung. Sie können ja auch allenfalls ein Legat für die Nichte vorſchlagen, das hat den Schein der Menſchenliebe. Morgen in der Frühſtunde will ich den Hans Buller entfernen, und dann dem Alten auf ſeine eigene Manier einheitzen; ein

Schau-

Schaugericht von Edelmuth — eine Sauce von Thränen — bis er ſich entſchließt nach Ihnen zu ſchicken. Dann ſchmieden wir das Eiſen, weil es warm iſt, und hat er einmal unterſchrieben, ſo mag ſein letztes Stündlein ſchlagen, je eher je lieber!

Franz. (mit lauter Stimme) Halt er an! Ottern-Gezücht! euch ſoll das Donnerwetter — ! (man hört oben ein polterndes Geräuſch.)

Eyterb. (ſpringt ängſtlich auf.)

Fr. Grießgr. (zittert) Ach! — wie wird mir — das war der Alte — er hat uns behorcht — wir ſind verlohren — der Satan iſt im Spiele — mein Riechfläſchgen — trauter Seelenfreund! — dort auf dem Fenſter — das Spiritus-Gläsgen — (ſie ſinkt ohnmächtig zurück.)

Eyterb. Servitör! ich mache mich aus dem Staube. Aber umſonſt will ich meine Zeit bey der alten Hexe nicht verlohren haben. (Er nimmt einen von den Beuteln mit Gold, verbirgt ihn im Buſen, und wiſcht davon.

Nach einer kurzen Pauſe kehrt er wieder zurück) Alle Teufel! ſie ſind ſchon unten an der Treppe. Nun iſt guter Rath theuer. (Er ſieht ſich ei-

nen Augenblick zweifelhaft um) da hat ſie der Henker ſchon im Vorſaale. (Er wirft ſich auf das Bett der Frau Grießgram, und zieht die Vorhänge zu.)

Dritte Scene.

Franz Bertram. Hans Buller. Die Vorigen.

Franz. Potz Element! ihr Korſaren! — — da! da liegt das Beeſt, und ſtreckt alle viere von ſich. Wenn ſie ſtirbt, ſo betrügt ſie auch noch den Galgen. (Er ſieht ſich um) wo iſt denn der ſaubere Helfershelfer geblieben?

Hans. Er kann nicht entwiſcht ſeyn; ich war wie der Blitz unten an der Treppe. (er ſucht im Zimmer)

Franz. Laß ihn laufen. Das böſe Gewiſſen wird ihn ſchon einholen.

Hans. Siehe da ein Schuh. (Er ſchlägt die Bett-Gardine ein wenig zurück) Und in dem Schuh ein Fuß. Wo ein Fuß iſt, da findet ſich auch wohl mehr. (Er zieht Eyterborn bey den Beinen aus dem Bette) Gehorſamer Diener, Herr Advocat!

Eyterb. Servitör!

Franz. Ey, ey, mein wackerer Eyterborn! wie kommen Sie in dieß keuſche Wittwen-Bett?

Eyterb. Es überfiel mich eine Schläfrigkeit. Die Frau Grießgram hat mir da ein Gläsgen alten Wein vorgeſetzt — ich kann nicht viel vertragen —

Hans. (wird den Zipfel des Beutels gewahr, und zieht ihm das Säckgen aus dem Buſen) Vermuthlich haben Sie im Rauſch dieß Beutelgen ergriffen?

Eyterb. (mit ängſtlicher Standhaftigkeit) Mein Freund, was unterſteht er ſich? ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Franz. Herr! er iſt ein Schurke! das weiß ich. Packe er ſich aus dem Hauſe, und danke er es meinem Podagra, daß ich die betrogene Welt nicht fühlbar an ihm räche.

Eyterb. Ein Schurke? Ha! ha! ha! Servitör! verſuchen Sie es einmal, das laut zu ſagen; es glaubt Ihnen doch kein Menſch. Wer Einmal reich iſt, den ehrt die Welt, und Niemand fragt, wie er zu ſeinem Reichthum gekommen. Eben ſo auch mit dem Ruf der Ehrlichkeit.

Franz. Leider!

Eyterb. Drum rathe ich Ihnen zu ſchweigen. Die Frau Grießgram hat Sie betrogen, und ich hab die Frau Grießgram betrogen, denn ein Hageſtolz und ein altes verliebtes Weib verdienen es nicht beſſer.

Hans. (ſpuckt in die Hände) Herr Kapitän, ich bitte um Erlaubniß —

Franz. Laß ihn laufen. Er hat mir zum Erſtenmale in ſeinem Leben die Wahrheit geſagt, und dafür bin ich ihm Dank ſchuldig.

Eyterb. Ich könnte mich rächen; ich könnte den ganzen Vorfall zu Ihrem Nachtheil verbreiten, denn mir wird die Welt mehr Glauben beymeſſen als Ihnen; aber ich will großmüthig ſeyn, ich will ſchweigen. Servitör! (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Eyterborn.

Franz. Potz Element! der Spitzbube hat Recht. Unverſchämtheit iſt die beſte Waffe gegen einen ehrlichen Kerl. Man wird verblüfft, man wird ganz confus — und ehe man ſich

noch beſinnen kann, ob man lachen oder zu- ſchlagen ſoll, hat der Schurke ſeinen Kopf ſchon aus der Schlinge gezogen.

Hans. Was machen wir nun mit der?

Franz. Iſt ſie tod?

Hans. Ey warum nicht gar! die hat ein Katzen-Leben.

Franz. Wenn ich fort bin, ſo wirf ſie aus dem Hauſe. Hörſt du? daß ſie mir nicht wieder vor die Augen kommt.

Hans. Dem Himmel ſey Dank! das iſt eine Commiſſion, auf die ich ſeit ſechzehen Jahren gelauert habe. Aber wo bleibt der un- gerechte Mammon?

Franz. Den ſchenke ich dir.

Hans. Bewahre mich der Himmel vor dem Sünden-Gut!

Franz. Du kannſt ein Hoſpital davon ſtiften.

Hans. Damit der liebe Gott durch die Finger ſehe, und gleichſam Theil am Raube neh- me? — Nein, der Teufel lacht ins Fäuſtgen, ſo oft geſtohlnes Geld zu frommen Stiftungen verwandt wird.

Franz.

Franz. Nun, ſo thue damit was du willſt. Jetzt hilf mir in den Wagen, und dann expedire das Weibsſtück. Deinen Rapport bringſt du mir in den Garten. Peter ſoll mit mir fahren.

Hans. Wohl. (Er geleitet ſeinen Herrn.)

Franz. (bleibt an der Thür noch Einmal ſtehn, und wirft einen unruhigen Blick auf Frau Grießgram) Hm! es iſt kurios. Glaubſt du mir, Hans, daß es mir ſauer wird, das Beeſt zu verſtoſſen?

Hans. Die lange Gewohnheit —

Franz. Die Gewohnheit iſt des Schickſals Zaubertaſche. Ich glaube, um den Teufel lieb zu gewinnen, darf man nur zwanzig Jahr mit ihm an Einem Tiſche eſſen.

(Beyde ab.)

Fünfte Scene.

(Sobald Frau Grießgram ſich allein merkt, ſchlägt ſie die Augen auf, ſchielt nach der Thür, dann nach den Beuteln auf dem Tiſche, dann nach dem eiſernen Kaſten. Endlich faltet ſie andächtig die Hände.)

Die

Die Gottloſen triumphiren! Was ich durch Arbeit und Gebet ſauer erworben, damit ſoll der rohe Lümmel, der Hans Buller, thun was er Luſt hat? — ich dachte, ich müßte zum zweyten male in Ohnmacht ſinken, als ich das hörte — Du lieber Gott! wenn du deiner Magd dieß mal gnädig durchhilfſt, ſo verſpricht ſie dir ein rothſammtnes Altar-Tuch mit goldenen Frangen, in der Kirche der heiligen Urſula! — St! ich höre ſchon den plumpen Fußtritt. (Sie ſtellt ſich wieder ohnmächtig.)

Sechste Scene.

Hans Buller. Frau Grießgram.

Hans. Noch immer in Ohnmacht? da wollen wir bald helfen. (Er nimmt einen Beutel vom Tiſch, und klingelt ihr damit um die Ohren. Frau Grießgram öffnet die Augen.) Aha! ſie ſchlägt ſchon die Augen auf. (Er klingelt noch Einmal, ſie ſtreckt die Hand nach dem Beutel aus) Jetzt kommt ſie zu ſich.

Fr. Grießgr. Wo bin ich?

Hans. Wo ſie ſechzehen Jahre zu lange geweſen iſt. Aber in fünf Minuten wird ſie drauſſen vor der Thüre ſeyn.

Fr. Grießgr. So werden treue Dienſte belohnt?

Hans. Dem Teufel hat ſie gedient, der wird ſie ſchon belohnen.

Fr. Grießgr. Gottloſer Menſch!

Hans. Fromme Frau! packe ſie ihren geſtohlnen Kram zuſammen, und gehe ſie flugs aus dem Hauſe.

Fr. Grießgr. Er iſt ein Grobian! von ihm laſſe ich mir nichts befehlen.

Hans. Frau Grießgram, ſey ſie geſcheit, wir wiſſen Alles, wir haben Alles mit angehört. Der Herr Kapitän läßt ſie freundlichſt um die Gefälligkeit erſuchen, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen.

Fr. Grießgr. Das mag er mir ſelbſt ſagen, wenn er Herz dazu hat.

Hans. Er meynt, ſein Herz ſey dazu nicht vonnöthen. Hans Bullers Mund, und im Nothfall Hans Bullers Fäuſte —

Fr. Grieſsgr. Lieber Hans, er iſt ein Spaſsvogel. Hier hat er einen Gulden, trinke er auf meine Geſundheit.

Hans. Lieber wollte ich verdurſten, als auf ihre Geſundheit trinken. Marſch! fort! den Kaſten da mag ſie verſchlieſsen, und die Thüre verſiegeln. Jetzt muſs ich zu meinem Herrn und habe nicht Zeit auf ihr Gepäcke zu warten.

Fr. Grieſsgr. (die ihren Kaſten ſorgfältig verſchlieſst) Je du mein Gott! bis Morgen früh werde ich doch im Hauſe bleiben dürfen?

Hans. Nicht eine Minute länger. Es ſoll heute Abend noch geräuchert werden. Lichte ſie ihre Anker und packe ſie ſich aus unſerm Haſen, oder wir ſchieſsen aus der Feſtung.

Fr. Grieſsgr. Aber meine Haabſeligkeiten, meine Gebetbücher —

Hans. Schicke ſie Morgen nach dem ganzen Kram. Alles was den Geruch von ihrer Frömmigkeit hat, ſoll richtig abgeliefert werden.

Fr. Grieſsgr. Das geht nicht, ich muſs ſelbſt dabey ſeyn.

Hans.

Hans. Ich ſage aber Nein! es läuft wider meine Ordre.

Fr. Grießgr. Ich ſage aber Ja! und gehe nicht von der Stelle.

Hans. Was? ſie geht nicht von der Stelle?

Fr. Grießgr. Nein!

Hans. Auch wenn ich ſie bitte?

Fr. Grießgr. Und wenn er mir zu Füſſen fiele. Ich will doch einmal ſehn —

Hans. Unmöglich! die fromme Frau Grießgram ſollte meinen Bitten widerſtehn? (er geht auf ſie zu, ſchließt ſie feſt in ſeine Arme, und ſpricht, indem er ſie, trotz alles Sträubens, langſam nach der Thüre ſchiebt:)

Meine theure Frau Grießgram! — laſſen Sie ſich erweichen! — haben Sie die Güte ſich aus dem Hauſe zu packen! — O! ich ſehe, Ihr gutes Herz fängt ſchon an gerührt zu werden — Aber

Fr. Grießgr. (zu gleicher Zeit) Unterſteh er ſich! — laß er mich zufrieden! — Hans, ich kratze ihm die Augen aus! — Hans! ich beiße ihn in die Naſe! — lieber

Aber eilen Sie nicht ſo — vergönnen Sie mir einen herzbrechenden Abſchied — wie? Sie ſind ſchon an der Thüre? — nun leben Sie wohl, meine holde Freundin! — der Teufel wolle Sie geſund erhalten, und Ihnen noch viele Freuden ſchenken.

lieber Hans! ich ſchenke ihm einen Louisdor — Guter Hans! — ehrlicher Hans! — Teufelskerl! — grobe Beſtie! — (Man hört die letzten Worte nur noch in der Ferne.)

Siebente Scene.

(Ein Garten. Zu beyden Seiten Lauben.)

Philipp Bertram und Anne.

Phil. Laß mich, gute Anne, laß mich bey jedem Schritt die Erinnerung an meine Jugendfreuden haſchen. So manches Jahr war mir der Ort zuwider, weil ſelbſt an heitern Tagen, der Bruderzwiſt, wie eine Gewitter-Wolke, über dieſem Garten ſchwebte. Endlich iſt am

Abend

Abend meines Lebens der Horizont entwölkt. Ich athme frey, ich darf ihn wieder lieben! — mir iſt zu Muthe, als hätte ich hier im Herbſt ein Kleinod verlohren, der Winterſchnee habe es bedeckt, und nun, da die Frühlings-Sonne den Schnee weggeſchmolzen, fände ich unverhofft mein Kleinod wieder.

Anne. Er hat Mamſell Lottchen ſo freundlich empfangen. Nun bin ich ihm auch wieder gut. Er iſt doch noch der alte Franz.

Phil. O gewiß! er iſt gut! er iſt immer gut geweſen! Böſe Menſchen können einen Spiegel wohl anhauchen, doch die warme Hand der Liebe verwiſcht den giftigen Hauch über kurz oder lang, und er wirft dann, wie zuvor, das Bruderbild zurück. — Siehſt du die Namenszüge in dieſer Linde? P. und F. Sie ſind ſeit dreyßig Jahren mit der Rinde verwachſen, doch ihre Spuren bleiben unvertilgbar.

Anne. Auf dieſem Platze habe ich oft Kaffee gekocht, und die jungen Herren ſuchten dürres Reiſigholz zum Feuer.

Phil. Laß uns hier in der Laube ſitzen, wo ich ſo oft meinen Katechismus auswendig gelernt,

lernt, und bey meinem Exercitium geſchwitzt habe. (Sie gehen in die eine Laube, Philipp ſetzt ſich. Pauſe. Wer darf ſagen, das Alter habe keine Freuden, wenn es in der Rückerinnerung an frohe Jugend-Tage ſchwelgt? — Die Jugend genießt weniger die Gegenwart, als das Alter die Vergangenheit.

Achte Scene.

Franz Bertram von einem Bedienten geleitet. Die Vorigen.

Franz. (noch im Hintergrunde) Halter an! (Er ſieht ſich ſtill und wehmüthig um, und iſt bemüht ſeine Rührung zu verbergen. Endlich ſagt er zu dem Bedienten mit weggewandtem Geſichte:) Geh zum Teufel!

Der Bediente. (ſieht ihn zweifelhaft an)

Franz. (ſanfter) Geh, ſage ich; bleib indeſſen vor der Thür. Ich kann mir ſchon allein helfen, bis Hans kommt.

(Der Bediente geht ab.)

Franz. Der Menſch ſoll meine Thränen nicht ſehn. Solche Leute lachen, wenn ein alter

ter Kerl weint. (Er ſteht auf ſeine Krücke gelehnt, und beſchaut den Garten von allen Seiten.).

Phil. So wohl war mir lange nicht.

Franz. (in die Ferne blickend) Siehe da der alte Birnbaum! Potz Element! der alte Birnbaum lebt auch noch — und iſt voller Blüten — wie oft habe ich mit meinem Bruder da oben geſeſſen — Verdammt! daß ich das Podagra habe! ich möchte gar zu gern noch Einmal da oben ſitzen.

Phil. Spricht da nicht Jemand?

Anne. (ſchaut aus der Laube) Ein alter Herr geht ſpazieren.

Phil. Wird wohl Einer von des Doctors Gäſten ſeyn.

Franz. War nicht hier meiner Mutter Blumenſtück? Der Platz iſt ganz verwildert. Sieh, da kriecht wohl gar eine Kröte. Fort! du Bruder Zwietracht! (er ſchleudert ſie mit der Krücke fort.)

Anne. Wie die Spinnen hier überall ihre Netze ausſpannen.

Phil. Wo Eintracht flieht, da niſten Spinnen.

Franz. Ich will mich doch in die Laube ſetzen, wo ich immer den Robinſon las. (Er ſezt ſich in die andere Laube.)

Phil. Der Fremde wird auf den Doctor warten. Wo er nur bleiben mag?

Anne. Mamſell Lottchen ſucht Veilgen auf der Wieſe. Er wird ihr wohl ſuchen helfen.

Franz. Wer mag der arme kranke Mann ſeyn? er ſieht übel aus.

Phil. Höre doch Anne! das Geſicht des alten Mannes dort kommt mir bekannt vor.

Franz. Ich muß ihn ſonſt ſchon irgendwo geſehn haben.

Phil. Kannſt du dich nicht auf ſeine Züge beſinnen?

Franz. Auch die Alte ſieht aus, als ob ich Einmal von ihr geträumt hätte.

Anne. Es iſt mir wohl ſo, als ob es ein alter Bekannter wäre. Da kommt der Doctor, der wird am beſten wiſſen —

Neunte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. (geht zu Franz) Willkommen, lieber alter Freund! wie gefällt es Ihnen hier?

Franz. Es gefällt mir ſo gut, daß ich wohl hier ſterben mögte. (Er zieht ihn zu ſich) Hören Sie doch, lieber Doctor, iſt der kranke Mann dort Einer von Ihren Gäſten?

Bluhm. Ja.

Franz. Ich glaube, Sie wollen hier ein Hoſpital anlegen? Haben Sie lauter Kranke gebeten?

Bluhm. Um ſie Alle geſund zu entlaſſen.

Franz. Wer iſt der Mann?

Bluhm. Kennen Sie ihn nicht?

Franz. Wenn Sie mir ihn nennen, ſo erinnere ich mich wohl wieder.

Bluhm. Fragen Sie Ihr Herz um ſeinen Namen.

Franz. (ſtutzt) Mein Herz?

Zehnte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. (kommt mit einer Schürze voll Blumen.)

Franz. Sieh da, Lottchen! biſt du auch hier?

Lottchen. (ſtreut ihre Blumen von einer Laube bis zur Andern.)

Franz. Was machſt du da?

Phil. Lottchen! was machſt du da?

Lottchen. Ich ſtreue Blumen auf einen Weg, der ſo lange mit Dornen beſtreut war.

Franz. Was ſoll das heiſſen?

Phil. (winkt Bluhm zu ſich) Lieber Doctor, ſagen Sie mir um Gottes willen, wer iſt der fremde Mann?

Bluhm. Ich habe ihn eingeladen, weil heute ſein Geburtstag iſt.

Phil. (erſchüttert) Sein Geburtstag?

Franz. (unruhig) Lottchen, komm her. Kennſt du den Fremden dort?

Lottchen. O ja, recht gut.

Franz. Wer iſt er?

Lottchen. Vor funfzehen Jahren hätten Sie das nicht gefragt.

Franz. Potz Element! wer iſt er?

Lottchen. (fliegt hinüber nach der andern Laube, und wirft ſich an ihres Vaters Hals) Er iſt mein Vater!

(Stumme Pauſe. Die Brüder ſind bewegt, und blicken verſtohlen nach einander hin. Bluhm betrachtet beyde forſchend und mit geheimer Freude.)

Franz. (für ſich) Wie krank er ausſieht!

Phil. (für ſich) Wie alt er geworden!

Franz. (für ſich) Wie armſelig ſein Aufzug! — Er hat wohl Noth gelitten, indeſſen die Frau Grießgram mich beſtahl.

Phil. (für ſich) Pfuy der falſchen Schaam, die mich abhält in ſeinen Arm zu ſinken.

Lottchen. (kniet in der Mitte der Bühne auf die Blumen, ſtreckt ihre beyden Hände nach den Lauben aus, und blickt wechſelsweiſe mit freundlicher Wehmuth auf Vater und Oheim.)

Phil.

Phil. (ſieht auf und thut einen Schritt aus der Laube.)

Franz. (ſehr unruhig) Potz Element! ich glaube er kömmt.

Lottchen. Zu mir! lieber Oheim!

Franz. (ſteht auf) Zu dir? — was ſoll ich denn bey dir?

Lottchen. Zu mir! mein Vater!

Phil. Gern, meine Tochter. (Er tritt zu ihr und faßt ihre Hand.)

Lottchen. (mit ſüſſer bittender Stimme) Zu mir! lieber Oheim!

Franz. Nun ja doch! (er tritt näher.)

Lottchen. Ihre Hand —

Franz. (weggewandt) Da iſt ſie ja.

Lottchen. Näher! näher! (ſie zieht beyde Hände zuſammen.)

Phil. (mit tiefſter Wehmuth) Bruder!

Franz. (ſieht ihn an, wirft die Krücke weg, und breitet die Arme aus.)

Phil. (ſinkt an ſein Herz.)

Lott.

Lottchen. (ſpringt auf und wirft ſich in Bluhms Arme) Dank! guter Mann!

Franz. (faßt Philipps Kopf mit beyden Händen) Sieh mich an, Bruder! Auge in Auge! Laß mich ſehn, ob da noch ein Funke von Groll unter der Aſche glimmt?

Phil. Siehſt du nicht die Thräne, die den letzten Funken auslöſchte?

Franz. (immer in heftiger Bewegung, faßt ihn bey beyden Armen) Menſch! du ſiehſt aus wie ein Jammerbild. Du haſt Noth gelitten, deine Geſtalt wirft mir das vor.

Phil. Ich bin krank geweſen.

Franz. So ſey nun wieder geſund, ſonſt komme ich dir nicht über die Schwelle.

Phil. Guter Bruder! du haſt, trotz unſerer Verhältniſſe, mich wohlthätig unterſtützt!

Franz. Was? willſt du mich verhöhnen?

Phil. Biſt du es nicht, der meine Rechnungen bezahlte?

Franz.

Franz. Halt er an!

Phil. Den Hauszins, die Apotheke —

Franz. Philipp, ſchlag mir lieber ins Geſicht!

Bluhm. Verzeihen Sie mir, beſter Vater, den frommen Betrug. Ich dachte auf Mittel, Ihre Herzen einander zu nähern, und handelte im Namen Ihres Bruders.

Franz. Herr! Sie ſtrafen mich hart, aber ich danke für die Lection.

Phil. O Tochter! welch einen Sohn haſt du mir geſchenkt!

Franz. Sohn? was iſt das?

Phil. Dieſer edle Mann, dem Unſchuld und Herzensgüte für Reichthum gelten —

Franz. Ich verſtehe. Das iſt brav! Aber arm iſt das Mädgen nicht. Sie iſt ja meine einzige Erbin. Nicht wahr, Lottchen? O wir kennen uns ſchon. (Auf Annen deutend) Nun, was heult denn die dort?

Phil. Die gute Alte freut ſich.

Franz. Es iſt doch wohl nicht gar — die alte Anne?

Phil. Freylich iſt ſie es.

Franz. Anne! biſt du es? g'eb mir die Hand, die mir ſo manches Butterbrod geſchnitten hat. Haſt redlich ausgehalten — nun, dafür ſollſt du auch gefüttert werden, wenn dir kein Zahn mehr übrig iſt.

Anne. (ſchluchzend) Ich kann — noch nicht reden —

Franz. So halt das Maul! man ſieht es ja wohl, daß dir die Thränen aus dem Herzen kommen. — Aber zum Henker! Herr Doctor, wo iſt denn mein Podagra geblieben? Ich glaube, das iſt in die Krücke gefahren.

Letzte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans. Glück zu! Herr Kapitän, die Frau Grießgram iſt transportirt.

Franz. Iſt ſie? — Glück auf die Reiſe! — nun, ehrlicher Hans, habe ich Niemanden mehr als dich.

Phil. Und mich.

Lottchen. Und mich.

Bluhm. Und mich.

Franz. Ja? — euch Alle? — kommt doch einmal her — laßt ſehen, ob ich euch Alle mit einem Arme umfaſſen kann? — was ſchadet das? mein Herz umfaßt euch!

Hans. Herr Kapitän, ſeh ich recht? Ihr Herr Bruder?

Franz. Freylich alter Knabe! Alles vergeſſen! ſie haben mich Alle wieder lieb! — weißt du noch, wie ich die franzöſiſche Priſe nahm? wie ich in Einer Stunde ſo reich wurde? — O! ich bin jetzt in Einer Minute weit reicher geworden! — Komm her, Bruder Philipp! (er nimmt ihn in ſeinen Arm) Nenne mich auch einmal wieder Franz.

Phil. Mein Franz!

Franz. So iſts recht! her zu mir, Lottchen! (er nimmt ſie in den andern Arm) Du weißt,

was

was ich deiner Mutter verſprochen habe? — was meynſt du Philipp? ich hoffe, ſie iſt hier mitten unter uns. (er blickt andächtig gen Himmel.)

Bluhm. (mit hoher Rührung) O! wenn doch alle Menſchen wüßten, wie ſelig belohnend es iſt, Frieden zu ſtiften!

Hans. (voll wehmüthiger Freude zu Annen) Nehme Sie mirs nicht übel — ſie mag seyn wer ſie will — ich muß ihr um den Hals fallen. (Er umarmt die ſchluchzende Anne.)

(Der Vorhang fällt.)

Die
Verwandſchaften.

Ein Luſtſpiel
in fünf Akten.

Perſonen.

Hans Vollmuth, ein Bauer.
Marthe, ſein Weib.
Anton, ihr Sohn.
Peter Vollmuth.
Gretchen, ſeine Tochter.
Gottlieb Vollmuth, fürſtlicher Rath.
Max, ſein Sohn.
Frau Morgan, ſeine Haushälterin.
Ein Schiffer.
Der Wirth zum goldnen Schiff.
Matroſen.
Einige Herren, Damen und Kinder.

Die Scene iſt theils auf einem Dorfe, theils in einer benachbarten Seeſtadt.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Eine Stube in Hans Vollmuths Hauſe, die einen wohlhabenden Bauer verräth. Rechts eine Kammerthür. Links führen einige Stufen nach dem obern Stockwerk. Im Hintergrunde ein großer Kachelofen.)

Gretchen (ſitzt am Spinnrad, und ſucht ſich des Schlafs zu erwehren; ſie ſpinnt und nickt dazwiſchen. Eine Lampe brennt am Tiſche.)

Marthe (kommt aus der Kammer, ſieht dem Dinge eine Weile ärgerlich zu, nähert ſich Gretgen leiſe, und drückt ihr, da ſie eben wieder nicken will, den Kopf auf den Buſen.)

Gretchen (fährt erſchrocken in die Höhe, und ſieht Marthen mit großen, ſtarren Augen und ofnem Munde an.)

Marthe, (um zu ſpotten, thut das nemliche.)

Gretchen (beſinnt ſich endlich und fängt raſch an zu ſpinnen.)

Marthe.

Marthe. Guten Morgen, Jungſer.

Gretchen. Guten Abend, liebe Muhme.

Marthe. Fein fleißig wie man ſieht?

Gretchen. Ich war ein wenig eingeſchlummert.

Marthe. Kaum fliegen die Hühner auf, ſo fallen die Augen zu.

Gretchen. Daran iſt die Dämmerung Schuld.

Marthe. Und Nachmittags die Hitze, nicht wahr? Faulheit verkriecht ſich vor Sonne, Mond und Sternen. — Reiche Leute müſſen ſchlafen, dazu ſind ſie auf der Welt, und es wäre zu wünſchen, ſie thäten nichts ſchlimmeres; aber eine arme Dirne muß wachſam ſeyn, wie die klugen Jungfrauen. — Laß doch ſehn (ſie beſieht die Arbeit) Mädgen! ſchämſt du dich nicht? rauh und ungleich, Faden ſo dicke als des Amtmanns Zopf.

Gretchen. Ey, der Anton war hier.

Marthe. Nun was hat denn Anton mit deinem Spinnrad zu ſchaffen?

Gretchen. Er war muthwillig. Bald riß er mir die Schnur entzwey, bald ſchnitt er

mir

mir den Faden ab. Ich ſchlug ihn auf die Finger, da trieb er's noch ärger.

Marthe. Hinter die Ohren hätteſt du ihn ſchlagen ſollen.

Gretchen. Warum nicht gar? ich war ja nicht im Ernſt böſe.

Marthe. Aber du biſt ihm wohl im Ernſt recht gut?

Gretchen. Das verſteht ſich, recht von Herzen.

Marthe. (ſpöttiſch) Würklich?

Gretchen. Und er mir auch.

Marthe. Ey! — und du ſchämſt dich gar nicht, mir das ſo unter die Naſe zu ſagen?

Gretchen. Schämen? wofür denn? Anton iſt ja mein Vetter.

Marthe. Kind, ein Vetter iſt eine Mannsperſon, und der böſe Feind verſtellt ſich auch zuweilen in einen Vetter.

Gretchen. Er thut mir nichts zu Leide, er neckt mich nur.

Marthe. Hüte dich vor dem Necken. Jungen Katzen und neckenden Burſchen traut man nichts

nichts böſes zu; aber ehe man ſich's verſieht, hat man eine Schmarre weg.

Gretchen. Aber das heilt wieder.

Marthe. Ja doch, wenn der Neid nicht jede Narbe aufſpürte, und noch nach funfzig Jahren ſich bey Gevatter-Schmäuſen in die Ohren ziſchelte, wie es damit zugegangen.

Gretchen. Man läßt ihn ziſcheln.

Marthe. Ja, wenn man vornehm iſt, kann man thun was man will; die Leute verachten Einen und bücken ſich doch. Aber ein armes Bauermädgen von funfzehen Jahren, muß gar nicht wiſſen, daß es Mannsperſonen auf der Welt giebt.

Gretchen. Sie ſind doch nun einmal da.

Marthe. Leider!

Gretchen. Und ſind unſere Nebenmenſchen.

Marthe. Das iſt eben ſchlimm. Unter uns ſollten ſie ſtehen, und nicht neben uns. Anton iſt auch ſo ein wilder Burſche, der wird nicht eher vernünftig werden, bis er eine wackere Frau bekommt.

Gretchen. Anton? eine Frau?

Marthe. Allerdings. Ich komme eben von unſerm Nachbar, dem Schulzen. Merkſt du was?

Gretchen. (ſchüttelt den Kopf.)

Marthe. Des Schulzens Tochter. Morgen iſt die Verlobung.

Gretchen. (laut auflachend) Zwiſchen Anton und der rothköpfigen Lieſe? Ach warum nicht gar.

Marthe. Nun was haſt denn du an ihr auszuſetzen?

Gretchen. Sie iſt ja buckligt.

Marthe. Ey, das war ihre Mutter auch.

Gretchen. Sie hat krumme Beine.

Marthe. Deſto beſſer! ſo wird ſie nicht alle Sonntage in der Schenke tanzen.

Gretchen. Und viele Tauſend Sommerſproſſen —

Marthe. Aber auch viele Tauſend Thaler. Bah! — wer reich iſt, hat das beſte Waſchwaſſer für Sommerſproſſen.

Gretchen. Sie iſt boshaft wie eine Katze.

Marthe. Aber die Katzen haben kein Geld.

Gretchen. Hochmüthig, aufgeblaſen —

Marthe. Das ſind alle reiche Leute.

Gretchen. Und dumm dabey.

Marthe. Warum ſoll ſie ſich denn die Mühe nehmen, etwas zu lernen? Die Menſchen bücken ſich vor vollen Taſchen und nicht vor vollen Köpfen.

Gretchen. Die nimmt Vetter Anton gewiß nicht.

Marthe. Er ſoll ſie aber nehmen, und ſoll froh ſeyn, wenn ſie ihn nimmt.

Gretchen. Mit der kann er ja kein vernünftiges Wort reden.

Marthe. Aber eſſen und trinken kann er mit ihr, und das recht viel.

Gretchen. Und wenn er ſatt iſt?

Marthe. Dann faullenzt er wie die groſſen Herren.

Gretchen. (lacht und ſchüttelt den Kopf.)

Marthe. Nun, was ſchüttelſt du den Kopf? he?

Gretchen. Ich verwette meinen neuen Strohhut mit dem blauen Bande, Vetter Anton thut es nicht.

Marthe.

Marthe. Und ich ſetze ein Dutzend Ohrfeigen dagegen, er thut es. Geh und hohle das Abendbrod für Anton herein, aber ſey ſparſam mit der Butter.

Gretchen. (indem ſie aufſteht und geht) Wenn ich mir das Hochzeitskränzchen auf den rothen Haaren denke. Ha! ha! ha! (ſie geht ab.)

Zweyte Scene.

Marthe allein. Hernach Hans Vollmuth.

Marthe. Naſeweiſes Mädgen! iſt blutarm, und räſonnirt in den Tag hinein, als ob es Geld die Hülle und die Fülle hätte. — Krumme Beine — Sommerſproſſen — was will das ſagen? Ich wette, wenn ſie unſerm Schulmeiſter einen harten Gulden giebt, ſo macht er Verſe auf ihre Schönheit. (ſie geht an die Treppe) He da! Hans! wo ſteckſt du?

Hans. (von oben) Was giebts?

Marthe. Komm herunter, ich habe mit dir zu reden.

Hans. Ich kann nicht, die Franzoſen ſind über den Rhein gegangen.

Marthe. Was geht es dich an?

Hans. Ich muß dem Herrn Pfarrer die Zeitungen wiederbringen.

Marthe. Komm nur, ich habe dir auch etwas nagelneues zu ſagen.

Hans. Etwas Neues? ich komme gleich.

Marthe. Alter Narr! mit Neuigkeiten locke ich ihn bis in die Pferde-Schwemme. Immer wollen die Menſchen wiſſen, was ſich auf hundert Meilen weit zuträgt, aber was im Hauſe vorgeht, darum bekümmert ſich keiner.

Hans. (kommt) Nun Marthe? iſt etwa ein Kourier durch unſer Dorf gegangen?

Marthe. Ach Poſſen!

Hans. Poſſen! ein Kourier! wichtige Depeſchen!

Marthe. Muß denn eben Alles wichtig ſeyn, was ein Kourier bringt? Gieng doch einmal Einer hier durch, und brachte eine Paſtete aus Frankreich, die ſollte warm bleiben bis nach Wien. Die reichen Leute bezahlen ihre

Narr-

Narrheiten doppelt, damit ſie ſie früher haben, als andre Menſchen.

Hans. Ha! ha! ha! Siehſt du Marthe, das verſtehſt du nicht. Die Paſtete — das war vermuthlich nur ein Pfiff — und in der Paſtete, lag die Depeſche verſteckt.

Marthe. Da haben wirs! wenn die Vornehmen dumme Streiche machen, ſo ſuchen wir tiefe Weisheit dahinter, wenn auch die Albernheit noch ſo klar am Tage liegt.

Hans. Ey, das kann ich Niemanden verdenken, daß er Kouriere kommen läßt, wenn ers bezahlen kann. Denke dir nur die Freude! die Ehre! — ein Kourier reitet die Straße herauf, und bläſt: „Schnetterdeng! Schnetterdeng!“ Die Leute fahren mit den Köpfen an die Fenſter — was giebts neues? — Der Kourier hält nun zum Exempel vor meiner Thür — prr! — gleich ſammlen ſich die Menſchen um ihn her — murmeln, — fragen — er iſt ſtumm wie ein Fiſch. Jetzt trappt er mit den großen Stiefeln die Treppe herauf, und überreicht mir ſeine Depeſche. Ich trete gravitätiſch ans

Fen-

Fenſter und leſe. Die Leute unten auf der Straße machen lange Hälſe —

Marthe. Und ſehen deine langen Ohren, Narr!

Hans. Nun lege ich die Briefe langſam bey Seite, und bleibe gleichſam in tiefen Gedanken ſtehen —

Marthe. Bis dich deine Frau in die Rippen ſtößt. (ſie thut es.)

Hans. Marthe, das ſchickt ſich nicht.

Marthe. Es wäre beſſer, du dächteſt an dein Hausweſen.

Hans. Ich bin ein Weltbürger. In Europa ſieht es bunt aus.

Marthe. In deinem Hauſe noch bunter.

Hans. Die Menſchen wollen klüger ſeyn, als ihre Vorfahren —

Marthe. Anton und Gretchen werden bald klüger ſeyn als wir.

Hans. Man muß ihnen Zaum und Gebiß anlegen.

Marthe. Man muß den Anton verheyrathen.

Hans. Ach! da haſt du wohl Recht. Wenn man alle Menſchen verheyrathen könnte, es würde nie eine Revolution entſtehen.

Marthe. Weil die Weiber auf Ordnung halten. Wenn ihr uns nicht hättet, ihr gienget zu Grunde.

Hans. Schwimmen wir denn jetzt oben auf?

Marthe. Das ſollt ihr auch nicht. Man muß euch den Kopf ein wenig unter Waſſer halten. Der Anton iſt auch ſo ein Sauſewind, drum habe ich ihm eine vernünftige Frau ausgeſucht.

Hans. Was nennſt du vernünftig?

Marthe. Was die ganze Welt ſo nennt.

Hans. Alſo reich?

Marthe. Allerdings.

Hans. Laß doch hören.

Marthe. Des Schulzens Tochter.

Hans. Hm! hm! Das gefällt mir nicht.

Marthe. Das wundert mich, es iſt doch eine Neuigkeit.

Hans. Aber ſie taugt nicht viel.

Marthe. So? Du Weißheits-Freſſer. Darf man fragen, was du daran auszuſetzen haſt?

Hans. Erſtens: iſt der Vater ein Simplex, der keine Zeitungen lieſt, und neulich meynte, wenn die Spanier Gibraltar angreifen wollten, ſo müßten ſie durch Deutſchland marſchieren.

Marthe. Laß ſie marſchieren, wo ſie Luſt haben.

Hans. Sie können aber unmöglich Luſt haben, durch Deutſchland zu marſchieren, denn —

Marthe. Denn ich will nichts weiter von den Spaniern wiſſen.

Hans. Zweytens: iſt die Tochter eine Xantippe —

Marthe. Aber ſie hat Geld.

Hans. Und ein loſes Maul —

Marthe. Und Geld.

Hans. Und einen Buckel —

Marthe. Und Geld.

Hans. Geld! Geld! ſind wir denn ſo arm, daß wir unſer einziges Kind ins Fegefeuer jagen müſſen?

Marthe. Wer Geld hat, kann ſich auch im Fegefeuer einen guten Tag pflegen und der Teufel ſelbſt hat Reſpect vor ihm.

Hans. Dann haſt du Drittens das Wichtigſte vergeſſen.

Marthe. Freylich habe ich vergeſſen, daß du ein Narr biſt, den ich gar nicht hätte um Rath fragen ſollen.

Hans. Du weißt doch, daß der Schulze nur ein Findelkind iſt?

Marthe. Da hört man den Dumrian! Der Schulze iſt ſeit zwanzig Jahren ein reicher Mann, und folglich ſeine Herkunft ohne Tadel.

Hans. Aber mein Bruder Gottlieb in der Stadt iſt fürſtlicher Rath, und hält auf Ehre.

Marthe. Und des Schulzens fürſtliche Thaler werden hochgeehrt. Ich habe manche junge Herren vom Hofe zu ihm ſchleichen ſehn. Da ſtanden ſie fein demüthig mit dem Hut in der Hand, und der Schulze rückte kaum ſeine Mütze.

Hans. Wenn man vornehme Verwandte hat, ſo muß man behutſam gehn.

Marthe. Dein vornehmer Herr Bruder bekümmert ſich wenig um uns. Kurz und gut, Anton muß verheyrathet werden, ehe ein Unglück geſchieht.

Hans. Ein Unglück?

Marthe. Allerdings. Der Burſche iſt zwanzig Jahr alt und Gretchen ſechzehen.

Hans. Nun? was folgt daraus?

Marthe. Daß du ein Dummkopf von ſechzig Jahren biſt, der das nicht begreift.

Hans. Bruders Kinder! wo denkſt du hin?

Marthe. Bruders Kinder haben Fleiſch und Blut, wohnen unter Einem Dache, können Diſpens erhalten.

Hans. Die unſchuldigen Geſchöpfe!

Marthe. Deſto ſchlimmer! man macht die dümmſten Streiche manchmal in aller Unſchuld.

Hans. Ich habe doch nicht gemerkt, daß —

Marthe. Weil du immer der letzte biſt, der etwas merket.

Hans. Ey, ey, Marthe, hab ich nicht lange voraus prophezeyt, daß die Franzoſen —

Mar-

Marthe. Halt das Maul mit deinen Franzoſen. Ich ſage dir, die jungen Leute ſtecken immer beyſammen.

Hans. Was machen ſie denn beyſammen?

Marthe. Sie necken ſich.

Hans. Wenn es weiter nichts iſt —

Marthe. Sie vertändeln die Zeit.

Hans. Das mag auch noch hingehn.

Marthe. Neulich Abend hörte ich Gretchen ſagen: „Anton! wenn du mich nicht zufrieden läſſeſt, ſo werde ich dich kitzeln.“

Hans. Kitzeln? Ah! das iſt zu viel! kizzeln muß ſie ihn nicht. Nein, nun haſt du ganz Recht.

Marthe. Als ob eine Frau nicht immer Recht hätte.

Hans. Kitzeln iſt gefährlich! denn weißt du noch Marthe, vor vierzig Jahren —

Marthe. Halt das Maul.

Hans. Ich werde ihr den Text leſen; ich werde ihr ſagen, daß Kitzeln —

Marthe. Dachte ich's doch, daß er eine lange Brühe drüber gießen würde. Kein Wort ſollſt du ihr ſagen. Das macht's Uebel nur ärger.

Hans. Aber —

Marthe. Aber ich will's nicht haben! verſtehſt du mich?

Hans. Nun wenn du es nicht haben willſt, ſo mögen ſie ſich meinetwegen zu Tode kitzeln.

Dritte Scene.

Gretchen. (mit einem Laib Brod unter dem Arm und einen Teller mit Butter in der Hand. Als ſie in die Thüre tritt, läßt ſie den Teller fallen.) Ach! die verzweifelte Katze!

Marthe. (fliegt herbey und giebt ihr eine Ohrfeige) Ich will dich lehren die Augen aufſperren.

Gretchen. (weinend) Die Katze kam mir zwiſchen die Füße.

Marthe. Lauter Unglück richtet die Dirne im Hauſe an.

Gretchen. Die Katze —

Hans. Höre Gretchen, wenn man von gutherzigen Verwandten das Gnadenbrod genießt, ſo muß Einem nie eine Katze zwiſchen die Füße kommen.

Gret-

Gretchen. Es war dunkel.

Hans. Und wenn die egyptiſche Finſterniß hereinbrache, ſo ſollte man ſtets darauf denken, dem Vetter und der Muhme ihre Wohlthaten zu vergelten.

Gretchen. Was kann ich armes Mädgen thun! Wenn einſt mein Vater zurückkömmt —

Hans. Dein Vater? ja der wird nicht zurückkommen.

Marthe. So ein Landſtreicher —

Gretchen. Ich bitte euch, Muhme, gebt mir lieber noch eine Ohrfeige, aber ſchimpſt nicht auf meinen Vater.

Marthe. Seht doch! du willſt mir vorſchreiben?

Gretchen. Ach nein! aber mein armer Vater —

Marthe. Arm. Da ſteckt es eben.

Hans. Hätte er ſein Erbtheil nicht verpraßt, ſo könnte er eben ſo wohlhabend ſeyn als wir. Aber da fuhr ihm der Hochmuths-Teufel in den Kopf, wie meinem jüngſten Bruder, dem geſtudierten Herrn; da wollte er ein

Künſt-

Künſtler werden; ein Uhrmacher; da gieng er auf die Wanderſchaft, lebte herrlich und in Freuden; als er zurückkam heyrathete er eine arme Dirne, und machte Uhren, die Niemand kaufen wollte. Die Uhren ſchlugen, und ſein Stündlein ſchlug auch. Fort mußte er nach Amerika, oder Gott weiß wo ſonſt hin. Da ließ er uns denn das Mädgen auf dem Halſe —

Gretchen. Er wird mich gewiß noch einmal abholen.

Hans. Meynſt du? ja wenn er nicht ſo ein leichtſinniger Patron wäre. Sitzt da in Indien und meldet nicht einmal Neuigkeiten von Hyder Ali und den Maratten. Das ſind verzweifelte Kerls.

Marthe. Was gehn uns die indianiſchen Ratten an? wir haben deren genug auf dem Kornboden.

Hans. Ha! ha! ha!

Marthe. Geld ſollt' er ſchicken, das wäre vernünftiger, ſo könnte man dem Mädgen einen Mann verſchaffen; denn für Geld iſt Alles zu haben, auch Männer. Aber wer weiß, wie

lange

lange der ſaubere Herr Bruder ſchon von den Wallfiſchen oder Krokodillen gefreſſen worden.

Gretchen. (ſchluchzend) Wenn mein Vater todt iſt, ſo laßt ihm doch wenigſtens Ruh im Grabe.

Vierte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Gott grüß' euch, Vater! guten Abend, Mutter! Gretchen, was iſt das? Du weinſt?

Marthe. Wie ſtehts auf dem Felde?

Anton. Der Wurm frißt. — Du weinſt, Gretchen?

Marthe. Was macht die Gerſte?

Anton. Sie iſt verhagelt. Gretchen, ich bitte dich —

Marthe. Und das Vieh?

Anton. Es huſtet. Sage mir, liebes Gretchen —

Marthe. Ey laß ſie zufrieden!

Anton. Was iſt dir wiederfahren?

Gretchen. (ſchluchzend) Deine Mutter —

Marthe. Wenn du es denn durchaus wiſſen mußt; ſie hat einen Teller zerbrochen, und eine Ohrfeige bekommen.

Anton. Um eine ſolche Kleinigkeit —

Gretchen. Ach! die Ohrfeige that weh, aber ſie hat meinen Vater geſchimpft und das that noch weher.

Anton. Pfuy, Mutter!

Marthe. Ich ſoll ihm wohl eine Lobrede halten?

Anton. Die Armuth drücken ſteht nicht fein. Man kann heute oder Morgen ſelbſt arm werden, und dann wird man von Niemand bedauert.

Marthe. Ja, ja, du biſt der allzeit fertige Fürſprecher, wenn man der Dirne zu nahe tritt.

Anton. Es ſoll ihr auch Niemand zu nahe treten. Sie iſt meine Baſe. Weine nicht, Gretchen. Die Mutter wird es nicht wieder thun. (Er trocknet ihr die Thränen.)

Marthe. Solche Vertraulichkeiten laß in Zukunft bleiben. Wenn deine Braut es ſieht, ſo wird ſie eiferſüchtig.

Anton. Meine Braut?

Mar-

Marthe. Hu! was er für Augen macht. (freundlich) Ja, ja, Anton, ich habe für dich geſorgt. Ich habe ſchon mit dem alten Schulzen von der Sache geſprochen; es iſt ſo gut als richtig.

Anton. Ich werde doch den alten Schulzen nicht heyrathen ſollen?

Marthe. Narr! ſeine Tochter, die blonde Lieſe.

Anton. Blond? ihr Haar brennt wie eine Theertonne am Johannis-Abend. Ihr ſcherzt Mutter.

Hans. Nein, nein, Anton, es iſt der Mutter völliger Ernſt, und du weißt, wenn ſie es ernſtlich meynt, ſo — ſo

Marthe. So ſpaßt ſie nicht, und damit Holla!

Anton. (in ſich lachend) Ha! ha! ha!

Marthe. Nun was lachſt du?

Anton. Sagt mir doch, kann ich denn würklich ſchon heyrathen?

Hans. Warum denn nicht? Du wirſt auf Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich könnte dir Beyſpiele aus der Chronik anführen, daß

Prin-

Prinzen und Prinzeſſinnen weit früher geheyrathet haben?

Anton. Würklich! nun das iſt mir lieb. Kurios, ich habe in meinem Leben noch nicht daran gedacht, daß ich heyrathen könnte.

Marthe. Das thut nichts. Es heyrathen viele Menſchen, ohne daran zu denken. Morgen ſollſt du hinüber gehn und deine Worte anbringen.

Anton. Hinüber zum Schulzen? Nein, Mutter, daraus wird nichts. Habt Dank, daß ihr mir auf die Sprünge geholfen, für die Braut werde ich wohl ſelbſt ſorgen.

Marthe. Ey ja doch! das würde was ſchönes werden. Solche Burſche freyen nur mit den Augen. Das meynt, wenn der Roggen nur lang aufgeſchoſſen iſt, ſo muß die Erndte treflich ausfallen. Ob aber auch die Köpfe voll, und die Körner ſchwer ſind, darauf kommt es an.

Anton. Ich verſpreche euch Mutter, ich wähle mir ein braves Mädgen.

Marthe. Brav Geld, Anton, brav Geld.

Hans.

Hans. Laß ihn Marthe. Er iſt neulich in der Stadt geweſen, vielleicht hat er ſich was vornehmes ausgeſucht.

Marthe. Dann ſchlage ich ihm die Thüre vor der Naſe zu. Eine Stadt-Jungfer in eine Bauerwirthſchaft, das iſt gerade ſo, als ob man einen Kanarien-Vogel in einen Taubenſchlag ſetzte. Bewahre mich der Himmel vor Verwandtſchaften mit vornehmen Leuten! ich habe an deinem Bruder genug.

Hans. Laß mir meinen Herrn Bruder Gottlieb, den fürſtlichen Rath zufrieden.

Marthe. Dein Herr Bruder Gottlieb iſt ein hoffärtiger Mann, ſteuert mit ſeiner Naſe in den Wind, und ſieht ſeine Verwandten über die Achſel an. Als ich das letztemal auf dem Jahrmarkt war — Herr du mein Gott! ich werde es nimmer vergeſſen — ſeh ich ihn da herum traben mit ſeinem Söhnchen, wie eine Kalekutiſche Henne, die eine junge Ente ausgebrütet hat. Ich denke Ehren halber mußt du ihn doch grüßen; ich verneigte mich tief; einen ſchönen guten Morgen, Herr Bruder. — „Ah! ſchniffelte er durch die Naſe: „ſieh da, Frau

„Marthe, wie ſteht's zu Hauſe? wie iſt die „Erndte ausgefallen? wie wird heuer das Obſt „gerathen?“ und damit drehte er ſich um, ehe ich noch einmal antworten konnte, nahm eine Priſe Tobak und ſah die Affen tanzen.

Hans. Nun ſiehſt du Marthe, wenn eben die Affen tanzten, ſo hat er auch nicht Zeit gehabt, viel mit dir zu reden, denn ſo etwas ſieht man nicht alle Tage.

Marthe. O, in der Stadt kann man es alle Tage ſehn. Kurz und gut, bleib mir mit den vornehmen Verwandſchaften vom Halſe! Ja, am Kirchweihfeſt, wenn ſie uns beſchmauſen, dann heißt es wohl: Herr Vetter hier, Frau Muhme dort; aber hinterdrein wenn ſie ſatt ſind lachen ſie ins Fäuſtchen, und thun als kennten ſie uns nicht. (zu Anton und Gretchen, die in tiefen Gedanken neben einander ſtanden, und ſich nur zuweilen verſtohlen anblickten) Na? was ſteht ihr denn da, wie ein paar Meilenzeiger? (zu Anton) Woran denkſt du? he?

Anton. Ich denke ans heyrathen.

Marthe. (zu Gretchen) Und du?

Gretchen. Ich? — Ich denke an gar nichts.

Mar-

Marthe. Das iſt recht. Ein ſittſames Mädgen muß auch an gar nichts denken. Du Burſche, geh zu Bette, und morgen früh kämme deine Haare fein glatt, du ſollſt mir hinüber zum Schulzen.

Anton. Ja, Mutter, wenn das Herz nicht will, ſo helfen weder glatte Haare noch glatte Worte. Schlaft wohl. (er geht ab.)

Marthe. Der Bube iſt noch ganz perplex, aber es wird ſich ſchon geben. Fort! fort! zu Bette! (zu Gretchen) Daß du mir morgen früh bey der Hand biſt, wenn der Hirte bläſt.

Gretchen. Sorgt nicht, liebe Muhme, morgen verſchlafe ichs gewiß nicht. (ſie geht durch die Seiten-Thür.)

Marthe. Marſch! Alter! zu Bette!

Hans. Laß mich nur noch den Artikel von Holland ausleſen.

Marthe. Ey was! ein ordentlicher Hausvater geht um neun Uhr zu Bette, und wenn es Artikel vom Himmel regnete. Fort! fort! (ſie ſchiebt ihn hinein.)

Hans. (auf der Treppe) Die Holländer wollen —

Mar-

Marthe. Sich ſchlafen legen —

Hans. Sie haben in der Nacht vom 12ten —

Marthe. Geſchlafen. (beyde ab.)

Fünfte Scene.

Anton. (lauſcht an der Thür. Als er merkt, daß alles ruhig iſt, ſchleicht er hinein, tritt an Gretchens Kammerthür, horcht, und klopſt dann leiſe an.)

Gretchen. (inwendig) Wer klopſt?

Anton. Biſt du noch auf, Gretchen? komm heraus, ich habe nothwendig mit dir zu reden.

Gretchen. (kommt heraus) Anton, was willſt du ſo ſpät? wenn die Mutter dich hätte klopſen hören?

Anton. Habe ich doch nur ganz leiſe geklopſt, aber hier, Gretchen, hier — (er deutet auf ſein Herz) da klopſt es wie ein Todtenwurm.

Gretchen. Warum denn?

Anton. Haſt du ſchon vergeſſen, was meine Eltern ſagten? ich ſoll heyrathen.

Gretchen. Glück zu!

Anton. Es war dumm, daß ich nicht früher darauf gefallen bin; nun hat mich das ganz konfus gemacht.

Gretchen. Willſt du denn würklich heyrathen?

Anton. Ey, von Herzen gern.

Gretchen. Schlaf wohl, Anton!

Anton. Warte doch.

Gretchen. Du mußt dir morgen früh die Haare glatt kämmen.

Anton. Meynſt du etwa, ich würde die rothköpfige Lieſe nehmen?

Gretchen. Sie hat Geld.

Anton. Eher heyrathe ich unſern alten Pudel.

Gretchen. Je nun, wenn du heyratheſt, ſo gilt mir's gleich viel wen. Gute Nacht!

Anton. So? ich dachte immer, Gretchen hätte mich ein bischen lieb.

Gretchen. Freylich, deswegen kann ich aber doch zu Bette gehn.

Anton. Ich dachte: wenn ich alt genug bin zum heyrathen, ſo wäre Gretchen wohl auch alt genug dazu.

Gretchen. Das kann ſeyn, was kümmert's dich?

Anton. Je nun ich dachte — hä! hä! — es iſt närriſch — was meynſt du Gretchen? — (in komiſcher Verlegenheit) wenn wir — wir beyde — ich und du — du und ich — uns heyratheten?

Gretchen. Biſt du wunderlich? wir ſind ja leiblich Geſchwiſter-Kind.

Anton. Was thut das?

Gretchen. Das iſt gottlos, das iſt verboten.

Anton. Ach nicht doch! für ein Stück Geld, bekommt man Dispens.

Gretchen. Dispens? was iſt das?

Anton. Das heißt: die Sache iſt krumm, und für Geld wird ſie gerade.

Gretchen. Ich armes Mädchen! wer wird für mich etwas bezahlen?

Anton. (mit inniger Herzlichkeit) Ich Gretchen! meinen letzten Heller!

Gretchen. (bewegt) Du, Anton?

Anton. Mein Blut!

Gretchen. Haſt du mich denn ſo lieb?

Anton.

Anton. Höre Gretchen, bey meiner armen Seele! bis jetzt habe ich ſelbſt nichts davon gewußt; aber als die Mutter vom Heyrathen ſprach, da gieng mir plötzlich ein Licht auf.

Gretchen. Deine Eltern werden nimmermehr Ja dazu ſagen.

Anton. Das wird ſich finden, wenn du nur ja ſagſt.

Gretchen. Ich —

Anton. Du —

Gretchen. Ich ſage —

Anton. Nun?

Gretchen. Ich ſage ja. (ſie will entſchlüpfen.)

Anton. (hält ſie feſt und ſpricht ziemlich laut) Beſtes Gretchen! ſo wahr ich ehrlich bin! du wirſt mein Weib.

Gretchen. Still Anton, nicht ſo laut.

Anton. O der iſt ein böſer Menſch, der flüſtern kann, wenn das Herz ihm voll iſt.

Sechſte Scene.

Marthe mit einer Lampe. Die Vorigen.

Marthe. Was iſt denn hier für ein Brummen und Ziſcheln? — Ach du mein Himmel! ihr Belials-Kinder! Was macht ihr da beyſammen?

Anton. Wir ſchwatzen.

Marthe. Ihr ſchwatzt? — es überläuft mich ganz kalt! wovon ſchwatzt ihr denn?

Anton. Recht gut, Mutter, daß ihr eben kommt, ſo werde ichs noch heute Abend los vom Herzen. Ich habe Gretchen gefragt, ob ſie meine Frau werden wollte?

Marthe. So? — ey! — und was hat Gretchen denn geantwortet?

Anton. Sie hat Ja geſagt.

Marthe. Würklich? Das iſt ja allerliebſt.

Anton. Sie iſt jung, hübſch, fleißig, gut; ſie hat mich lieb — und nun frage ich euch, ob ihr's zufrieden ſeyd?

Marthe. Und meynſt wohl, ich werde auch Ja ſagen?

Anton.

Anton. Allerdings.

Marthe. (langſam und mit Nachdruck) Ich ſage aber Nein! — nein! — nein! — (ſehr ſchnell) Nein, nein, nein, nein, nein!

Anton. So bitte ich den Vater, daß er ſeine Autorität ſehen läßt.

Marthe. Er? ſeine Autorität? er ſoll ſich unterſtehen! das wäre doch zum erſtenmale in vierzig Jahren.

Anton. So laufe ich davon.

Marthe. Glück auf die Reiſe.

Anton. So ſpring ich in's Waſſer.

Marthe. Deſto beſſer, ſo wird die Liebesgluth ſich ein wenig abkühlen. — Und du unverſchämte Dirne! iſt das mein Dank? (ſie geht auf Gretchen los.)

Anton. (tritt dazwiſchen) Mutter, ich bitte euch —

Marthe. Hab' ich dich nicht zu Bette geſchickt?

Gretchen. (zitternd) Er kam an meine Thür und klopfte.

Marthe. Eine ſaubere Entſchuldigung! In meiner Jugend ſind viele junge Burſche an meine

Thür gekommen, und haben geklopft und gewinſelt, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, aber bewahre der Himmel, daß ich jemals einem aufgethan hätte. Klopfe du bis übermorgen.

Gretchen. Als er klopfte, war er nur noch mein Vetter.

Marthe. Und wird es auch bleiben ewiglich. Fort in die Kammer! die am längſten deine Kammer geweſen iſt; denn daß du es nur weißt, morgen mit dem Früheſten packſt du dich aus dem Hauſe.

Anton. Ich gehe mit.

Marthe. Dich ſperre ich ein.

Anton. So hänge ich mich am Thürpfoſten.

Marthe. Die Stricke leihe ich dir dazu. — Nun Jungfer Nichte, ſteht ſie noch immer da? Sie meynt mich wohl mit ihren Thränchen zu kirren? Nein, Gott ſey Dank! ich bin hart wie ein Olivenkern, und unbeweglich wie ein Grenzſtein. Geh ſie, Jungfer, ſchlage ſie ſich die Heyraths-Grillen aus dem Köpfchen, denn ſo lange meine Augen offen ſtehn,

wird

wird nichts daraus, verſteht ſie mich? — Marſch fort! und morgen mit Tages Anbruch ſchnürt ſie ihr Bündel.

Gretchen. (ſchluchzend) Ich danke euch, liebe Muhme, für Alles Gute, das ihr mir erzeigt habt. Leb wohl, Anton. (ſie geht in die Kammer.)

Anton. Mutter, iſt das euer Ernſt? ihr wollt mir das Mädgen nicht geben?

Marthe. Nein.

Anton. Gewiß nicht?

Marthe. Nein! nein!

Anton. Gute Nacht! (er geht ab.)

Marthe. (allein) Nichts als Aerger und Verdruß! wo ein paar junge Leute im Hauſe ſind, thäte es Noth, man ſtellte Schildwachen vor jedes Mauſeloch. Ja, ja, die Liebe hat der böſe Feind erfunden. Iſt man jung, ſo hat man genug an ſich ſelbſt zu hüten, wird man alt, ſo muß man andere hüten. Aber Geduld, für heute will ich euch wohl den Paß verrammeln. (ſie verſchließt Gretchens Kammerthür) Du kommſt nicht heraus. (Sie ſchiebt einen Riegel vor die Stubenthür) Und du kommſt nicht

her-

herein. Morgen ſchaffe ich die Dirne aus dem Hauſe, dann mag ſie nach Indien laufen, und ihren ſaubern Vater aufſuchen. (Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Anton. (ſteigt über den Ofen wieder in die Stube.) Gute Alte! wenn du einen jungen Burſchen einſperren willſt, der ein Mädgen lieb hat, ſo mußt du früher aufſtehen. (Er tappt herum, bis er vor Gretchens Thür kommt, dann legt er den Mund an das Schlüſſelloch und ruft:) Gretchen!

Gretchen. (inwendig) Ach Anton! biſt du wieder da?

Anton. Was machſt du?

Gretchen. Ich weine.

Anton. Weine nicht, es ſoll noch Alles gut werden. Komm heraus.

Gretchen. Ich kann nicht, die Thür iſt verſchloſſen.

Anton. Verdammt!

Gretchen. Geh ſchlafen. Ich zittre und bebe.

Anton. Nur noch ein Wort. Ich habe mir etwas ausgedacht; wenn du es zufrieden biſt —

Gretchen. Was denn?

Anton. Morgen gehn wir in die Stadt zu meinem Oheim, dem fürſtlichen Rath.

Gretchen. Kann der uns helfen?

Anton. Närrchen, wenn er dem Fürſten rathen kann, ſo wird er ja wohl für uns auch Rath wiſſen. Nun willſt du?

Gretchen. Iſt es auch Recht?

Anton. Das ſoll uns der Pfarrer ſagen. Jetzt iſt keine Zeit zu verlieren, ich höre die Mutter mit den Pantoffeln ſchlurfen.

Gretchen. Ach ſo geh! ich bitte dich.

Anton. Sage erſt, daß du willſt.

Gretchen. Ja, ja.

Anton. Gute Nacht, liebe Braut! (er geht, wirft im Finſtern den Tiſch um, erreicht aber noch zeitig den Ofen, und klettert ſchnell hinüber.)

Achte Scene.

Marthe mit der Lampe.

Alle gute Geiſter! welch ein Satans-Spiel! — ſollte der verwegene Junge die Thür geſprengt haben? — Nein, hier iſt noch Alles unverſehrt, und den Schlüſſel dort habe ich in der Taſche. — Hu! es überläuft mich eine Gänſe-Haut. Fort mit dem Mädgen, je eher je lieber! denn wo eine hübſche Dirne hauſt, da ſpuckt es gar zu gern. (Sie geht ab.)

Ende des erſten Akts.

Zwey-

Zweyter Akt.

(Ein elegantes Zimmer in Gottlieb Vollmuths Hauſe.)

Erſte Scene.

Fr. Morgan und Max.

Fr. Morg. (ſitzt und näht, mit der Brille auf der Naſe.)

Max. (ſteckt den Kopf durch die Thür) Guten Tag, Mütterchen!

Fr. Morg. (nimmt ſchnell die Brille ab und verbirgt ſie) Je, das iſt ja ein Wunder, daß Sie ſchon aus den Federn ſind.

Max. Der Vogelſteller früh aufſteht.

Fr. Morg. Welch ein armes Vöglein wollen Sie denn heute fangen?

Max. Warum verſteckſt du denn deine Brille, Mütterchen?

Fr. Morg. Brille? wo habe ich denn eine Brille?

Max. Es iſt doch ſonderbar, daß die Leute ſich vor den Brillen ſchämen. Je ſchlechter man

ſieht,

ſieht, je näher iſt man mit dem Liebes-Gott verwandt, denn der iſt ganz blind.

Fr. Morg. Die Heiden ſind alle blind, und der Liebes-Gott iſt ein Heide.

Max. Da lobe ich mir die Spanier, die wiſſen noch eine Brille in Ehren zu halten, und ich rathe dir, Mütterchen: zieh nach Madrid; mit deinem Gelde und mit deiner Brille kannſt du noch eine Sennora werden.

Fr. Morg. Mit meinem Gelde? Das muß ich ſo oft hören, ich arme Frau!

Max. Du arme Frau! haſt nichts, als ein eiſernes Käſtchen, das vier Menſchen kaum vom Platze ſchieben können.

Fr. Morg. Das unſchuldige Käſtchen, da verwahre ich meinen Taufſchein.

Max. Alſo Antiquitäten? ſonſt nichts?

Fr. Morg. Ein wenig Wäſche —

Max. Sonſt nichts?

Fr. Morg. Meine Geſangbücher.

Max. Ja doch, wenn wir es nicht beſſer wüßten.

Fr. Morg. Man darf ſich nur einfallen laſſen, etwas zu verſchließen, wäre es auch

nur

nur eine Zuckerſchachtel, gleich vermuthet die böſe Welt Arges.

Max. Hokus, Pokus, ſoll ich rathen? in dem Kaſten ſtecken: Erſtens: die Marktpfennige ſeit zwanzig Jahren.

Fr. Morg. Wiſſen Sie nichts klügeres zu Markte zu bringen?

Max. Zweytens: hübſche Pfänder, auf welche du aus chriſtlicher Liebe den halben Werth geliehen haſt.

Fr. Morg. Man ſollte freylich den lokkern Mutter-Söhnchen auf ihre glatten Geſichter leihen.

Max. Drittens: Feine Wäſche und Silberzeug, die Ausſteuer meiner ſeeligen Mutter.

Fr. Morg. Wie? Sie wollen mich doch wohl nicht gar zur Diebin machen?

Max. Behüte der Himmel! Treue Dienſte müſſen belohnt werden, und mein Vater iſt dankbar.

Fr. Morg. Die ganze Stadt kennt meine Unſchuld und Ihre böſe Zunge.

Max. Manche Leute wundern ſich freylich, daß es immer leerer hier im Hauſe wird. Das alte ſchwere Silber iſt verſchwunden; dagegen haben wir niedliche, leichte, plattirte Arbeit.

Fr. Morg. Wenn der junge Herr auf Univerſitäten locker gelebt hat —

Max. Die Kapitalien ſind noch Alle da, nur mit dem Unterſchied, daß wir vormals die Zinſen einnahmen, und ſie jetzt auszahlen.

Fr. Morg. Wenn der junge Herr nach der Schweiz und Frankreich reiſen mußte —

Max. Aber was ſchadet das? es lebe unſere dicke Frau Morgan! wenn wir Geld brauchen, ſo hilft ſie uns aus der Noth.

Fr. Morg. Meine paar Pfennige —

Max. Wir ſind genügſam. Zum Exempel heute:

Max fuhr um's erſte Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen,
Hilf Mütterchen mir aus der Noth,
Wie lange willſt du ſäumen?

Fr.

Fr. Morg. Sie haben den geſtrigen Rauſch noch nicht ausgeſchlafen.

Max. Im Ernſt? weißt du, warum ich ſo früh aufgeſtanden bin? blos um dir die Cour zu machen.

Fr. Morg. Sehr obligirt.

Max. Ich brauche Geld.

Fr. Morg. Wie gewöhnlich.

Max. Ich finde dich ſo hübſch, ſo liebenswürdig, denn ich brauche viel Geld.

Fr. Morg. Gehn Sie zu Ihrem Vater.

Max. Dem borgen die Juden nichts mehr.

Fr. Morg. Ich arme Chriſtin habe nichts als mein bischen Lohn, der iſt ſeit fünf Jahren aufgelaufen, wenn ich damit dienen kann —

Max. So aſſignirſt du mich auf meinen Vater? ſehr tröſtlich!

Fr. Morg. Da kommt er eben.

Max. Schweig.

Zweyte Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Frau Morgan! ich werde dieſen Mittag nicht zu Hauſe ſpeiſen.

Fr.

Fr. Morg. Sehr wohl.

Rath. Der Baron Trunk hat mich ſchon geſtern eingeladen, aber der Graf Selten ſchickte dieſen Morgen ſeinen Jäger und ließ ſo dringend erſuchen. —

Fr. Morg. Der Herr Rath ſind die Seele aller vornehmen Häuſer.

Rath. Nicht mehr wie ſonſt, liebe Frau Morgan, nicht mehr wie ſonſt. Meine Munterkeit nimmt ab.

Max. (bey Seite) Und ſein Geld.

Rath. Wenn ich vormals den Mund aufthat, ſo lachte ſchon die ganze hochanſehnliche Ritterſchaft. Ein jeder drückte mir die Hand, bat mich zu Gevatter, nannte mich ſeinen lieben Freund —

Max. Schöne Worte. (bey Seite) Theure Waare.

Rath. Sie wiſſen es, mein Haus war täglich voll. Die Erſten Herren vom Hofe drängten ſich zu meiner Geſellſchaft —

Max. (bey Seite) Und meinem Tiſche.

Rath. Jetzt ziehen ſich Manche zurück, denn ich werde alt —

Max.

Max. (bey Seite) Und arm.

Rath. Witz und Laune ſtehen mir nicht mehr zu Gebote —

Max. (bey Seite) Der gute Wein hat ein Ende.

Rath. Die vornehmen Herrſchaften wollen unterhalten ſeyn —

Max. (bey Seite) Und gefüttert.

Rath. Der Sommer meines Lebens iſt dahin!

Max. (bey Seite) Die Schwalben ziehen fort.

Rath. Jetzt ſollte der Burſche dafür ſorgen, daß Leben und Glanz wieder in ſein väterliches Haus käme, aber der treibt ſich mit allerley Geſindel herum, und unter ſeinen Spießgeſellen kenne ich höchſtens ein paar windige Lieutnants, die von gutem alten Adel ſind.

Max. Bin ich doch ſelbſt nur ein Bürgerlicher.

Rath. Da haben wirs! Kein Fünkchen von dem Geiſte ſeines Vaters, der ſich über drückende Verhältniſſe mühſam emporgeſchwungen.

Max.

Max. Mein Großvater war ein ehrlicher Bauer.

Rath. Wirſt du ſchweigen?

Max. Mein Oheim iſt es noch.

Rath. Willſt du nicht lieber auf den Markt treten, und deine ehrenvolle Verwandſchaft ausposaunen?

Max. O das vergißt ſich ohnehin nicht. Der Neid findet gar zu gern ein Aber an der Wiege des Beneideten.

Rath. Ein gewiſſer leutſeliger Stolz, eine gewiſſe vornehme Leichtigkeit, verſchleyern eine niedere Herkunft, und ſchaffen Päbſte aus Sauhirten. So öfneten ſich mir die Thore aller Palläſte, ſo gewann ich das Herz deiner Mutter, die, wenn gleich nicht von Adel, doch eine reiche Kaufmanns-Tochter war, und folglich das Einzige beſaß, das dem Adel gleich geſchätzt wird, nemlich Geld. Aber du, mit deinen Studenten-Sitten, wirſt dich nie in eine höhere Sphäre ſchwingen.

Max. Um Vergebung, ich fange ſchon an zu flattern, und wenn Sie mir in einer Sache

von

von Wichtigkeit Ihren väterlichen Beyſtand nicht verſagen —

Rath. Laß hören.

Max. Ich brauche nothwendig hundert Dukaten.

Rath. So? das freut mich.

Max. Deſto beſſer! ſo darf ich hoffen —

Rath. Daß ich dir nichts geben werde.

Max. Und doch freut es Sie?

Rath. Weil ein Menſch, der Geld braucht, Geld zu verdienen ſucht.

Max. Das will ich auch. Die hundert Dukaten ſollen mir hohe Zinſen tragen.

Rath. Ey du möchteſt mich wohl gar überreden, du wolleſt ſie auf Zinſen legen?

Max. Hören Sie nur, auf welche Art. Ich lernte vor einigen Wochen Fräulein Amalie von Vollborn kennen —

Rath. Vollborn? die Familie iſt gut.

Max. Das Mädchen iſt hübſch.

Rath. Mädchen! wer wird ſo gemein ſprechen? ein Fräulein iſt kein Mädchen.

Max. Und reich.

Rath. An gnädigen Onkles und Tanten.

Max. Deſto beſſer! in Zukunft wird es heiſſen: „Der junge Menſch macht ſeinen Weg, er hat eine Frau aus der Familie Vollborn.“ — Wer auf Fortunens Straße im Staube einer niedern Herkunft ſtecken bleibt, der muß eine vornehme Frau heyrathen, damit er gelegentlich ein halbes Dutzend handfeſte Onkles, oder ein paar ſchnatternde Tanten vorſpannen kann.

Rath. Ja, ja, die Spekulation iſt nicht übel. Es frägt ſich nur, ob das Mädgen — das Fräulein wollt' ich ſagen — Geſchmack an dir findet?

Max. Ich habe Proben ihrer Zuneigung —

Rath. Zum Exempel?

Max. Sie nimmt im Schauſpiel Apfelſinen von mir an.

Rath. Das beweiſt höchſtens, daß ſie Geſchmack an Apfelſinen findet.

Max. Als der Regen neulich Abend die Terraſſe ſchlüpfrig gemacht hatte, ließ ſie ſich von mir herunter geleiten.

Rath. Vermuthlich weil ſie nicht fallen wollte.

Max.

Max. Kurz, lieber Papa, ich ſtehe für den Erfolg. Es käme nur darauf an, daß ich mir einen wohlklingenden Titel kaufte.

Rath. (lebhaft) Einen Titel? Junge, nun ſeh' ich, daß du mein Blut biſt. à ce trait je reconnois mon Sang.

Max. Und da die Weiber nebenher auf Kleinigkeiten ſehn, ſo bedarf ich einiger eleganten Fraks, einiger nippes —

Rath. Das läßt ſich hören. Frau Morgan! da werden wir doch wohl dem Burſchen aushelfen müſſen. Fräulein von Vollborn meine Schwiegertochter! — es iſt die Erſte vernünftige Idee, die der Junge in ſeinem Leben gehabt hat. Wo mir recht iſt, ſo kämen wir auch mit der Familie Sonnenheim in Verwandtſchaft! — und ich glaube gar, der alte Geral von Wunderberg würde unſer Vetter! — Ein General mein Vetter! — Komm her Junge, laß dich küſſen, (er nimmt ihn beym Kopf und küßt ihn) Thu' dein beſtes, und wenn du bey ihr biſt, ſo erwähne ja nicht deines Großvaters. Hörſt du?

Max. Bewahre der Himmel!

Rath. Frägt ſie nach deiner Familie, ſo kannſt du nur ſagen: wir hätten ehemals große Güter beſeſſen, aber im ſächſiſchen Bauernkriege, zum Exempel, wären ſie verwüſtet worden, und ſo weiter, du verſtehſt mich ſchon.

Max. Vollkommen, und wegen der hundert Dukaten —

Rath. (die Achſeln zuckend) Frau Morgan, was ſoll man thun? mein Vaterherz bricht. Da, nehmen Sie dieſen Ring; es iſt das letzte Andenken von meiner wohlſeligen Gemahlin. Was opfert man nicht, um das Glück eines Kindes zu befördern. Leihen Sie hundert Dukaten darauf, damit der Burſche ſich ein wenig heraus ſtaffiren kann. Wenn er reüſſirt — das Fräulein hat Vermögen — wir laſſen uns adeln — den Großvater im Grabe mit — und meine Urenkel werden ſtiftsfähig! — Stiftsfähig! — Fühlſt du das große Wort! — Max! Max! wenn ich die Freude an dir erlebe! wenn ich dich als Baron Maximilian von Vollmuthshauſen erblicke! — Denke nur; du kannſt es wahrhaftig dahin brin-

bringen, daß dein Sohn noch einſt die Ehre hat, Braten bey Hofe vorzuſchneiden. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Max und Frau Morgau.

Max. Etſch! Etſch!

Fr. Morg. Herr Baron Maximilian von Vollmuthshauſen, Sie ſind ein großer Spitzbube.

Max. Wie ſo?

Fr. Morg. Mir werden Sie doch nicht weiß machen, daß Sie würklich das Fräulein zu heyrathen gedenken?

Max. Warum nicht?

Fr. Morg. Aber da kennt der junge Herr ſeinen Vater, faßt ihn bey der ſchwachen Seite.

Max. Sollen denn die Frauenzimmer allein das Recht haben, die Männer bey der ſchwachen Seite zu faſſen? iſt es nicht genug, daß ſie ſie am beſten aufzuſpüren wiſſen.

Fr. Morg. Der ſchöne Ring, der wandert nun auch —

Max. In deinen Kaſten.

Fr. Morg. Wo ſollt ich arme alte Frau das Geld hernehmen?

Max. Aus deinem Kaſten.

Fr. Morg. Da liegt wohl ein Häufchen Dukaten, aber es gehört einer guten Freundin, die es mir in Verwahrung gegeben.

Max. Vermuthlich eine Zwillings-Schweſter? —

Fr. Morg. Heute gegen Abend —

Max. Jetzt gleich auf der Stelle, oder ich erzähle der ganzen Welt, daß ich dich mit der Brille auf der Naſe gefunden habe.

Fr. Morg. Immerhin! giebt es doch Menſchen, die ihre Brillen nie ablegen, wenn ſie gleich nicht drey Schritte weit dadurch ſehen können.

Max. Dukaten will ich und keine Moral.

Fr. Morg. Freylich muß man nur ſolchen Leuten Moral predigen, in deren Taſchen nichts mehr klingelt, die ſind am willfährigſten zuzuhören. Nun, nun, junger Herr, die Zeit wird auch bald kommen.

Max. (im Abgehn) Weiſst du, was ich thue, wenn alle Stricke reiſsen?

Fr. Morg. Nun?

Max. Ich heyrathe dich.

Fr. Morg. Ich bin ja kein Fräulein.

Max. Gehn wir nicht eben um ein Blättchen von deinem Stammbaum zu pflücken?

(beyde ab)

Vierte Scene.

Anton und Gretchen treten ſchüchtern herein.

Anton. Hier iſt auch Niemand.

Gretchen. Ach Anton! ich zittre.

Anton. Warum denn?

Gretchen. Wir haben einen dummen Streich gemacht.

Anton. Wir konnten uns ja nicht anders helfen.

Gretchen. Mein Gewiſſen ſagt: man muſs ſich lieber gar nicht helfen, als auf eine ſchlechte Weiſe.

Anton. Dein Gewiſſen iſt ſcheu, wie eine Holztaube. Was haben wir denn verbrochen? Du biſt von einem Oheim zum andern gewandert, das iſt es Alles.

Gretchen. Ich bin undankbar gegen den Mann, der Vaterſtelle bey mir vertreten hat.

Anton. Umgekehrt, du biſt ſehr dankbar, denn du willſt es ihm an ſeinem Sohne vergelten, willſt mein braves Weib werden, nicht wahr?

Gretchen. Nein, Anton, ohne die Einwilligung deiner Eltern kann das nimmermehr geſchehen.

Anton. Hab ich nicht dein Wort?

Gretchen. Ach! geſtern Abend! — das hat mich ſo überraſcht — ich wußte gar nicht, daß ich dich liebte, uud nun erfuhr ich das ſo plötzlich — da hätte ich Gott weiß was verſprochen. Aber dieſe Nacht, als ich nicht ſchlafen konnte —

Anton. Du haſt nicht geſchlafen? Kurios, ich auch nicht.

Gretchen. Da dachte ich: du haſt von der Muhme wohl manche Ohrfeige bekommen, aber

doch

doch mehr Wohlthaten als Ohrfeigen, und wenn du ihr nun das Herzeleid anthuſt — Ach! das wird ſie mehr ſchmerzen, als mich ihre Ohrfeigen.

Anton. Sey nur ruhig; der Vetter iſt fürſtlicher Rath, wenn der der Mutter ein gutes Wort giebt — iſt es doch ſo ſtill hier im Hauſe, als ob die Menſchen alle zum Heu-machen oder Rogken-Schnitt gegangen wären. (er ſieht ſich um) Potz tauſend! was für ſchöner Hausrath! das ſtrotzt alles von Golde. Der Vetter muß recht reich ſeyn. Sieh nur Gretchen, den großen Spiegel.

Gretchen. Ich mag nicht hinein ſchauen. Ich würde doch nur ſehn wie mir die Backen glühn.

Anton. (macht Kratzfüße vor dem Spiegel) Ha! ha! ha! Komm doch her, Gretchen.

Gretchen. Was willſt du?

Anton. Thu mir den Gefallen, mach einmal einen Knix, hier auf dieſer Stelle.

Gretchen. Nun? (ſie tritt vor den Spiegel und knixt; Anton ſteht hinter ihr und macht Kratzfüße. Beyde fangen laut und immer lauter an zu lachen.)

Fünfte Scene.

Max und Frau Morgan treten herein, und ſehen dem Dinge mit Verwunderung zu.

Max. (nach einer Pauſe) Was ſind das für Leute?

Anton u. Gretchen. (prallen zurück und ſchämen ſich.)

Max. Ein hübſches Mädgen.

Fr. Morg. Ein wackerer Burſche.

Anton. (treuherzig) Guten Tag, Herr Vetter!

Gretchen. (verſchämt) Guten Tag, Herr Vetter!

Max. Vetter? wie komme ich zu der Ehre?

Anton. Ey, ich bin ja der Vetter Anton.

Gretchen. Und ich bin Muhme Gretchen.

Max. Würklich? hab' ich doch nicht gewußt, daß ich ein ſo hübſches Mühmchen hätte.

Anton. Nicht wahr, ſie iſt hübſch?

Fr. Morg. (welche Antonen mit Wohlgefallen betrachtet) Willkommen, Herr Vollmuth!

Anton.

Anton. Servitör!

Max. (zu Gretchen) Wie kommt es denn, daß wir uns noch gar nicht kennen?

Gretchen. Das macht, weil wir uns noch gar nicht geſehn haben.

Max. Aber in Zukunſt müſſen wir uns öfter ſehen.

Anton. Nicht wahr, Herr Vetter, ſie gefällt ihm?

Max. (ſehr kalt) Er iſt ja recht groß und ſtark geworden.

Anton. Gott ſey Dank, ich bin geſund.

Fr. Morg. (zu Anton) Ein ſeltner Gaſt, ein lieber Gaſt.

Anton. Servitör! Wer iſt ſie denn? daß ich ſo frey bin zu fragen?

Fr. Morg. Eine gute Freundin aus dem Hauſe.

Max. (ironiſch) Frau Morgan, eine junge Wittwe.

Anton. Nun ſo gar jung iſt ſie wohl eben nicht.

Max. Frauenzimmer und Miſpeln werden reifer wenn ſie lange liegen.

Fr. Morg. Verſuchen Sie das mit Ihren Spöttereyen, die ſehr unreif ſind. Da nehmen Sie ein Beyſpiel an Ihrem Vetter, der iſt ein lieber, beſcheidner junger Mann.

Max. Mütterchen, mir iſt bange, du wirſt ihn bald gar zu beſcheiden finden.

Anton. (mit einem Kratzfuß) Bewahre der Himmel, Herr Vetter, er iſt allzu gütig.

Max. Ha! ha! ha! Glück zu! ich halte mich an die liebe kleine Baſe, die ſo ſchüchtern unter ihrem Strohhut hervor ſchielt, und doch den Schalk Amor in den Kornblumenſtrauß am Buſen verſteckt hat.

Anton. Was haſt du da verſtecket, Gretchen?

Gretchen. Ich? nichts.

Fr. Morgan. (zu Anton ſehr zuthätig) Warum kommt er ſo ſelten nach der Stadt?

Anton. Weil mir die Stadt nicht gefällt.

Max. Sagt mein hübſches Mühmchen auch ſo?

Gretchen. Ich ſage alles was Anton ſagt.

Max. Iſt denn Anton Ihr Orakel?

Gretchen. Orakel? er iſt mein Vetter.

Fr. Morg. (zu Anton) Wo man gerne geſehen wird, dahin ſollte man auch gerne gehn.

Anton. (der nur halb auf ihre Worte hört, weil er Max und Gretchen unruhig beobachtet) Ich bedanke mich.

Max. (zu Gretchen) Wo iſt denn Ihre Wohnung?

Anton. (der das Wort nimmt) Im goldnen Schiff in der Vorſtadt, da haben wir uns ein wenig abgeſtäubt.

Max. (ungeduldig) Mein lieber Vetter, ich finde ihn noch ſehr ſtaubigt.

Anton. (beſieht ſich) Wo?

Fr. Morg. Wenn doch ein jeder vor ſeiner Thür fegte.

Max. Wiſſen Sie auch liebes Mühmchen; das ſchickt ſich nicht, daß Sie mit dem jungen Menſchen in Einem Wirthshauſe wohnen.

Gretchen. Warum ſchickt ſichs denn nicht? Wir wohnen ja ſeit funfzehn Jahren unter Einem Dache.

Max. Deſto ſchlimmer! ich rathe Ihnen, nehmen Sie hier bey uns Quartier; wir haben ein niedliches Zimmer für Sie in Bereitſchaft.

Anton. Servitör, Herr Vetter, wenn der Papa es erlaubt, ſo wollen wir recht gern —

Max. Für ihn, mein Freund, iſt kein Platz.

Fr. Morg. Es wird ſich auch ſchon ein Plätzchen finden.

Max. Ey, ey, Mütterchen, hüte deine unbefleckte Tugend.

Fr. Morg. Wer kann ſich vor Ihrer Zunge hüten?

Max. Papa kömmt.

Sechſte Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Ant. u. Gret. (machen eine Menge Verbeugungen.)

Rath. Was wollen die Bauern? Wer ſeyd ihr?

Max. Vetter Anton und Muhme Gretchen.

Rath. (mit einer Miſchung von Schrecken, Verlegenheit und Stolz) Ah! — wohl gar — ja, ja, ich entſinne mich. (er nickt vornehm mit dem Haupte, und reicht ſeine beyden Hände hin, um ſie küſſen zu laſſen.)

Anton. (ſchüttelt ihn treuherzig die Hand) Gott grüß ihn, Herr Vetter!

Gretchen. (macht es eben ſo) Gott grüß ihn, Herr Vetter!

Rath. Gott grüß Ihn? Seyd ihr toll? — Kinder, was wollt ihr in der Stadt? — ihr wißt nichts von Lebensart. Wenn das ein Fremder mit angehört hätte? Gott grüß ihn! ha! ha! ha!

Anton. Nehme er es nur nicht übel, Herr Vetter, wir meynen es gut.

Gretchen. Ja gewiß, lieber Herr Vetter!

Rath. Vetter, Vetter! Könnt ihr nicht wenigſtens Herr Oncle ſagen?

Anton. Wir wiſſen nicht alle ſeine Titel, Herr Vetter Oncle.

Rath. Einfältiges Zeug! wenn man ſo ganz verbauert iſt, ſo ſollte man nie einen Fuß in die Stadt ſetzen. Was wollt ihr? wo ſind ſeine Eltern?

Anton. Zu Hauſe.

Rath. Seyd ihr beyde ganz allein gekommen?

Anton. Ganz allein.

Rath. Eine ſaubere Wirhſchaft.

Anton. Noch haben wir keine Wirthſchaft, aber wir wollten den Herrn Vetter Oncle um einen guten Rath bitten, wie wir es anfangen müſſen, um eine Wirthſchaft zu bekommen.

Rath. Was geht das mich an?

Anton. Er iſt doch unſer leiblicher Vaterbruder.

Rath. Leider!

Anton. Ich habe Gretchen gar ſehr lieb. Gretchen, ſage daß du mich auch lieb haſt.

Rath. Was ſollen mir eure Confidencen?

Gretchen. Nein, mit ſolchen Sachen befaſſen wir uns nicht. Ich bin ein ehrliches Mädgen.

Anton.

Anton. Die Mutter will, ich ſoll die rothköpfige Lieſe heyrathen.

Rath. Heyrathe meinetwegen, wen du Luſt haſt.

Anton. Ich habe aber gar keine Luſt dazu. Sie iſt zwar reich, aber ein Satan.

Rath. So ſchicke ſie in die Hölle.

Anton. Bewahre der Himmel! ich wünſche ihr die ewige Seeligkeit, nur zur Frau mag ich ſie nicht.

Rath. Himmel! verleihe mir Geduld!

Anton. Muhme Gretchen wäre mir weit lieber.

Rath. So ſage mir nur in Guckucks Namen! was mich das angeht?

Anton. Herr Vetter Oncle, wir wollten ihn freundlichſt gebeten haben, ein gutes Wort für uns einzulegen, daß Vater und Mutter ihren Willen drein geben.

Rath. Ich wollte, ſie hätten dich eingeſperrt.

Anton. Das hat die Mutter auch gethan, aber ich bin aus dem Fenſter geſprungen.

Rath. So wollt' ich, du hätteſt den Hals gebrochen.

Anton. Das iſt nicht chriſtlich —

Rath. Chriſtlich? ha! ha! ha! ſind wir denn hier auf eurem elenden Dorfe? Geh' er, mein Freund, grüße er den Herren Pfarrer und ſage er: in der Reſidenz hätten wir andere Dinge im Kopfe.

Anton. Wir haben nichts im Kopfe, aber Gott ſieht unſere Herzen.

Rath. Kinder-Geſchwätz! geht mir aus den Augen, und kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann iſt nicht wie unſer Einer. Gott bezahle uns unſer ehrliches Zutrauen! — leb' er wohl. Er mag wohl ein recht guter Oncle ſeyn, oder wozu ihn ſonſt der Fürſt gemacht hat, aber zum Vetter taugt er gar nicht. (Er geht ab mit Gretchen.)

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan.

Rath. Warum hat man das Pack ins Haus gelaſſen?

Fr. Morg. Je nun, ſie gehörten doch zu des Herrn Raths werther Familie.

Rath. Hohl der Henker meine Familie! Der Mann von Kopf, der emporſtrebt, hat keine Verwandte.

Fr. Morg. Der junge Burſche iſt ein wenig roh, aber von einnehmender Treuherzigkeit.

Rath. Treuherzig? ich muß lachen. Wer hat jemals einen treuherzigen Menſchen gekannt, aus dem etwas Rechtes geworden wäre? Wo kann man die Treuherzigkeit gebrauchen? he? — bey Hofe? da iſt ſie kontreband; in den Richterſtühlen? — da iſt ſie verklauſulirt; in der Armee? da verurſacht ſie Händel; auf der Kanzel, da ſchmälert ſie die Beichtpfennige. Folglich macht ſie eine Ausnahme von der Regel, und gilt nur da, wo ſie geboren wurde, das heißt: auf dem Dorfe.

Fr.

Fr. Morg. Aber alle Menſchen rühmen ſie doch als eine Tugend?

Rath. Nun ja, alle Menſchen rühmen auch das arkadiſche Schäferleben, es geht aber doch keiner hin die Schaafe zu hüten.

Fr. Morg. Je nun, wenn ein treuherziger Menſch zu nichts weiter zu gebrauchen iſt, ſo wäre er doch noch immer gut genug zum Ehemann. (Sie geht ab.)

Rath. Zum Ehemann? ja, das laß ich gelten.

Max. Mein Couſin iſt ein Bengel und behagt mir nicht; aber die Couſine iſt verzweifelt hübſch.

Rath. Max! Max! denke an das gnädige Fräulein von Vollborn.

Max. Ich kann doch nicht immer an ſie denken. Iſt es denn nicht genug, wenn ich ſie heyrathe?

Rath. Allerdings, mehr als zu viel. Aber bis das geſchehen iſt, mußt du alle unedle Neigungen verbergen. Denke dir die Schande, wenn ſie einſt einem ſolchen Auftritte beywohnen müßte. Sie wäre zum Exempel hier im Hauſe, und ſtattete bey mir, ihrem künftigen

Schwie-

Schwiegervater einen Beſuch ab. Ich ſäße hier, und ſpräche von meinen Gütern — von meiner Verwandtſchaft — es würde geklopft — (man hört würklich draußen klopfen) — ich ſtehe auf — „verzeihen Sie, gnädiges Fräulein“ ſage ich mit Reverenz: „es wird der Graf X. oder der Baron Y. ſeyn — gute Freunde, die mich zuweilen überraſchen“ — nun geh' ich nach der Thür — öffne ſie — und finde den verdammten Vetter Anton! (Indem er eine Bewegung nach der Thür macht, treten

Achte Scene.

Hans und Marthe herein.)

Max. (lachend) Nein, diesmal iſt es Bruder Hans in eigener hoher Perſon.

Rath. (ganz verſteinert) Bruder Hans!

Hans. Guten Tag, Bruder fürſtlicher Rath!

Marthe. Guten Tag, Herr Schwager, es iſt mir lieb, ihn bey gutem Wohlſeyn anzutreffen.

Rath. Sagt mir doch: iſt etwa euer Dorf abgebrannt?

Hans. Bewahre der Himmel!

Rath. Warum kommt ihr denn mit Sack und Pack nach der Stadt?

Marthe. Mit Sack und Pack? wir kommen wie wir ſtehn und gehn.

Hans. Anton, der böſe Bube, iſt uns davon gelaufen.

Rath. Was kümmerts mich?

Hans. Er iſt dein Pathe.

Rath. Ich wollte, er lieſe zu den Hottentotten, und ihr hinterdrein, ſo wäre ich euch alle auf einmal los.

Hans. Bruder Gottlieb, was ſoll das heißen?

Marthe. Herr Schwager, das ſteht nicht fein, ſeine nächſten Blutsverwandten ſo ſchnöde zu empfangen. Wenn Er auf unſer Dorf kommt, ſo ſtehen alle Buttertöpfe offen, und mein Mann nöthigt Ihn auf den ledernen Sorgſtuhl.

Rath. Nun da ſetzt euch! ſetzt euch! (bey Seite) wenn nur kein vornehmer Freund dazu kommt.

Marthe. Mein alter Hans iſt freylich kein fürſtlicher Rath, aber er hat ſeine Batzen.

Rath. (bey Seite) Batzen? was für Ausdrücke!

Marthe. Bey uns flimmert und flammert es freylich nicht ſo von Golde, aber wir haben ein feines Gut, und keinen Heller Schulden.

Rath. (bey Seite) Keine Schulden! da hört man den Bauer!

Hans. Laß den Bruder Gottlieb zufrieden. Wer weiß was für Staatsgeſchäfte ihm im Kopfe herumgehn. Nicht wahr, Bruder fürſtlicher Rath, ich habe es getroffen? — Höre, du könnteſt mir eine große Freude machen, wenn du mir ſo ein bischen erzählteſt, was nicht alle Leute wiſſen; ſo von politiſchen Umſtänden — vom General Cla-ir-fa-it; oder Be-au-li-eu.

Marthe. Da haben wir den alten Narren! der einzige Sohn iſt ihm davon gelaufen, und ſtatt nach Anton zu fragen, frägt er nach der hohen Generalität.

Rath. Recht, Frau Schweſter! Sie haben keine Zeit zu verlieren. Anton iſt hier geweſen.

Marthe. Der Böſewicht!

Rath.

Rath. Eilen Sie, ihn einzuholen.

Marthe. Was will er denn anfangen?

Rath. Er will — er will —

Marthe. Heyrathen, nicht wahr?

Rath. Ganz recht, heyrathen will er. (man hört klopfen) O weh! da wird geklopſt. Ja, wenn Sie ihm nicht ſchnell nachſetzen, ſo heyrathet er auf der Stelle.

Marthe. Ich will nicht hoffen — wo gieng er denn hin?

Rath. Er gieng — er gieng — (man hört abermals klopfen) O weh! ſchon wieder! — er gieng in die Kirche.

Marthe. Er wird doch wohl nicht ſo gottlos ſeyn, ſich über Hals und Kopf kopuliren zu laſſen.

Rath. Ueber Hals und Kopf! Eilen Sie! eilen Sie! — Du mein Himmel! da wird ſchon wieder geklopſt — Herein! — Leben Sie wohl, Frau Schweſter! — herein! — leb wohl, Bruder Hans! — (bey Seite) Das iſt gewiß der Graf Selten. Ich bin des Todes.

Neunte

Neunte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter. Erwünſcht. Da finde ich Sie ja beyſammen. (ſeine Brüder wechſelsweiſe betrachtend) Die Knaben ſind beyde alt geworden.

Rath. (ſich von ſeinem Schrecken erholend) Wer iſt er? was will er?

Peter. Bruder Gottlieb! kennſt du mich nicht mehr?

Rath. Was? — ſchon wieder ein Bruder — bey meiner armen Seele!

Marthe. Ich will nicht hoffen —

Hans. Es wird doch wohl nicht gar —

Peter. Bruder Peter ſeyn? Freylich, freylich Bruder Hans! laß dir nach funfzehen Jahren wieder einmal die Hand ſchütteln.

Rath. (bey Seite) Hat denn der Satan heute noch nicht genug Verwandte über mein Haus herabgeſchüttelt, daß er den letzten ſogar aus Indien holen mußte?

Max. (der ſich an dieſer und der vorhergehenden Scene innig ergötzt) ha! ha! ha!

Hans. Biſt du es denn wirklich, Bruder Peter?

Max.

Marthe. Dummrian! freylich iſt er's.

Rath. (bey Seite) Leider iſt er's.

Max. (lachend) Ja, er iſt's.

Hans. Wo kommſt du denn her?

Marthe. Alberne Frage! aus Indien.

Rath. (bey Seite) Aus der Hölle.

Peter. Ja, ich komme aus Indien. Vor ein paar Stunden gieng mein Schiff auf der Rhede vor Anker.

Hans. Dein Schiff?

Marthe. (freundlich) Sein eigenes Schiff, Herr Schwager?

Peter. Wollte der Himmel! nein, Frau Schweſter, ſo gut iſt mir's nicht geworden. Ich bin nur ein elender Paſſagier auf dem Schiffe.

Marthe. (in ihrer Erwartung getäuſcht) Elend?

Rath. (halb für ſich) Paſſagier?

Max. (in ſich lachend) Ein elender Paſſagier.

Hans. Aber Neuigkeiten wirſt du doch wohl mit gebracht haben?

Peter. Neuigkeiten? die größte und wichtigſte für euch, iſt die: daß ich ein armer Teufel bin.

Mar-

Marthe. Das iſt ja nichts neues.

Rath. (für ſich) ein Teufel?

Max. (wie oben) Ein armer Teufel!

Peter. Vor allen Dingen ſagt mir: lebt meine Tochter noch?

Hans. O ja, ſie lebt.

Marthe. Sie iſt recht ſehr lebendig.

Max. Und recht ſehr hübſch.

Peter. Gott ſey Dank!

Marthe. Wofür denn? wenn man ein armer Teufel iſt, ſollte man eher wünſchen ſein Kind im Grabe zu finden.

Peter. Hört einmal, es ſcheint mir beynahe, als ob ihr über meine Ankunft keine große Freude empfändet.

Hans. Du haſt ja gar nichts mitgebracht; keine Neuigkeiten —

Marthe. Kein Geld —

Rath. Keinen Titel —

Peter. Ja ſo, Herr Bruder, ich höre, du biſt unterdeſſen fürſtlicher Rath geworden? Gratulire von Herzen.

Rath. (vornehm) Sehr verbunden.

Peter. Was macht dein Sohn?

Rath. Da ſteht er.

Peter. Iſt er das? nun, Herr Vetter, er könnte ſeinen Oheim doch wohl willkommen heißen?

Max. Die Freude hat uns alle ſtumm gemacht.

Rath. Sage mir nur, wie es zugeht, daß du in funfzehen Jahren nicht verhungert biſt?

Peter. Die Braminen ſind wohlthätig.

Rath. Warum biſt du denn nicht bey den Braminen geblieben?

Peter. Weil ich hoffte, meine Brüder noch wohlthätiger zu finden. Ich freue mich, Bruder Gottlieb, über den Wohlſtand, der in deinem Hauſe zu herrſchen ſcheint, und bitte dich um ein ſchlechtes Zimmerchen zur Wohnung.

Rath. Ein Zimmer? In meinem Hauſe? Hier iſt kein Platz.

Peter. Ich ſehe doch da eine Reihe von Gemächern?

Rath. Geſellſchafts-Zimmer, Speiſeſaal, Schlafzimmer, Studierſtube, Boudoir —

Peter. So könnte dein Sohn vielleicht —

Max. Ich bedaure lieber Oheim, ich habe ſelbſt nur drey Zimmer, und muß mich eng behelfen.

Peter. In drey Zimmern will ich ſchon einen Winkel finden.

Rath. Bruder, das geht nicht — er empfångt Geſellſchaften — er geht mit Edelleuten um — Du verſtehſt mich, man muß gewiſſe Rückſichten nehmen —

Peter. Ja, ja, ich verſtehe. Nun dann geh' ich mit Bruder Hans nach unſerm Dorfe.

Rath. Das iſt eine vernůnftige Idee.

Marthe. Ey ſeht doch, unſere Hůtte iſt ſeit funfzehn Jahren nicht gewachſen, und da nun vollends unſer Sohn Anton nåchſtens heyrathen wird —

Peter. Vielleicht nimmt der Kettenhund mich auf. Im Ernſt, liebe Brůder, wenn ihr mich nicht beherbergen kőnnet, ſo leiht mir wenigſtens etwas Geld.

Rath, Hanns und Marthe (zugleich) Geld?

Peter. Nur ſo viel, daß ich dem Schiffskapitain Ueberfahrt und Koſt bezahlen kann, er

låßt

läßt mir ſonſt meine wenigen Haabſeligkeiten nicht verabfolgen.

Rath. Mit Geld kann ich dir nicht dienen, Herr Bruder. Hätteſt du dir wenigſtens vom großen Mogul einen Titel zu verſchaffen gewußt, daß man dich in Geſellſchaften produciren könnte —

Peter. Mein Gott, ich bin dein leiblicher Bruder, iſt das für dich nicht Titels genug?

Rath. Für mich wohl — aber ich bin fürſtlicher Rath — du verſtehſt mich — man hat Connexionen — man hat égards zu beobachten —

Peter. Und dein Herz?

Rath. Bruder, du kommſt aus Indien, wo die Herzen noch ihren Preiß gelten mögen; wer aber in Europa ſein Glück machen will, dem muß das Herz im Kopſe pulſiren. (er geht ab.)

Peter. Nun ehrlicher Hans, ſo wirſt du mir helfen.

Hans. Keine Neuigkeiten, Bruder! wo haſt du hin gedacht? was wird der Herr Pfarrer ſagen? funfzehen Jahre in Indien zu leben,

ben, und von des großen Moguls Hofe nichts mehr und nichts weniger zu wiſſen, als meine Gänſe — das iſt zu arg! ey, ey! das iſt zu arg. (er geht ab.)

Marthe. Alter Narr! ſo lange in Indien zu leben, und kein Geld mit zu bringen, das iſt noch weit ärger. (ſie geht ab.)

Max. Getroſt, Herr Vetter, mit einer hübſchen Tochter iſt man in Europa nicht arm. (ab.)

Zehnte Scene.

Peter Vollmuth allein.

So? da wäre ich denn ganz allein? — Ich fürchte mein alter Bramine wird recht behalten. Der Arme, ſprach er, hat keine Verwandte; Elend iſt ſein Bruder und Verachtung ſeine Schweſter; wer ſein Geld einbüßt, der kann ſagen: meine Verwandten ſind geſtorben. — Ey, ey der Erſte Verſuch lief traurig ab. Wenn das ſo fort geht, ſo werde ich meinen Affen und meine Papagayen bald vermiſſen. Tochter! Tochter! auf dir beruht jetzt meine ganze Hofnung. (er geht ab.)

Ende des zweyten Akts.

Drit-

Dritter Akt.

Straße in der Vorſtadt. Rechter oder linker Hand das Wirthshaus zum goldnen Schiff.

Erſte Scene.

Gretchen und der Wirth.

Wirh. Wie geſagt, Jüngfergen, wenn ſie und ihr lieber, ſcharmanter Vetter, kein Geld haben, ſo thut ihr beſſer, euch nach einer andern Wohnung umzuſehen; denn mein Haus iſt, Gott ſey Dank! Eines der Erſten in Stadt und Vorſtadt, und betrügen laſſe ich mich nur von vornehmen Leuten, verſteht ſie mich? (er geht in's Haus.)

Gretchen. Ein wunderlicher Mann! Erſt war er höflich, und nun, da ich ihm unſere Noth klage, wird er grob. Ich meyne, er hätte noch höflicher werden ſollen, denn arme Leute demüthigen ſich ſelbſt genug, und da ſteht es nicht fein, wenn man grob gegen ſie iſt. — Anton kommt noch nicht. Hier gehen ſo viele Menſchen vorbey, und alle gaffen mich an. —

Gewiß

Gewiß kann man mirs anſehen, daß ich davon gelaufen bin. — Meine Backen glühen — wenn die Leute nur nicht glauben, ich habe geſtohlen. — Anton! Anton! ich war weit ruhiger, als du nur noch mein Vetter warſt. —

Zweyte Scene.

Max und Gretchen.

Max. Endlich, mein ſchönes Mühmchen!

Gretchen. Seine Dienerin, Herr Vetter!

Max. Ich bin herum geſtrichen, wie ein Jagdhund. Finde ich Sie allein?

Gretchen. Ich warte auf Anton.

Max. Wo iſt er?

Gretchen. Er geht in der Stadt herum und ſucht einen Dienſt für mich.

Max. Indeſſen meldet ſich ungeſucht ein gehorſamer Diener.

Gretchen. Pfuy, Herr Vetter, ſpotte Er nicht einer armen Waiſe.

Max. (bey Seite) Noch weiß ſie nichts von Ihres Vaters Ankunft. Deſto beſſer! (laut) Im Ernſt, liebes Mühmchen, es ſchickt

ſich

ſich nicht, daß Sie hier ſo ohne Schutz und Schirm auf der Straße herum wandeln.

Gretchen. Wer wird mir denn etwas zu leide thun?

Max. Sie ſind eine Fremde, Ihr guter Ruf leidet.

Gretchen. Ruf? was iſt das? Ich habe keinen Ruf.

Max. Als ein naher Verwandter liegt mir Ihre Ehre am Herzen.

Gretchen. Wer kann mir meine Ehre nehmen, wenn ich nichts Böſes thue?

Max. Menſchen-Zungen richten nach dem Schein, und ſtrafen ihn gewöhnlich härter, als die Wirklichkeit. Daher rathe ich Ihnen, kommen Sie in unſer Haus.

Gretchen. Ich habe des Herrn Vetter Oncles Empfang noch nicht vergeſſen.

Max. Ey der Herr Vetter Oncle braucht gar nichts davon zu wiſſen. Sie kommen heimlich.

Gretchen. Soll ich denn Alles heimlich thun? Heimlich bin ich dem Einen Oheim davon gegangen, und heimlich ſoll ich mich dem andern wieder aufdringen?

Max.

Max. Sie wohnen bey mir; ich habe ein niedliches Zimmer, verſorge Sie mit allem —

Gretchen. Je nun, wenn Anton es zufrieden iſt.

Max. Ich leiſte Ihnen Geſellſchaft —

Gretchen. Vetter Anton wird mir ſchon Geſellſchaft leiſten.

Max. Kind, ich habe keinen Platz für ihn.

Gretchen. Was ſoll denn aus ihm werden?

Max. Freylich darf er nicht unverſorgt bleiben. Er iſt ja mein leiblicher Vetter, und ich liebe ihn, als ob er mein Bruder wäre.

Gretchen. Wirklich? nun bin ich Ihm recht gut.

Max. Wie wäre es, wenn — ja das wird gehn — ich habe einen guten Freund, der iſt Lieutnant, den will ich bitten, daß er Vetter Anton zum Grenadier mache.

Gretchen. (lachend) Anton ein Grenadier! die hohe Mütze müßte ihn recht gut kleiden.

Max. Allerdings. Ueberrede Sie ihn dazu.

Gretchen. Da kommt er eben.

Dritte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Gretchen. He Anton! haſt du Luſt Grenadier zu werden?

Anton. Grenadier? biſt du wunderlich?

Gretch. Ja, ſieh nur, da iſt der Herr Vetter.

Anton. (ſehr kalt) Das ſeh' ich.

Gretchen. Der will dafür ſorgen.

Anton. Großen Dank.

Gretchen. Und mich will er unterdeſſen zu ſich nehmen.

Anton. Wirklich?

Gretchen. Sein garſtiger Papa ſoll nichts davon wiſſen.

Anton. Immer beſſer.

Gretchen. Ich werde in einer hübſchen Stube wohnen —

Anton. Ey!

Gretchen. Der Vetter leiſtet mir Geſellſchaft —

Anton. Sehr gütig.

Max. Ja, Vetter, wenn Er Luſt hat —

Anton. Ihm den Hals zu brechen hab' ich große Luſt.

Max. Iſt das Spaß oder Ernſt?

Anton. Brechen ſich die Leute hier in der Stadt zum Spaß die Hälſe?

Max. Bedenke er doch nur, Gretchen iſt verſorgt —

Anton. Eine feine Verſorgung.

Max. Er kann in einem halben Jahre Korporal ſeyn, dann heyrathet er die Muhme.

Anton. Wenn ſie ein halbes Jahr bey ihm verſorgt geweſen iſt. Gut ausgedacht. Tauſend Sapperment! junger Herr, wenn ihm ſeine Knochen lieb ſind —

Max. Anton! Anton! wir ſind ja leibliche Vettern.

Anton. Ich wollte lieber mit einem Türken verwandt ſeyn, als mit Ihm. Sein Papa iſt ein häßlicher, hoffärtiger Menſch, aber Er iſt doch noch ſchlechter, als ſein Papa. Jener ſagt doch gerade heraus, wie er's meynt, Er ſchleicht um den Brey wie eine Katze.

Max. Grobe Bauern-Sprache.

Anton. Wenn Ihm die Wahrheit nicht anſteht, ſo packe Er ſich fort.

Max. Kerl, die Straße iſt breit genug für dich und mich.

Anton. (ſucht nach einem Stocke) O ja, Plaß genug, um dem vornehmen Herrn Vetter das verbrämte Wams auszuklopfen.

Max. Warte Burſche! ich will dich mores lehren (er retirirt ſich.)

Vierte Scene.

Gretchen und Anton.

Anton. Unſchuldige Dirnen betrügen, das nennen ſie in der Stadt mores.

Gretchen. Anton, was haſt du gemacht? Nun haſt du es ganz mit dem Herrn Vetter verdorben.

Anton. Ein großes Unglück.

Gretchen. Er meynte es doch ſo gut mit uns.

Anton. Er? verführen wollt' er dich.

Gretchen. Geh doch. Er weiß ja, daß ich deine Braut bin.

Ant. Geſtohlne Aepfel ſchmecken am beſten.

Gretchen. Und daß ich dich liebe.

Anton. Aus den Augen aus dem Sinne. Ein halbes Jahr iſt lang. Wer ſtünde mir dafür —

Gretchen. Anton, rede nicht aus, ich werde böſe.

Anton. Kurz und gut, ich trenne mich nicht wieder von dir, und ſollte ich mit dir betteln gehn.

Gretchen. Haſt du denn nichts für uns gefunden?

Anton. Gar nichts. Der Eine lachte mir ins Geſicht, der Andere ſchlug mir die Thüre vor der Naſe zu.

Gretchen. Ach Anton! was ſoll aus uns werden?

Anton. So Gott will, ein Paar. Die alte Madam, die heute ſo freundlich war, hat es wohl anders im Sinne.

Gretchen. Die alte Madam? was kümmert's die?

Anton. Ha! ha! ha! rathe einmal. Ich gieng von ungefähr durch die Straße, wo unſer liebwerthſter Herr Vetter wohnt, da ſtand die Alte vor der Thür, und winkte, und bat

mich,

mich, näher zu treten. Ich that's. Sie führte mich in Ihre Kammer, traktirte mich mit Danziger Goldwaſſer, ſchwatzte ein langes und ein breites, gieng mir um den Bart — und kurz — was meynſt du wohl? — ſie legte mir's ziemlich nahe, daß ich ſie heyrathen ſollte.

Gretchen. Heyrathen?

Anton. Sie iſt reicher, als die rothköpfige Lieſe. Ein großer eiſerner Kaſten voll Silber und Gold —

Gretchen. Der Mammon wird dich doch nicht blenden?

Anton. Sie will mir ein Pachtguth verſchaffen. Ich ſoll nicht mehr Bauer ſeyn, ich ſoll ein großer Herr werden, und folglich die Hände in den Schoos legen.

Gretchen. Ach Anton! du wirſt doch nicht —

Anton. Ja, wenn du zum Vetter ziehſt, ſo heyrathe ich die Alte.

Gretchen. Nein, nein, ich will nicht zum Vetter ziehn.

Anton. Topp! wir bleiben beyſammen.

Gret-

Gretchen. Aber was fangen wir an?

Anton. Je nun, fürs erſte hungern wir ein Weilchen.

Gretchen. Du um meinetwillen hungern? Nein, Anton, ehe ich das zugebe, lieber laufe ich in die weite Welt.

Anton. Ich laufe hinterdrein.

Gretchen. Ich verſtecke mich vor dir.

Anton. Ich will dich ſchon finden.

Gretchen. Ich nehme einen fremden Namen an.

Anton. Du kannſt doch kein fremdes Geſicht annehmen?

Gretchen. Ich verſchließe meine Thür.

Anton. Ich lege mich wie ein Pudel auf die Schwelle.

Gretchen. Ach Anton! ich bitte dich, habe mich nicht ſo entſetzlich lieb. Ich dachte dir das Leben froh zu machen, und nun muß ich Schuld an deinem Unglück ſeyn. (Sie fängt an zu weinen.)

Ant. Hm! wenn einem Unglücklichen nicht ſchlimmer zu Muthe iſt, als mir. Ich tauſche nicht mit unſerm Amtmann.

Gretchen. Hungern ſollſt du aus Liebe zu mir (lauter weinend) Hungern? ach! das iſt ſo kläglich.

Anton. Pfuy, Gretchen, weine nicht. Du machſt mir das Herz ganz weich, und am Ende weine ich mit, ohne zu wiſſen warum.

Gretchen. Urſach genug! ich bin vielleicht ſchuld, daß deine Eltern dir fluchen. Das iſt ein gräßlicher Gedanke! Lieber wollt' ich ein Geſpenſt ſehen, als ſo etwas denken. (ſchluchzend) Es wird mich hindern, meinen Abendſegen zu beten — es wird mir jeden Biſſen im Munde verſalzen.

Anton. (fängt auch an zu weinen) Da haben wir's! — das dachte ich wohl — daß ich am Ende würde mit weinen müſſen — was haſt du nun davon — daß du einen armen Kerl auf öffentlicher Straße zum Kinderſpott machſt?

Fünfte

Fünfte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter. (der eben in das Wirthshaus gehen wollte) Was giebts hier? was fehlt euch?

Anton. Nichts.

Peter. Er weint ja, mein Freund?

Anton. Das geht Ihn nichts an.

Peter. Du auch, mein Kind? was iſt das? hat dir der Burſche da etwas zu leide gethan?

Gretchen. Der? Nein, gewiß nicht. Der hat mich ſo lieb, — ſo lieb — daß er um meinetwillen hungern will. (ſie bricht aufs neue in Thränen aus.)

Anton. Warum mußt du das fremden Leuten auf die Naſe binden? Wenn ich hungern will, ſo hungere ich auf meine eigene Hand, und es hat Niemand darnach zu fragen.

Peter. Trotzkopf! du machſt mich neugierig. Sagt mir doch, Kinder, wer ſeyd ihr? was habt ihr vor? macht mich zu eurem Vertrauten, vielleicht kann ich helfen.

Anton. Wenn er das könnte —

Gretchen. Was meinſt du, Anton? der Mann hat ein ehrlich Geſicht.

Anton. Ich habe heute ſchon Manchen um Hülfe angeſprochen, der ein ehrliches Geſicht hatte. Wir Bauren bringen unſre Hüner und Gänſe zu Markte, und die Stadtleute ihre Geſichter.

Peter. Noch ſo jung und ſchon ſo mißtrauiſch? das gefällt mir nicht.

Anton. Man kann in Einem Tage ſehr viel Neues lernen.

Peter. Mit Ihm habe ich nichts zu ſchaffen. Ich halte mich an dich, liebe Kleine; du wirſt mir ſagen, wo euch der Schuh drückt.

Gretchen. (ſtockend) Ich und mein Vetter —

Peter. Iſt er dein Vetter?

Gretchen. Ja, wir ſind Bruders-Kinder; aber Anton ſpricht, das hätte nichts zu ſagen, wir könnten uns doch heyrathen.

Peter. So, ſo, ihr wollt euch heyrathen?

Gretchen. Ach Herr, wir haben uns ſo lieb — wir haben das ſelbſt erſt geſtern erfahren; aber ſeit dem iſt es noch zehnmal ärger geworden.

Pet.

Pet. Wie erfuhrt ihr es denn?

Gretchen. Je nun, er ſollte die rothköpfige Lieſe heyrathen.

Pet. Und da gieng ihm ein Licht auf?

Anton. Es war, als ob eine Heu-Scheune angezündet würde.

Gretchen. Lieſe iſt reich.

Pet. Und du vermuthlich arm?

Anton. Aber Herr, ſie iſt ein Kern-Mädel, das glaub' Er mir auf's Wort: fromm und fleißig, und hübſch iſt ſie auch, das ſieht Er wohl.

Gretchen. Schäme dich, Anton, ſind meine Backen noch nicht roth genug?

Pet. Ja, ja, hübſch biſt du, da hat er ganz recht.

Anton. (auf einmal zutraulich) Nicht wahr, Herr, ich habe recht? ſeh' Er nur die Lippen, wie reife Erdbeeren, und die Augen, wie Kornblumen. Mit den Blitz-Augen kann ſie machen, was ſie will. Jetzt zum Exempel, hat ſie geweint, da ſehen die Augen ſo fromm aus wie ein Pſalm. Aber wenn ſie vergnügt iſt, dann ſchaut ſie ſo ſchelmiſch unter den langen Wimpern hervor —

Gretchen. Anton, ich laufe davon.

Pet. Bravo, mein Freund, über die hübſchen Augen vergißt Er ja alle ſeine Noth?

Anton. Ja, Herr, ich wünſche jedem ehrlichen Manne ein paar ſolche Augen, in die er hinein ſchauen kann, wenn's ihm übel geht. Kurz! die Mutter mag ſagen, was ſie will, mein Gretchen laß' ich nun und nimmermehr!

Pet. Alſo die Mutter will nicht?

Anton. Sie ſieht auf's Geld. Meine Muhme iſt arm. Ihr Vater iſt vor vielen Jahren davon gelaufen, und hat ſie als eine arme Wayſe zurück gelaſſen.

Pet. (ſtutzt) Gretchen? — und ihr Vater davon gelaufen? — warum?

Anton. Was weiß ich? er hat ſich nicht anders zu helfen gewußt. Er ſoll ſonſt ein braver Mann geweſen ſeyn.

Gretch. Ja gewiß! Alle die ihn kannten, haben ihn bedauert. Er war gottloſen Wucherern Geld ſchuldig, die drückten ihn bis aufs Blut, und nahmen ihm endlich ſogar ſein Handwerksgeräth. Sie wollten ihn ins Gefängniß

wer-

werſen, da mußt er ſich entſchließen, ſein Glück in der Fremde zu ſuchen.

Peter. (mit ſteigender Erwartung) Wohin floh' er?

Gretch. Nach Indien, übers Meer.

Pet. Nach Indien?

Gretch. Ich war damals ganz klein. Eine alte Nachbarin hat mir erzählt, wie er mich in ſeine Arme genommen, und bittre Thränen über mich vergoſſen. Dann gieng er zu Schiffe, und wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Gewiß iſt er ertrunken, mein guter Vater! (ſie weint.)

Pet. (ſehr bewegt) Du nennſt dich Gretchen?

Gretch. Ja.

Pet. Und dein Vater?

Gretch. Peter Vollmuth.

Pet. (an ſich haltend) Du würdeſt dich alſo wohl recht ſehr freuen, wenn dein Vater unverhoft zurück käme?

Gretch. Ach Herr! ich wollte auf Dornen knieen und wilde Wurzeln eſſen, wenn ich die Wohlthat von Gott erbitten könnte.

Pet. Aber wenn er nun eben ſo arm wiederkehrte, als er weggieng?

Gretch. Dann wollt' ich mich gar nicht mehr des Bettelns ſchämen, Straße auf, Straſſe ab, wollte ich für ihn betteln gehn.

Pet. (breitet ſeine Arme aus) Gretchen, ich bin dein Vater —

Gretch. (erſchrickt) Er? — er ſcherzt!

Pet. Sieh', die Thränen laufen mir über die Backen — Gretchen, ich bin dein Vater!

Gretch. Anton — der fremde Mann weint — Anton — mein Herz zittert — ich glaube wahrhaftig, er iſt mein Vater.

Pet. (ſchließt ſie in ſeine Arme) Ja ich bin's — Gott! wie herrlich haſt du jede Prüfung mir vergolten!

Gretch. (in frohem Wahnſinn, küßt ihm die Hände, ſtreichelt ihn, fällt Anton um den Hals, und ſtürzt ſich dann wieder in ihres Vaters Arme.) Vater! — Anton! — Vater ich erſticke.

Anton. Herr Vetter! — iſt Er auch gegewiß mein Herr Vetter? — ja, ja, ich ſeh's, er weint ſo herzlich, er iſt Gretchens Vater.

Juch-

Juchhe! ſey Er mir tauſendmal willkommen! Hab' Er mich auch ein bischen lieb.

Peter. (reicht ihm die Hand) Ehrlicher Burſche!

Gretchen. Anton! Anton! nun hat alle unſre Noth ein Ende! ich bin keine Wayſe mehr — ich habe einen Vater!

Peter. Den haſt du, mein Kind, einen zärtlichen, aber blutarmen Vater.

Gretchen. Ich will arbeiten, ich will ſpinnen Tag und Nacht.

Anton. Ich will Holz hacken, ich will Waſſer tragen.

Peter. Gute Kinder, ich danke euch. In der Zukunft will ich mir durch meine Kunſt ſchon forthelfen. Aber heute — heute! — wer kann mich retten? Ich muß dem Schiffer für Koſt und Ueberfahrt bezahlen, und habe keinen Heller.

Anton. Das iſt ſchlimm!

Gretchen. Lieber Gott! was fang ich an!

Peter. Habt ihr denn gar nichts?

Anton. Bey meiner armen Seele! ein paar lumpige Groſchen. (er kehrt ſeine Taſchen um)

Da ſind ſie, lieber Vetter, wenn Ihm damit gedient iſt —

Gretchen. Vater, ich habe nichts als die ſilberne Halskette von meiner ſeeligen Mutter, die Er mir zurückgelaſſen hat, da iſt ſie!

Peter. (nimmt die Halskette und betrachtet ſie wehmüthig) Seh' ich dich wieder! — (für ſich) Was ſind meine Diamanten gegen dieſes Kleinod! — (nach einer Pauſe giebt er ſie zurück) Nein, Gretchen, da! die mußt du behalten, zum Andenken an deine brave Mutter. Ueberdieß reicht das auch noch lange nicht hin.

Gretchen. Ich will den Schiffer knieend um Erbarmen bitten —

Peter. Ach Kind, der iſt ein harter Mann! er droht mir mit dem Schuldthurm. Da kommt er eben. Nun ſey mir der Himmel gnädig!

Sechste Scene.

Der Schiffer. Die Vorigen.

Schiffer. Da bin ich! die erſte Arbeit iſt vollbracht. Das Schiff liegt an der Brücke. Glück auf! nun laßt uns frölich zechen.

Pet.

Peter. (giebt ihm einen verſtohlnen Wink) Vergiß deine Rolle nicht.

Schiffer. (plötzlich) Schon gut.

Peter. (demüthig) Herr Kapitain, das iſt meine Tochter, und dieſer junge Menſch mein Vetter.

Schiffer. (rauh) So? Wird wohl auch ſo ein Bettelpack ſeyn, wie der Vater.

Anton. Herr! ein Mann, der ſo weit gereiſt iſt, und hat nicht einmal höflicher ſprechen gelernt.

Schiffer. Höflich? — habt ihr Geld?

Anton. Wenn wir auch kein Geld haben, ſo ſind wir doch ehrliche Leute.

Schiffer. Was kümmert mich das? vor der Ehrlichkeit zieht Niemand den Hut ab; aber klappert einmal mit dem vollen Beutel, huſch! fliegen Hüte und Mützen von den Köpfen.

Anton. Mein Hut bleibt ſitzen.

Schiffer. Burſche, dann bleibſt du auch ſitzen, und kannſt dich neben der Ehrlichkeit begraben laſſen. (leiſe zu Petern) Mache ichs ſo recht?

Peter. Du mußt mir beſſer zuſetzen.

Schiffer. He! alter Knabe! dein Vetter hat ein großes Maul, aber kann er auch für dich bezahlen?

Gretch. Lieber Herr Kapitain, ich will Ihm als Magd dienen — ich will meines Vaters Schuld nach und nach tilgen — ich will viel arbeiten und wenig eſſen — wenn er Kinder hat, ſo will ich ſeine Kinder warten und pflegen, und die werden Ihn einſt auch ſo lieb haben, wie ich meinen Vater.

Schiffer. (heimlich zu Petern) Freund, das geht nicht; das Mädgen kann ich nicht anfahren.

Peter. (leiſe) Ich bitte dich, ſey hart.

Schiffer. (wendet ſich zu Gretchen) Ja, meine liebe Jungfer — (er kehrt ſich plötzlich von ihr) Hol' der Henker! ich darf ſie nicht anſehn, ſonſt ſtirbt mir das Wort auf der Zunge. (laut aber abgewendet) Jüngferchen, bleib ſie mir mit ihren ſchönen Redensarten vom Halſe, ſchaffe ſie Geld, ſonſt wandert ihr Vater in den Schuldthurm.

Gretchen. Laß Er mich an ſeiner Stelle gehn.

Anton.

Anton. Nein, Herr Kapitain, nehme Er mich.

Schiffer. Was kann mir das helfen? ich brauche Dukaten und keine Menſchen. Kurz! wenn das Geld nicht binnen einer Stunde hier iſt, ſo nehme ich den Vater wieder mit nach Indien, dort muß er in den Bergwerken arbeiten.

Gretchen. Guter Gott! ſey Er doch menſchlich! der alte Mann hat ja keine Kräfte —

Schiffer. Die Peitſche ſoll ihm ſchon Kräfte machen.

Gretchen. (in größter Angſt) Was? Er will meinen Vater ſchlagen?

Schiffer. Das verſteht ſich.

Gretchen. Wie viel Dukaten iſt er Ihm ſchuldig?

Schiffer. Funfzig.

Gretchen. Habe Er nur noch eine kleine Geduld — lieber Herr Kapitain! — mir iſt etwas beygefallen — ich ſchaffe Ihm die funfzig Dukaten. (ſie läuft fort.)

Anton. Herr, wenn Er die Schuld will abarbeiten laſſen, ſo iſt Er ein Narr, daß Er nicht lieber mich nimmt, ich bin jung und habe Kräfte wie ein Bär.

Schiffer. Das iſt nun ſo meine Kapriſe, ich behalte lieber den Alten.

Peter. Ich danke dir, guter Vetter; du ſiehſt, ich bin nicht zu retten.

Anton. Nicht zu retten? — Gretchen ſagte doch, ihr ſey etwas beygefallen? — was mag das ſeyn? — Kurios, daß die Weiber immer zuerſt an alles denken — ich ſinne hin und her, mir will nichts beyfallen. — (er denkt nach) Hm! Hm! — halt — halt einmal! — es könnte doch wohl ſeyn, daß ich auch etwas vernünftiges ausheckte. — Eine kleine Schelmerey möchte wohl mit unterlaufen — (leiſe auf den Schiffer deutend) aber wie ſoll man den groſſen Schelm da, ſonſt los werden? — Auf Wiederſehn! lieber Vetter; ſey Er gutes Muths, ich ſchaffe Ihm das Geld. (er läuft fort.)

Siebente Scene.

Peter Vollmuth und der Schiffer.

Schiffer. Glück zu, Herr Bruder! wie biſt du mit deinem Empfang zufrieden?

Peter. Ich habe die ſüßeſte Stunde meines Lebens genoſſen. Aber Freund, ich habe ſie theuer erkaufen müſſen! — Meine Brüder — ich mag nicht mehr daran denken.

Schiffer. Hab' ichs doch vorher geſagt. Es bleibt immer ein gefährlicher Verſuch, ſich arm zu ſtellen; ſo gar zwiſchen Verliebten gelingt er nicht immer.

Peter. Ich habe noch eine Menge weitläuftiger Verwandten in der Stadt; was konnte ich von Ihnen erwarten, da meine Brüder mich verleugneten? die Armen zuckten die Achſeln und bedauerten mich; die Reichen warfen mir vor, ich ſey ſelbſt ſchuld an meinem Unglück, und tröſteten mich mit Gemeinſprüchen. — Verwandtſchaft! was biſt du für ein elendes, gebrechliches Ding! — Der Eine affektirt Zuneigung für ſeine Verwandten aus Eitelkeit, weil er ſagen kann: „mein Vetter, der

der Geheimde Rath — mein Oheim der Miniſter — Der andere aus Speculations-Geiſt, weil er auf eine fette Erbſchaft lauert; der dritte aus Gefühl ſeiner Nichtigkeit, weil er ohne ſeine Verwandten gar nichts ſeyn würde. Kurz, die Bande des Bluts, ſind nur Bande des Eigennutzes, wer ſich auf Verwandte verläßt, der ſtützt ſich auf einen morſchen Stab.

Schiffer. Menſch! was deklamirſt du? haben die gutherzigen Geſchöpfe, mit der Glut ihrer kindlichen Liebe, deinen kalten Sentenzen, nicht die Flügel verſengt?

Peter. Sie ſind jung und verliebt. Nur Jugend und Liebe knüpfen ohne Eigennutz an die Menſchheit. Je älter man wird, je ſtumpfer für die Liebe, je eigennütziger in der Wahl die Verbindungen.

Schiffer. Grübler! verdienſt du auch eine ſolche Tochter? Das Mädgen iſt ein Kind der reinſten Unſchuld, mit einem Herzen voll himmliſcher Güte.

Peter. Gott hat meine Freudenthränen geſehen.

Schiffer. Willſt du das arme Kind noch länger quälen?

Peter. In der letzten Prüfung mußt du mir die Hand bieten.

Schiffer. Verſchone mich. Ich bin zwar nur ein Seemann, aber ich will lieber dem Speer eines Neuholländers in den Wurf kommen, als dem Auge eines ſolchen Mädgens.

Peter. Deſto beſſer! um ſo natürlicher wirſt du deine Rolle ſpielen.

Schiffer. Welche Rolle?

Peter. Du ſollſt dich verliebt ſtellen.

Schiffer. Biſt du toll? ein alter Knabe, der ſeine ſechs Kreuzer auf dem Rücken trägt — das Mädgen wird mir in die Zähne lachen —

Peter. Gleich viel. Ich muß wiſſen, ob ſie im Stande iſt, der Rettung ihres Vaters auch ihre Liebe aufzuopfern. Das Geld wird ſie ſchwerlich herbey ſchaffen. Du mußt ihr ſagen: die Schuld ſey getilgt, wenn ſie ſich entſchließt, dich zu heyrathen.

Schiffer. Pah! weißt du auch, daß das gefährlich iſt? wenn ſie nun Ja ſagt?

Peter. Je nun Herr Schwiegerſohn —

Schiffer. Von Herzen gern! wenn ich nicht noch einen Satan vom Weibe am Halſe hätte.

Peter. Wie? du biſt verheyrathet?

Schiffer. So halb und halb. Ich verliebte mich vor zwanzig Jahren in eine Wittwe, und heyrathete ſie friſch weg. Drey Monate nachher glaubte ich für meine Sünden genug gebüßt zu haben, und empfahl mich in der Stille.

Peter. Zwanzig Jahr? dann iſt ſie wohl ſchon längſt geſtorben?

Schiffer. Ich bin ſo glücklich geweſen, nie weiter ein Wort von ihr zu erfahren. Vielleicht hat der Satan ſich in ſie verliebt, und ſie als Braut heimgeführt. Komm Bruder, die Kehle iſt mir verdammt trocken, und wenn ein ſechzigjähriger Kerl den Verliebten ſpielen ſoll, ſo muß er wenigſtens vorher ein paar Flaſchen leeren.

Peter. Auf die Geſundheit meiner braven Tochter.

Schiffer. Hurrah! ſie ſoll leben! (Sie gehn Arm in Arm ab ins Wirthshaus.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Im Hauſe des Raths.)

Erſte Scene.

Frau Morgan allein.

Der junge Menſch gefällt mir über die maſſen. Er iſt unſchuldig zum Küſſen, und dumm zum Entzücken. Es iſt erſtaunlich, welchen Effect die Dummheit in der Liebe macht. Ein ſolcher Neuling iſt reizender, als der Verfaſſer des Buchs: über Liebe und Ehe. Drum laßt uns ein ſauberes Netz ſtricken, um den ſeltenſten Vogel des achtzehnten Jahrhunderts, einen unſchuldigen Jüngling zu fahen. Die Jahre fliehen. Der Sommer iſt vorüber, man muß auf die Erndte denken. Ach! der Herbſt

naht; ſammelt Früchte für den Winter. — Was ſoll ich auch länger hier im Hauſe? wir haben das Faß ſo fleißig angebohrt, daß nur noch die Hefen übrig geblieben ſind. Wie lange wird es dauern, ſo geht die ganze Wirthſchaft zu Grunde, und wohl dem, der ein ſicheres Obdach erreicht, ehe der Sturm los bricht. Ja, wird es dann heißen, ſo lange Frau Morgan im Hauſe war, ſo lange hielt es ſich noch; aber kaum hat ſie den Rücken gewandt —

Zweyte Scene.

Anton und Frau Morgan.

Anton. (naht ſich ſchüchtern) Mit Gunſt, liebe Madam —

Fr. Morg. Ey, ey, Herr Vollmuth, wie gerufen. Was bringt Er mir Gutes?

Anton. Ich bringe nichts, aber holen möchte ich gern etwas.

Fr. Morg. Hat er meinem heutigen Vorſchlage nachgedacht?

Anton. Das Denken geht bey mir ſehr langſam, dazu nehme ich mir wohl Zeit auf künftigen Sonntag.

Fr.

Fr. Morg. (geziert) Ich will denn auch auf den Sonntag in die Kirche gehn, und mich mit Gott berathen.

Anton. Unterdeſſen liebe Madam, habe ich etwas auf dem Herzen.

Fr. Morg. Auf dem Herzen? (verſchämt nach ihm ſchielend) der Schelm!

Anton. Wenn ich ein Schelm bin, ſo bin ich es warlich heute zum Erſtenmale in meinem Leben.

Fr. Morg. Rede Er, mein Freund. Wenn es nicht wider Zucht und Ehrbarkeit läuft, ſo bin ich bereit Ihn anzuhören.

Anton. (den Hut drehend) Als wir heute in Ihrer Kammer waren —

Fr. Morg. Ich wagte freylich viel.

Anton. Da habe ich Etwas geſehn —

Fr. Morg. Geſehn? ich will nicht hoffen — (ſie legt ihr Halstuch in Ordnung.)

Anton. Wornach ich großes Verlangen trage —

Fr. Morg. Pfuy doch, loſer Schalk!

Anton. Wenn ſie ſich meiner erbarmte —

Fr. Morg. Wie ſüß er bettelt.

Anton.

Anton. So wünſcht' ich wohl eine Hand voll —

Fr. Morg. Eine Hand voll? was?

Anton. Dukaten, aus ihrem eiſernen Kaſten zu haben.

Fr. Morg. (plötzlich erkaltet) Eine Hand voll Dukaten? ſo, ſo. Ich dachte Wunder, was da heraus kommen würde. Nun es freut mich, zu ſehen, daß ich einen züchtigen, beſcheidnen Burſchen vor mir habe.

Anton. Ja liebe Madam, ich gebe Ihr mein Wort darauf, daß ich immer in allen Ehren —

Fr. Morg. Schon gut, ſchon gut. Bey mir wäre das auch verlohrne Mühe. Aber was will Er denn mit den vielen Dukaten anfangen?

Anton. Ich habe einen armen Vetter, der aus Indien kommt, und ſo kahl iſt, als eine neugebohrne Maus.

Fr. Morg. Ja, ja, die Mäuſe und die kahlen Vettern ſind überläſtige Geſchöpfe.

Anton. So bald ich etwas verdiene, zahle ich es mit Dank zurück.

Fr.

Fr. Morgan (bey Seite) Nein, guter Freund, da müſſen wir vorher wiſſen, wie wir eigentlich zuſammen ſtehn.

Anton. (bey Seite) Ich muß die alte Katze wohl ein bischen ſtreicheln. Uf! das wird mir ſauer. (er nähert ſich ihr, und macht ihr einige tölpiſche Liebkoſungen)

Max. (lauſcht an der Thür)

Anton. Liebe Madam. Sie iſt ſo eine hübſche drollige Madam — Sie iſt fein dick — und man ſieht es ihr noch gar nicht an, daß ſie ſo alt iſt —

Fr. Morg. Ey, ey, Herr Vollmuth, er wird verwegen.

Anton. Ja, liebe Madam, wenn ich wüßte, daß ich damit weiter käme — ich wäre im Stande — (mit verzogenem Geſicht) — prr! — ihr einen Kuß zu geben. (Er küßt ſie auf die Backen.)

Fr. Morg. Ach! der böſe Menſch! ich werde ſchreyen.

Anton. Herzens-Madam, rücke Sie heraus. Funfzig Dukätchen — was will das ſagen? — es iſt ein wahrer Bettel für den großen

eiſernen

eiſernen Kaſten; das merkt er gar nicht; das iſt, als ob ich funfzig Stachelbeeren von meinem großen Buſche pflücke.

Fr. Morg. Ja, wenn ich wüßte, daß es Gottes Wille wäre, uns in eine nähere Verbindung zu bringen —

Anton. Je nun, wenn es Gottes Wille iſt, ſo muß es ja wohl geſchehen.

Fr. Morg. Wenn Er mir über das Geld ein paar Zeilen ausſtellte —

Anton. Einen ganzen Bogen, wenn ſie will —

Fr. Morg. Und ein Wörtchen von unſerm chriſtlichen Vorhaben mit einfließen ließe —

Dritte Scene.

Max. Die Vorigen.

Max. Bravo, Mütterchen! nun weiß ich doch, welcher Weg zu deinen Kaſten führt.

Fr. Morg. (ärgerlich) Sie, junger Herr, werden ihn doch nicht finden.

Max. Nun auf Ehre! er iſt mir auch gar zu dornicht, und warlich! Vetter, ich bewundre ſeinen Muth.

Fr.

Fr. Morg. (zu Anton) Komm Er, mein Freund, kehre Er ſich nicht an den Sauſewind. Komm Er auf mein ſtilles Kämmerlein, dort wollen wir ſein Geld-Negoz in Richtigkeit zu bringen ſuchen.

Max. Ein feines Negoz.

Anton. (tritt ihm näher) Nicht wahr, Vetter, es geht Ihn nichts an?

Max. (zurückweichend) Mich?

Anton. (rückt ihm auf den Leib) Ich frage, ob Er etwas darein zu reden hat?

Max. (ſehr höflich) Bewahre der Himmel! nicht das Geringſte.

Anton. So recht, Vetter! Leb Er wohl! (er drückt und ſchüttelt ihm die Hand ſo heftig, daß Max ſchreyt. Anton und Frau Morgan gehen ab.)

Max. (allein) Grober Bauer! — Geh nur, wenn dich die Alte fängt, ſo iſt meine Rache geſättigt. — Ha! ha! ha! kommt mir das Weib doch beynahe vor, wie der Herr Urian; wenn der einem Menſchen Geld leiht, ſo muß er ihm dagegen ſeine arme Seele verſchreiben.

Vierte Scene.

Gretchen und Max.

Max. Willkommen, liebes Mühmchen! welch unverhofftes Glück führt Sie in unſer Haus?

Gretchen. Ach nein, ein Unglück. Mein Vater iſt aus Indien gekommen —

Max. (bey Seite) Hat der Spürhund ſie doch gefunden?

Gretchen. Ein böſer Schiffskapitain verlangt funfzig Dukaten von ihm —

Max. (bey Seite) Warum ſperrt er ihn nicht ein?

Gretchen. Wenn Er ihm nicht hilft, lieber Vetter, ſo muß mein armer Vater in den Bergwerken arbeiten.

Max. Ich ſoll helfen?

Gretchen. Anton meynt zwar, Er wollte mich nur verführen, aber ſo erzſchlecht kann ich mir Ihn doch nicht denken. Da habe ich mir ein Herz gefaßt in meiner Noth, und bin zu Ihm gekommen —

Max. Das iſt nicht recht von Anton, daß er mir böſes nachredet.

Gret-

Gretchen. Beſchäme Er ihn, lieber Vetter, leihe Er mir die funfzig Dukaten. Ich habe noch ein feines Stück Leinwand, das will ich verkaufen, und auf den Winter will ich Tag und Nacht ſpinnen, bis ich ſo viel verdient habe —

Max. Ey, wozu das? wenn Gretchen mich nur ein wenig lieb haben wollte.

Gretchen. Ein wenig? ja, recht gern, wenn es nur nicht gar zu viel ſeyn ſoll.

Max. Ich bäte zum Exempel um einen Kuß —

Gretchen. Den darf ich nicht geben, Anton iſt mein Bräutigam.

Max. Anton? Ja doch! eben gieng er hin, um mit der alten Frau Morgan einen Kauf- und Heyraths-Kontrakt zu ſchließen.

Gretchen. Vetter, Er iſt doch ein böſer Menſch; da lügt Er mir ſo häßliche Dinge vor —

Max. Bey allen Göttern! ich rede wahr. Wären Sie zwey Minuten früher gekommen, ſo hätten Sie die vollſtändigſte Liebes-Erklärung mit angehört.

Gret-

Gretchen. Ich glaube Ihm nicht ein Wort.

Max. Anton rühmte die Alte, daß ſie ſein dick und rund ſey.

Gretchen. Das iſt nicht wahr.

Max. Er applicirte ihr einen Kuß.

Gretchen. Ach Gott! das iſt nicht wahr!

Max. Endlich giengen ſie zuſammen fort in der Frau Morgan Schlafkammer; da ſitzen ſie noch.

Gretchen. Ich weiß recht gut, daß das alles nur eine häßliche Erfindung iſt, aber ich muß doch weinen, wenn ich das ſo mit anhöre.

Max. Rächen Sie ſich, vergelten Sie gleiches mit gleichen. Kuß um Kuß.

Gretchen. Vetter, kann Er mir nicht helfen, oder will Er mir nicht helfen, ſo ſey Er wenigſtens ſo gut und quäle Er mich nicht.

Max. Wollen Sie mich küſſen, wenn ich Sie hinführe, und mit eigenen Augen ſehn laſſe?

Gretchen. Nein, ich würde es doch nicht glauben, und küſſen würde ich Ihn auch nicht.

Max.

Max. Nicht? kleiner Trotzkopf? ſo muß ich wohl mein Hausrecht gebrauchen. (Er will ſie umarmen, ſie ſträubt ſich und ſchreit.)

Fünfte Scene.

Anton. Fr. Morg. Die Vorigen.

Anton. (ſtürzt auf Max und ſchleudert ihn fort) Burſche! wenn Ihm ſeine Ohren lieb ſind, ſo laſſe er mir das Mädgen zufrieden.

Max. (ſich in die Bruſt werfend) Burſche! wenn ich meinen Kammerdiener rufe, ſo ſpazierſt du aus dem Fenſter.

Anton. (geht auf ihn los) Rufe du den Satan zu Hülfe, ehe ich dir den Hals breche.

Max. (indem er ſich retirirt) Sey du nur erſt ein halbes Jahr mit der Frau Morgan verheyrathet, ſo wirſt du zahm werden, wie ein Pudel, und doux comme un pariſien meiré. (er läuft davon.)

Anton. Dein Glück, daß du gehſt. Verdient haſt du es wohl nicht, Gretchen, daß ich mich deiner annehme.

Gretchen. (ſchnippiſch) Je nun, wer hat es dich geheißen?

Anton. Mit ſolchen Windbeuteln zu koſen —

Gretchen. Was geht es dich an?

Anton. So? iſt das die Liebe und Treue, die du mir gelobteſt?

Fr. Morg. Eine feine Zucht, zu jungen Herren ins Haus zu laufen, ſich küſſen zu laſſen — pfuy, Jungfer! ſchäme ſie ſich! hier im Hauſe geht es honett zu, hier leiden wir dergleichen nicht.

Gretchen. (weint)

Anton. Nun, nun, liebe Madam —

Fr. Morg. Sie wird wohl thun, ſich je eher je lieber fort zu packen, ſonſt läßt der Herr Rath ſie durch die Polizey heraus führen, denn mit ſolchen Dirnen mögen wir nicht verwandt ſeyn.

Anton. Halt! halt! Sie hat ja ein Maul wie eine Säge.

Fr. Morg. Was? ich ein Maul? was iſt das für eine Sprache?

Anton. Das iſt deutſch. Die Galle läuft mir über. Warum unterſteht Sie ſich, meine Muhme anzufahren wie eine Betteldirne?

Fr. Morg. Lieber Herr Vollmuth —

Anton. Ey was! lieber Herr Vollmuth, damit iſt mir nicht gedient. Behalte Sie Ihr Geld, denn was Sie im Sinne hat, daraus wird nichts, und folglich ſage ich Ihr die Wahrheit kurz und rund heraus. Meine Muhme iſt ein ehrliches Mädchen und keine Dirne, verſteht Sie mich? Wenn Sie vor dreyßig Jahren eine Dirne war, und Händel mit der Polizey hatte, ſo muß Sie das vergeſſen, wenn Sie mit ehrlichen Leuten ſpricht.

Fr. Morg. Unverſchämter Burſche! Er unterfängt ſich —

Anton. Ein eiſerner Kaſten voll Geld iſt eine ſchöne Sache, aber Ehrlichkeit iſt doch noch beſſer. Dieſe giebt Muth, jener Uebermuth.

Fr. Morg. Auf der Stelle geh' ich zum Herrn Rath, der ſoll mir das Geſindel ins Zuchthaus ſetzen laſſen. (Sie geht wüthend ab.)

Sechſte Scene.

Gretchen und Anton.

(Sie ſtehen in verſchiedenen Winkeln und maulen. Wenn der eine herüber ſchielt, ſo ſchlägt der andere die Augen nieder.)

Gretchen. (ohne Anton anzuſehn) Wer das ſo anhörte, und es nicht beſſer wüßte, der ſollte glauben, Musje Anton und die alte Madam würden ſich die Augen auskratzen.

Anton. (eben ſo) Wer ein gewiſſes Gretchen nicht beſſer kennte, der ſollte ſie für das unſchuldigſte Mädgen halten.

Gretch. Wenn man aber weiß, daß ſie zuſammen in der Schlafkammer ſtecken —

Anton. Wenn man ſie aber in den Armen eines jungen Herrn überraſcht —

Gretch. Dann läßt man ſich durch das Schelten nicht irre machen —

Anton. Dann kehrt man ſich nicht an das Schreyn —

Gretch. Die alte Madam iſt fein dick und rund —

Ant. Der junge Herr iſt ein Milchbart —

Gretch.

Gretch. Ehen werden im Himmel geſchloſſen —

Anton. Liebeleyen ſchmecken ſüß —

Gretch. Nimm es nur nicht übel, daß ich dich geſtört habe.

Anton. Vergieb mir nur, daß ich den Gelbſchnabel zur Thür hinaus warf.

Gretch. Wie weit iſt es denn nun ſchon gekommen? wenn es erlaubt iſt zu fragen.

Anton. Gerade ſo weit, als ich es hier gefunden habe.

Gretch. Kann man ſich bald ein neues Mieder zur Hochzeit beſtellen?

Anton. Auf künftige Weyhnachten.

Gretch. (weinend) Ungetreuer!

Anton. Ungetreue!

Gretch. Ein armes Mädchen ſitzen zu laſſen.

Anton. Einen ehrlichen Kerl ſo bey der Naſe herum zu führen.

Gretch. Ich habe dich ſo lieb gehabt —

Anton. Ich hätte mein Blut für dich gegeben —

Gretch. Nun iſt es aus mit uns!

Anton. Rein aus!

Gretch. Ganz aus!

Anton. Aus und aus.

Gretch. Ich meyne es gut, komme hieher, will vom Vetter funfzig Dukaten leihen, für meinen armen bedrängten Vater —

Anton. War denn das nicht auch meine Absicht bey der Alten?

Gretch. Und da fiengſt du mit einer Liebeserklärung an?

Anton. Ich mußte ihr ja wohl um den Bart gehen.

Gretch. Und verſprachſt ihr die Ehe —

Anton. Das ließ ich wohl bleiben.

Gretch. Sonſt hätte ſie dir das Geld gewiß nicht gegeben.

Anton. Sie hat mir auch nichts gegeben.

Gretch. Was thateſt du denn bey ihr?

Anton. Nichts.

Gretch. Schwöre.

Ant. Wer mir ohne Schwur nicht trauet, der liebt mich nicht.

Gretch. Und wer dir traut, der iſt betrogen. — (weinend) Ich armes Mädchen! daß

ich mir auch einbildete, mein reicher Vetter meyne es ernſtlich mit mir. Ich will nur gehn, und für meinen Vater betteln, und wenn ich das Geld nicht zuſammen betteln kann, ſo fahre ich mit ihm nach Indien, und arbeite für ihn in den Bergwerken — und des Sonntags will ich für dich beten, daß der liebe Gott dir deine Untreue verzeihen möge. (Sie will fort.)

Anton. Gretchen — du biſt wohl nicht geſcheut.

Gretchen. Ich werde wohl bald ſterben, aber ich mache mir gar nichts daraus. Und ſey nur nicht bange, daß ich in der Geiſterſtunde kommen werde dich zu quälen; vor mir ſollſt du Ruhe haben. Leb' wohl! (ſie geht.)

Anton. (hält ſie beym Rock) Gretchen —

Gretchen. Warum hältſt du mich?

Anton. Muhme Gretchen —

Gretchen. Nun, was giebt's?

Anton. Braut Gretchen —

Gretchen. Geh' zu der alten Madam.

Anton. Höre Gretchen, laß es gut ſeyn; ſey du meine alte Madam.

Gretch. Ich habe keinen eiſernen Kaſten voll Geld.

Anton. Aber ein Herz, das mich liebt.

Gretch. Nein, ich liebe dich gar nicht mehr.

Anton. Sieh mich an, iſt das wahr?

Gretch. Allerdings.

Anton. Du kannſt mich doch nicht dabey anſehn.

Gretch. Wenn ich dich noch liebe, ſo iſt das ſehr dumm von mir, denn du verdienſt es nicht.

Ant. Weil ich deinem Vater helfen wollte?

Gretch. Wen haſt du betrogen? mich oder die Alte?

Anton. Wunderliche Frage! ich wollte lieber zehn alte Weiber betrügen, als ein hübſches Mädchen.

Gretchen. Betrügen und ſtehlen, das kömmt immer auf eins heraus.

Anton. Freylich, du verſteh'ſt das beſſer; der Herr Pfarrer hat dich immer vor uns allen gelobt.

Gretch. Schäme dich.

Anton. Nun ja, Gretchen, wenn du es ſo haben willſt, ich ſchäme mich.

Gretch. Bitte es mir ab.

Anton. Ich bitte —

Gretch. Gelobe mir Beſſerung.

Anton. Ich will es nicht wieder thun.

Gretch. Gieb mir die Hand darauf.

Anton. Hand und Mund. (Er will ſie küſſen.)

Gretch. (ſträubt ſich) Anton! Anton!

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan. Die Vorigen.

Max. Sehen Sie, lieber Papa.

Fr. Morg. Schauen Sie, Herr Rath.

Rath. Ja, ja, ich ſehe, ich ſchaue. — Unverſchämtes Geſindel! wollt ihr mein Haus zur Mördergrube machen?

Anton. (zu Gretchen) Siehſt du, warum ſchreyſt du ſo? nun hat der Vetter wohl gar geglaubt, ich wollte dich ermorden.

Gretch. Nein, er wollte mich nur küſſen.

Fr. Morg. Küſſen?; ach du mein Himmel!

Max. Schreyt denn das Mühmchen, auch wenn Anton ſie küßt?

Rath. Und küßt man denn hier im Hauſe?

Anton. Wenn man hier im Hauſe nicht küſſen darf, ſo mag ich das ganze Haus nicht geſchenkt haben.

Rath. Wer hat euch erlaubt, dieſe Schwelle wieder zu betreten?

Ant. Die Noth —

Rath. Ey, die Noth findet überall verſchloſſene Thüren.

Gretch. Mein Vater iſt gekommen —

Rath. Was kümmerts mich?

Gretch. Er iſt ſo arm —

Rath. Eine herrliche Empfehlung.

Anton. Herr Vetter Oncle, er iſt ſein leiblicher Bruder —

Rath. Das iſt nicht meine Schuld.

Gretch. Mit funfzig Dukaten könnte er ihm aus der Noth helfen —

Rath. Nicht funfzig Erbſen hat er von mir zu erwarten.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann iſt eine Erbſenſtange.

Rath. Eine ſaubere Verwandtſchaft! Jener kommt in mein Haus um zu betteln, und dieſer um zu küſſen. Meynt ihr, man könne bey einem fürſtlichen Rath ſo aus- und einlaufen, wie in einer Dorfſchenke? Packt euch fort!

Max. Packt euch fort!

Fr. Morg. Packt euch fort!

Anton. Gemach, gemach, ſo barſch muß der Herr Vetter Oncle nicht kommen. Ich fürchte mich weder vor ſeinem Milchbart, noch vor den Nägeln der Alten. Wir ſind ſeine Bruders-Kinder, wir werden gehn, weil wir in ſolch einem Hauſe ſo nicht länger bleiben mögen; aber fortpacken werden wir uns nicht.

Max. Der Unverſchämte!

Fr. Morg. Der Bauernbengel!

Rath. Bube, ich ſchicke nach der Wache, und laſſe dich öffentlich proſtituiren.

Anton. Um ſich zu proſtituiren braucht man eben keine Wache, das beweißt der Herr Vetter Oncle jetzt. Komm, Gretchen, laß

uns für unſern durchlauchtigſten Fürſten beten, daß ihm der liebe Gott nicht viele ſolche Räthe gebe.

Rath. Ich erſticke.

Fr. Morg. Mir wird ganz ſchwindlicht.

Max. (bey Seite) Wenn ich mich nur auf meine Fauſt verlaſſen dürfte.

Ant. u. Gretch. (gehn, und ſtoßen in der Thür auf den Wirth zum goldenen Schiff.)

Achte Scene.

Der Wirth. Die Vorigen.

Wirth. (mit vielen Kratzfüßen gegen Anton und Gretchen) Ganz gehorſamer Diener, meine lieben, ſcharmanten jungen Leutchen. Wenn Sie Belieben tragen, ſich nach Hauſe zu verfügen, ich habe ein paar niedliche Zimmergen für Sie in Bereitſchaft ſetzen laſſen.

Gretch. (hält ſich einen Augenblick an der Thür auf) Ey, Herr Wirth, er iſt ja wieder recht höflich geworden.

Wirth. Nicht mehr als Schuldigkeit, ſubmiſſe Pflicht, pflichtmäßige Submiſſion.

Anton.

Anton. Komm, Gretchen, er iſt beſoffen. (Beyde ab.)

Rath. Wer iſt der Mann? was will er?

Max. Ein guter alter Bekannter. Der Wirth aus dem goldnen Schiff.

Rath. (vornehm) Ja, ja, ich erinnere mich ſeiner.

Wirth. Der Herr Rath haben in alten Zeiten manches Dejeuner bey mir einzunehmen geruhet, und der Herr Sohn in neuern Zeiten.

Rath. Damals ſtand ſein Haus, ſo viel ich weiß, nur vornehmen Leuten offen.

Wirth. Je reicher, je vornehmer.

Rath. Wie kömmt es denn, daß Er mit dem Bettelvolke ſo viel Umſtände macht?

Wirth. Bettelvolk? die beyden jungen Leutchen, die eben heraus giengen? Ja dieſen Morgen waren ſie noch Bettelvolk, aber jetzt ſind ſie liebe, ſcharmante Kinder.

Max. Ey, wie das?

Wirth. Es hat ſich zugetragen, daß der Herr Bruder aus Indien zurückgekommen.

Rath. Der Landſtreicher.

Wirth. Dafür hielt ich ihn auch, aber ſeit einer Stunde weiß ich, daß er ein lieber, ſcharmanter Mann iſt, denn er hat Goldſtangen, mehr als ich Schwefelhölzer in meiner Küche.

Max. Wie? er iſt reich?

Fr. Morg. Er hat Geld?

Wirth. Ich habe ihn belauſcht, als er mit dem Schiffskapitain bey der Flaſche ſaß. Nun, Herr Bruder! ſagte der Kapitain: was wirſt du mit deinem vielen Gelde anfangen? wirſt du Fabriken anlegen, oder Landgüter kaufen?

Fr. Morg. Fabriken? das iſt ſehr einträglich.

Rath. Landgüter, das iſt adelich.

Wirth. Dero Herr Bruder erklärten ſich auch für das letztere.

Rath. Wirklich? das freut mich. Der brave Peter! er iſt immer ein Mann von noblen Sentiments geweſen.

Wirth. Ferner ſagte der Kapitain: da du eine ſo anſehnliche Charge bey der oſtindiſchen Compagnie bekleideſt. —

Rath. Eine Charge?

Wirth. So wirſt du dich auch wohl bey Hofe präſentiren laſſen?

Rath. (außer ſich) Bey Hofe? was Herr Wirth? hat er auch recht gehört? mein Bruder bey Hofe präſentirt?

Wirth. Präſentirt und repräſentirt.

Rath. (entzückt) O du mein liebſter Bruder! Du, mit dem ich unter Einem Herzen gelegen! den ich immer ſo zärtlich geliebt! — Ach Kinder! ihr wißt nicht, was ein Bruderherz empfindet, wenn es den Geliebten ſeiner Seele bey Hofe präſentiren ſieht.

Max. Papa, ich theile Ihr Entzücken, ich vergeſſe das Fräulein von Vollborn, hinweg mit ihr! Muhme Gretchen ſey hinfort die Königin meines Herzens!

Rath. Sie iſt freylich die einzige Tochter eines würdigen Bruders —

Max. Und hat mehr Goldſtangen, als Schwefelhölzer.

Rath. Recht, mein Sohn! der Gedanke iſt vernünftig. Zwar iſt ſie kein Fräulein, doch für indiſches Gold machen wir ſie zur europäiſchen Gräfin.

Max.

Max. Und Anton, der Bauerbengel muß ſich trollen.

Fr. Morg. (bey Seite) Deſto beſſer! wir wollen ihn ſchon entſchädigen.

Wirth. (bey Seite) Deſto beſſer! ſo komme ich auch zu meinem Gelde.

Rath. Kinder, wir müſſen dem Herrn Bruder unſere Aufwartung machen. Das muß geſchehn, ehe er noch bey Hofe präſentirt wird. Geh' er, Herr Wirth, beſtell' Er ein prächtiges Soupee auf dieſen Abend, wir werden bey meinem Herrn Bruder ſpeiſen.

Wirth. Und die Zeche?

Rath. Natürlich auf Rechnung ſeines hohen Gaſtes.

Wirth. Sehr wohl. Ich eile alles einzukaufen. Nebenhin werde ich bey dieſem und Jenem meiner Kundleute einſprechen, und ehe eine Stunde vergeht, ſoll die ganze Stadt wiſſen, daß Herr Peter Vollmuth ein lieber, ſcharmanter Mann iſt. (er geht ab.)

Rath. Frau Morgan, meine geſtickte Weſte, und meinen ſilbernen Degen. (er geht ab.)

Max. He da! Mutterchen! nun wird geheyrathet! (er hüpft fort.)

Fr. Morg. (allein) So Gott will, ja. Ich ſollte dem jungen Burſchen freylich gram ſeyn, aber in meinen Jahren läßt man ſich leicht beſänftigen. Hoffentlich wird er es übel nehmen, daß man ihn um ſeiner Herkunft willen hintanſetzt, und in der Bosheit wird er ſich in meine Arme werfen. (mit einem zärtlichen Seufzer) Ach! in meine Arme! — (Sie geht ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünf-

Fünfter Akt.

(Der Platz vor dem Wirthshauſe.)

Erſte Scene.

Peter. Gretchen. Anton. Der Schiffer.

Peter. (hält Gretchen in ſeinen Armen und Anton bey der Hand) Grämt euch nicht zu ſehr, lieben Kinder. Ihr habt gethan, was ihr konntet, und ſo arm ich bin, ſo tauſche ich doch mit keinem meiner Brüder.

Gretchen. Vater, wenn der böſe Mann dort euch durchaus mit fortſchleppen will, ſo ziehn wir mit euch.

Anton. Ja, Vetter, das thun wir.

Gretchen. Und arbeiten für euch.

Anton. Unter der Erde und über der Erde.

Peter. Kind, der Mann iſt ſo böſe nicht, als er ausſieht. Es giebt noch ein Mittel ihn zu beſänſtigen, und dieſes Mittel, Gretchen — ſteht in deiner Gewalt.

Gret-

Gretchen. In der Meinigen?

Peter. Wenn du willſt, ſo iſt dein Vater nicht allein Schuldenfrey, ſondern auch für die Zukunft geborgen.

Gretchen. O geſchwind! wie fang ich das an?

Peter. Nun, Herr Kapitain, da iſt ſie; reden Sie ſelbſt mit ihr.

Schiffer. (komiſch verlegen) Ja — kommen Sie näher mein liebes Jüngferchen —

Gretchen. (will näher treten)

Schiffer. Nein, nein, nein! bleiben Sie ſtehn! bleiben Sie ſtehn! ich muß zu Ihnen kommen, und das will ich auch, ob gleich der Wind conträr iſt.

Gretchen. Lieber Herr Kapitain —

Schiffer. Lieb? das glaube Ihnen der Henker. Ich meyne, Sie ſähen mich lieber auf einem Korallen-Rief ſitzen, als da vor Ihnen herum laviren. Thut nichts, ich nehme Ihnen das nicht übel. Wenn ich nur die Worte beſſer herauf zu pumpen verſtünde.

Gretch. Wie kann ich meinem Vater helfen?

Anton.

Anton. Ich möchte auch gern dabey ſeyn.

Schiffer. Höre er, mein Freund, wenn er ſich auch darein miſcht, ſo wird aus der ganzen Sache nichts, denn vor ſeiner Theilnahme iſt mir eben bange. — Schönes Gretchen, wir müſſen das allein unter einander abthun.

Gretchen. Recht gern, wenn nur meinem Vater geholfen wird.

Schiffer. Auf der Stelle, und nun will ich auch gleich ſagen wie? — Wenn ich mich aber ſo ungeſchickt dazu anſtelle, als ein Wilder, der zum Erſtenmale mit Meſſer und Gabel eſſen ſoll ſo denken Sie, daß Sie einen Mann vor ſich haben, der beſſer ein Schiff zu regieren verſteht, — als eine Liebes-Erklärung zu thun. — Potz Wetter! nun war's heraus.

Gretch. Ich verſtehe ihn nicht.

Anton. (der während dieſer Scene Höllen-Angſt ausſteht) O! ich verſtehe ihn recht wohl.

Schiffer. Kurios! ein junger Burſche darf nur die Augen aufthun, ſo weiß man ſchon was er haben will; aber ein alter Kerl kann ſchwatzen ein langes und ein breites — man ver-

verſteht ihn nicht. Jungferchen, Sie gefallen mir gar ſehr. Iſt das verſtändlich?

Gretch. O ja, und es freut mich.

Schiffer. Ich bin freylich alt —

Gretchen. Ja, das iſt er —

Schiffer. Und habe die Gicht —

Gretchen. Das thut mir leid.

Schiffer. Aber bey alle dem bin ich doch noch immer ein rüſtiger Seemann, und wenn Sie Luſt haben, es mit mir zu wagen.

Gretch. Was denn?

Schiffer. Wenn ich ſage: eine Fahrt an den Nordpol des Eheſtandes, ſo verſteht ſie mich wieder nicht. Ich muß mich alſo wohl deutlicher erklären. Ihr Vater iſt mein Schuldner, und bleibt es ſo lange, bis er auch mein Vater wird. Verſtehen Sie mich nun?

Gretchen. Er meynt doch wohl nicht gar — (lachend) Ach nein, das kann nicht ſeyn.

Schiffer. Was denn?

Gretch. Er will mich doch wohl nicht gar heyrathen?

Anton. (haſtig) Freylich will er das.

Schiffer. Warum denn nicht?

Gretchen. Geh' Er doch! er ſpaßt!

Pet. Nein, Gretchen, es iſt ſein Ernſt. Er iſt ein wackrer Mann; du wärſt verſorgt, und ich hätte auch Brod im Alter.

Gretchen. Ach Vater! das geht nicht.

Anton. Nein, das geht nicht.

Gretchen. Was ſoll denn aus Anton werden?

Peter. Willſt du um des jungen Burſchen willen deinen alten Vater im Kerker, oder in einer Blei-Grube verſchmachten laſſen?

Gretchen. Anton — hörſt du? — was ſoll ich thun?

Anton. (weinerlich) Höre Er, Herr Kapitain, wenn Er das Mädchen mit Gewalt heyrathet, ſo ſchlage ich Ihn todt.

Schiffer. Wirklich?

Anton. Mauſetodt, und das muß Er mir hernach nicht übel nehmen; denn ob Er mir das Mädchen nimmt, oder mein Leben, das iſt einerley. Und wenn ich Ihn todt geſchlagen habe, ſo gehe ich hin und laſſe mich rädern in Gottes Namen. — Aber weiß Er was,

ich

ich will hinaus zu meinen Eltern, ich will auf meinen Knieen herum rutſchen, und Ihm die funfzig Dukaten ſchaffen; und wenn das nicht geht, ſo will ich Ihm als Matroſe zehn Jahr umſonſt dienen. Mag ich dann erſaufen oder mögen die Wilden mich freſſen, ſo habe ich doch den Troſt, daß Gretchen mir treu geblieben iſt. Komme ich aber lebendig zurück, nicht wahr, Vetter, dann giebt Er mir ſie zum Weibe?

Gretchen. Da hört Er nun ſelbſt, Vater, wie lieb Anton mich hat. Ach Herr Kapitain! erbarme Er ſich unſerer Noth!

Schiffer. Ein feines Kompliment! ich ſoll mich erbarmen und ſie nicht heyrathen.

Gretchen. Was wird es Ihm helfen? Anton wird mich doch alle Tage beſuchen —

Schiffer. So, ſo.

Gretchen. Und wir werden immer beyſammen ſitzen und weinen.

Schiffer. Nun, wenn ihr es nur dabey laßt.

Pet. Genug, Kinder. Ich habe euch hinlänglich geprüft. Verzeiht mir die Neckerey. Seyd gutes Muths: ich bin ein reicher Mann.

Gretchen. Gewiß, Vater? ach Vater! —

Anton. Im Ernſt, Vetter? Er iſt dem da nichts ſchuldig?

Pet. Nicht einen Heller.

Gretchen. Ich brauche den Kapitain nicht zu heyrathen?

Pet. Wenn du keine Luſt dazu haſt —

Gretchen. Nein, ich habe wahrhaftig keine Luſt dazu.

Pet. (lachend) Ich glaube dir ohne Schwur.

Schiffer. Sehr obligirt. Es war auch nur mein Scherz. Ein alter Mann, der ein junges Mädchen heyrathet, wagt mehr, als ein Schiffer, der bey ſchlechter Jahreszeit um das Kap Horn ſeegeln will.

Gretch. Freue dich, Anton!

Anton. Wie iſt mir denn? darf ich mich auch ſo recht freuen? — Vetter, iſt Er ſehr reich?

Pet. Sehr reich.

Anton. Hm! das iſt auch wieder nicht gut. Da wird er wohl die Naſe hoch tragen, wie die reichen Leute zu thun pflegen. Und wenn ich zehnmal ſpräche: gebe Er mir Gret-

chen,

chen, nach ſeinem Gelde frage ich nicht ſo viel — (er ſchlägt ein Schnippchen) — wer weiß, ob Er mir ſie gåbe.

Peter. Es kommt auf den Verſuch an.

Anton. Ich bin nur ein Bauer, ſchlecht und recht. Daß ich Gretchen lieb habe, iſt freylich wahr — aber es iſt auch gar keine Kunſt Gretchen lieb zu haben.

Peter. Ich muß dir freylich geſtehn, daß ich andere Abſichten mit meiner Tochter hatte —

Gretchen. (bittend) Vater —

Peter. Was willſt du?

Gretchen. Behaltet Eure Abſichten und laßt mir meinen Anton.

Schiffer. Alter, mach ein Ende, gieb ihm das Mådchen, ſonſt ſchlågt er mich todt.

Peter. Du haſt Recht. Um Mord und Todtſchlag zu verhůten, muß ich wohl Ja ſagen.

Gretch.
Anton. } Ja?

Peter. Ja, ja, ja.

Gretch. } (indem ſie ihm mit Liebkoſungen er-
Anton. } ſticken) Herzens Vater! — beſter Vetter!

Peter. Schon gut! ſchon gut.

Schiffer. Hu! die ſeegeln mit vollem Winde.

Zweyte Scene.

Hans. Marthe. Die Vorigen.

Hans. Finde ich dich endlich, gottloſer Bube!

Marthe. Undankbares Mädgen! ich drehe dir den Hals um.

Hans. Davon zu laufen! und das gerade an einem Zeitungs-Tage!

Marthe. Davon zu laufen! eben da der Flachs in der Röſte iſt!

Schiff. (bey Seite) Sturm aus Nordoſt.

Anton. Seyd nicht böſe, Vater —

Gretchen. Vergebt mir, liebe Muhme —

Peter. Laßt es gut ſeyn, Frau Schwägerin.

Schiffer. (bey Seite) Oel in die Wellen.

Marthe. Er hat auch gut reden, Herr Bruder. Nicht wahr, mein Anton erbt einmal ein feines Gütchen, das läßt ſich dann wieder durch die Gurgel jagen!

Peter. Die jungen Leute haben ſich lieb.

Marthe. Sie ſollen ſich nicht lieb haben! Sie ſollen ſich kratzen und beiſſen.

Schiffer. (bey Seite) Hu! eine Waſſerhoſe!

Peter. Ich habe meine Einwilligung bereits gegeben.

Marthe. So? ey! allerliebſt! der Herr Bruder hat ſeine Einwilligung bereits gegeben. Nun freylich, was meynſt du, Hans? da dürfen wir wohl nicht mehr muckſen?

Hans. Ey, ey, Bruder Peter, wo denkſt du hin?

Marthe. Wenn Er ſich noch in Indien etwas zuſammen geſpart hätte, daß man ein Auge zudrücken könnte.

Hans. Ja, Bruder, wenn du Nothpfennige mitgebracht hätteſt —

Gretchen. Hört doch nur, liebe Muhme —

Marthe. Halt das Maul —

Anton. Laßt euch ſagen, Vater —

Hans. Halt das Maul!

Marthe. Wenn Er als ein rechtſchaffener Vater bedacht hätte —

Hans. Daß deine Tochter ohne Ausſteuer ſchwerlich —

Gretch. Muhme, ich kann euch ſagen —

Marthe. Halt das Maul!

Ant. Der Vetter hat —

Hans. Halt das Maul!

Dritte Scene.

Ein Haufen Matroſen ſchleppen Kiſten und Kaſten herbey.

Einer unter ihnen. (zu Peter) Patron, wo ſollen wir Eure Sachen hinbringen?

Marthe. (erſtaunt) Seine Sachen?

Hans. Seine Sachen?

Schiffer. Alles ſeine Sachen.

Matros. Die Kiſten ſind verzweifelt ſchwer.

Schiffer. Narr! iſt es denn zum Erſtenmal, daß du Goldſtangen trägſt?

Hans. Goldſtangen?

Schiffer. Lauter Goldſtangen.

Matros. Die Ballen mit Seidenzeug ſind noch auf dem Zolle.

Marthe. Seidenzeug?

Schiffer. Hundert Ballen Seidenzeug.

Matros. Ein paar Tonnen Gewürz ſind beym letzten Sturm ein wenig naß geworden.

Hans. Gewürz?

Schiffer. Hundert Tonnen Gewürz.

Peter. Schon gut, Kinder. Tragt die Sachen nur hier ins Wirthshaus, und trinkt dann auf meine Geſundheit. (er giebt ihnen Geld.)

Matros. Ein Goldſtück, Kammeraden! Hurrah! es lebe Herr Peter Vollmuth! (Sie tragen die Kiſten hinein.)

Marthe. Iſt das Spas oder Ernſt?

Schiffer. Ein goldner Ernſt.

Hans. Alle die Sachen gehören meinem Bruder?

Schiffer. Von Gott und Rechts wegen.

Gretchen. Nun, Muhme?

Anton.

Anton. Nun, Vater?

Peter. Schade, daß das Seidenzeug noch auf dem Zolle blieb. Es iſt ein ſauberes Stück darunter, welches ich der Frau Schwägerin zum Geſchenk beſtimmt hatte.

Marthe. (ſehr höflich) O Herr Bruder! Er iſt gar zu höflich!

Ein Matros. (mit einem Käſtchen) Patron, da iſt noch ein Kaſten, der ihm zugehört, der iſt aber verdammt leicht.

Peter. (zu Hans) Der iſt für dich, Bruder; es iſt ein ganzer Jahrgang Zeitungen aus Calecut darin.

Hans. Zeitungen! indianiſche Zeitungen! Hörſt du Marthe? du haſt calecutiſche Hühner, ich habe calecutiſche Zeitungen! Holla! Herr Pfarrer, nun wollen wir ein Wörtchen zuſammen reden.

Marthe. Ey, ey, Herr Bruder, Er hat wohl in Indien eine reiche Heyrath gethan?

Peter. Keinesweges.

Marthe. Gretchen iſt alſo ſeine einzige Tochter?

Peter.

Peter. Mein einziges Kind.

Marthe. Nun freylich, Umſtände verändern die Sache —

Schiffer. Vollwichtige Umſtände.

Marthe. Und da der Herr Bruder einmal ſeine Einwilligung gegeben hat, ſo wäre es auch nicht recht von uns, wenn wir den jungen Leuten hinderlich ſeyn wollten.

Schiffer. Windſtille!

Marthe. Was meynſt du, Hans?

Hans. Ich meyne, daß ſie ſich in Gottes Namen heyrathen können, doch unter einer Bedingung: die Hochzeit muß nicht eher gehalten werden, bis ich mit dem Herrn Pfarrer die calecutiſchen Zeitungen durchſtudiert habe.

Marthe. Du biſt ein Narr! geh' zum Henker mit deinen Zeitungen, die Hochzeit ſoll morgen ſeyn.

Anton. Dank, liebe Mutter!

Marthe. Wenn anders der Herr Bruder es zufrieden iſt?

Peter. Ich habe nichts dagegen.

Anton. Und du, Gretchen?

Gretchen. Schelm!

Schiffer. Und ſo weiter.

Vierte Scene.

Rath. Max. Frau Morgan.
Die Vorigen.

Rath. (läuft mit ausgebreiteten Armen auf Peter zu) Laß dich umarmen, mein theurer Bruder, und trockne mir die Freudenthränen von den Wangen.

Max. Beſter Oncle, ich drücke Ihre Hand mit kindlicher Ehrfurcht an meine Lippen.

Rath. Ich höre, du brauchſt Geld! warum kömmſt du nicht zu mir? mein Beutel ſteht dir offen, mein Haus iſt das deinige.

Max. Ich werde mich glücklich ſchätzen, Ihnen meine Zimmer einzuräumen.

Peter. Ey, ey, die Scene hat ſich urplötzlich verändert.

Rath. Vergieb mir, was dieſen Morgen vorgefallen. Geſchäfte — häuslicher Verdruß —

Peter. Schon gut. Ich bin frohes Herzens, und dann iſt es leicht zu verzeihen. Wohlan, meine Brüder! ſo wären wir denn Einmal wieder Alle drey beyſammen. Was meines Vaters Seegen auf dem Sterbebette nicht vermochte, das hat mein Geld bewürkt. Auch gut! ich bin zufrieden. Wenn man die Ingredienzien einer jeden wohlſchmeckenden Speiſe unterſuchen wollte, man würde manche unangerührt ſtehen laſſen. — Herr Bruder, fürſtlicher Rath, ich ſtelle dir hier meine Tochter vor; ſie iſt die Braut dieſes jungen Burſchen.

Rath. (deſſen Geſicht ſich verlängert) So?

Max. (ſehr betreten) Ey!

Rath. (zieht Petern bey Seite) Haſt du auch bedacht, Bruder, ein bloßer Bauer?

Peter. (klopft auf den Beutel) Ich habe ſein Adelsdiplom in der Taſche.

Rath. Ja wenn das iſt —

Schif-

Schiffer. (der die ganze Zeit über nach Frau Morgan ſchielte) Mit Gunſt, meine Herren, gehört die Frau dort auch zur Famelie?

Max. So halb und halb.

Schiffer. Ey, ſo ſind wir ſammt und ſonders verwandt, denn hohl mich der Henker, ſie iſt mein Weib.

Alle. Sein Weib?

Schiffer. (kläglich) Ja, mein Weib!

Max. Mutterchen, iſt das Einer von deinen Männern?

Fr. Morg. Hat Niemand ein Riechfläſchchen bey der Hand?

Schiffer. Laß es gut ſeyn, Sybille; wir wollen thun, als kennten wir uns nicht.

Fr. Morg. (ſehr ſchwach) Wirſt du bald wieder abreiſen?

Schiffer. In vierzehen Tagen.

Fr. Morg. Ich lebe wieder auf.

Fünfte Scene.

Eine große Geſellſchaft von Männern, Frauen und Kindern drängt ſich herzu.

Alle durcheinander. Willkommen, Herr Vetter! — willkommen! — ſeht da, Kinder, der Herr Vetter! — das iſt der liebe Herr Vetter!

Die Kinder. Willkommen, Herr Vetter!

Die Alten. Tauſendmal willkommen!

Peter. Meine Herren und Damen — und ihr lieben kleinen Püppchen — ich habe nicht die Ehre —

Ein Herr. Wir ſind nahe Verwandte. Die Frau meines Bruder-Sohnes iſt eine Schweſter-Tochter von der Muhme Ihrer ſeeligen Frau Schwiegermutter — Karlchen küſſe dem Herrn Vetter die Hand.

Peter. Sehr verbunden. (zu einer Dame) Und Sie?

Die Dame. Meine Urgroßmutter war eine gebohrne Vollmuth — Malchen, verneige dich vor dem Herrn Vetter.

Peter. Gehorſamer Diener. (zu einem Dritten) Und Sie?

Der Dritte. Mein Aeltervater hatte einen Stiefſohn, welcher eine Stiefſchweſter von der Stiefmutter Ihres ſeeligen Herrn Vaters heyrathete. — Gottliebchen, wirf dem Herrn Vetter ein Kußhändchen zu.

Peter. Bravo! nun regnet es auf einmal Verwandte aus jeder Wolke. (mit guter Laune.) Es iſt wohl überflüſſig, daß ich mein Examen fortſetze. Sie ſind ſammt und ſonders auf Treue und Glauben meine lieben Vettern und Baſen.

Sechste Scene.

Der Wirth und die Vorigen.

Wirth. (zu Peter) Ein liebes, ſcharmantes Soupee von zwanzig Couverts erwartet Dero Befehl.

Peter. Ein Soupee? Wer hat es beſtellt?

Rath. Ich, Bruder, habe es für nöthig erachtet, in deinem Namen die Honneurs zu machen. Ein Mann von deinem Range —

Peter. Sehr wohl. Wenn es einmal fertig iſt, ſo ſoll es auch nicht unverzehrt bleiben. Meine Herren und Damen, Sie ſind ſämmtlich meine Gäſte. Freylich bin ich ein Narr, daß ich Euch tractire. Zwar gleiche ich darin allen reichen Vettern, die kein Menſch anſehen würde, wenn ſie kein Geld hätten; aber ich bin ein doppelter Narr, weil ich Euch geprüft habe, und Euch

doch zu eſſen gebe. Indeſſen, es geſchieht meiner Tochter Verlobung zu Ehren. Herein! Herein!

Alle (folgen jauchzend.) Es lebe der Herr Vetter!

Der
Opfer-Tod.

Ein Schauſpiel
in drey Akten.

Perſonen.

Robert Marwell, ein verarmter Kaufmann.
Arabella, ſeine Gattin.
Harry, ein Knabe, ſein Sohn.
Eine alte blinde Frau, ſeine Mutter.
Hanne, Dienſtmädchen im Hauſe.
Der Hauswirth, bey welchem Marwell wohnt.
Harrington, ein reicher Weinhändler.
Malwyn.
Dempſter, ein Spieler.
Ein Jude.
Flood.
Dumfries.
Hans Hartop, ein Laſtträger.
Ein Bedienter, und einige ſtumme Perſonen.

Die Scene iſt in London.

Erſter Akt.

Ein ſchönes Zimmer, mit wenigen und ſchlechten Möbeln.

Erſte Scene.

(Arabella mit Handarbeit beſchäftigt. Die alte blinde Mutter ſitzt im Sorgeſtuhl, und hat die Hände in den Schoos gelegt.)

Die Mutter. Thomas!

Arab. Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Mutter. Nichts, Frau Tochter, ich verlange den Thomas.

Arab. (verlegen) Thomas — iſt krank.

Mutter. Iſter krank? der arme Schelm! nun ſo mag ein Anderer kommen.

Arab. Kann ich Ihren Befehl nicht ausrichten?

Mutter. Je nun, wenn Sie ſo gut ſeyn wollen. Ich verlange mein Frühſtück, und

habe

habe dieſen Morgen ſchon dreymal vergebens darnach gefragt.

Arab. Das Frühſtück — ja liebe Mutter. (Sie läßt ihre Arbeit ruhen, und faltet ſeufzend ihre Hände.)

Mutter. Des Morgens beym Erwachen, muß ich meine Taſſe Thee und meinen Zwieback haben, ſonſt wird mir flau; das bin ich nun ſeit funfzig Jahren ſo gewohnt, und es ſteht nicht fein, wenn eine alte blinde Frau auf einen Schluck warmes Waſſer Stunden lang warten muß.

Arab. Verzeihen Sie, liebe Mutter — Hanne iſt gegangen Zwieback zu holen. — Sie kennen ihre Langſamkeit.

Mutter. Warum wird auch die Hanne geſchickt? haben wir ſonſt nicht Leute genug im Hauſe?

Arab. (ſeufzend für ſich) Gehabt! — (laut) wir behelfen uns jetzt mit wenigen Domeſtiken.

Mutter. Schon gut, ihr mögt euch behelfen, das gebührt ſich. Als ich meinen lieben ſeligen Mann, den Squire Thomas Maxwell heyrathete, da waren wir beyde blutarm, und

und als mein Robert auf die Welt kam, da habe ich mich oft kläglich beholfen, um es nur dem Kinde an nichts mangeln zu laſſen. Nun iſt die Reihe an ihm, wenn die Kinder klein ſind, behilft ſich die Mutter, und wenn die Mutter alt wird, müſſen ſich die Kinder behelfen.

Arab. Wir thun das auch gewiß von Herzen gern.

Mutter. Nehmen Sie mirs nicht übel, Frau Tochter; es herrſcht ſeit einiger Zeit eine gewaltige Unordnung hier im Hauſe; es fehlt hier und dort, und überall. — Ich bin freylich blind, und ſehen kann ich nichts, aber ich merke denn doch mehr als mir lieb iſt.

Arab. Sie wiſſen, daß mein Robert im Handel Unglücksfälle erlitten —

Mutter. Je, Kind, welcher Kaufmann kann ſich denn rühmen, daß ihm ſein Leben lang Alles nach Wunſch gegangen?

Arab. Er hat bey Beltons Banquerout große Summen verloren.

Mutter. Iſt aber doch nicht ſelbſt banquerout geworden.

Arab. (ſeufzend für ſich) Daß du wahr ſprächeſt!

Mutter. Das Vermögen war groß. Laß auch etwas verloren ſeyn, das Frühſtück der Mutter ſollte nie verloren gehn. Auch kenne ich meinen Robert. Er wird nicht vergeſſen, daß ich ſeine erſte Nahrung ihm ſelbſt reichte. Ich war damals kränklich, aber ich nahm doch keine Amme. Drum weiß ich auch, daß er ſich lieber den Biſſen vom Munde abdarbt, als ſeine alte blinde Mutter Mangel leiden läßt.

Arab. Ja, das thut er.

Mutter. Und mit Gunſt, Frau Tochter, was Sie jetzt an mir thäten, das würde Ihr kleiner Harry Ihnen einſt im Alter vergelten.

Arab. Liebe Mutter — Sie glauben doch nicht — daß ich — daß meine Nachläßigkeit —

Mutter. Nun, nun, ich will nicht richten.

Arab. (für ſich) Ach! ich habe die ganze Nacht gearbeitet.

Zweyte Scene.

Harry. Die Vorigen.

Harry. Mutter, iſt es nun Zeit?

Arab. Bald.

Harry. (vertraulich und halb leiſe) Ich will dir was ſagen, Mutter — mich hungert.

Arab. (mit unterdrückten Thränen) Gleich, mein Kind — warte nur, bis die Hanne nach Hauſe kömmt.

Mutter. Der arme Junge! hat auch noch kein Frühſtück bekommen. Du lieber Gott! ſollte man nicht denken, es wäre kein Biſſen Brod im Hauſe.

Arab. (für ſich) Leider!

Mutter. Komm her zu mir, Harry. Biſt du hungrig?

Harry. Ja, Großmutter.

Mutter. Haſt du denn heute noch nichts gegeſſen?

Harry. Noch kein Krümgen.

Mutter. Du armes Kind! hätteſt dir geſtern Abend ein Butterbrod verwahren ſollen.

Harry. Geſtern Abend habe ich auch nichts bekommen.

Mutter. Iſt das möglich! haben deine harten Eltern dir gar nichts gegeben?

Harry. Vater und Mutter haben ſelbſt nichts gehabt.

Mutter. Poſſen! warum kamſt du nicht zu mir?

Harry. Ja, ich habe wohl dabey geſtanden, und zugeſehen, wie du deine Suppe aßeſt; ich dachte, du würdeſt etwas übrig laſſen, aber du haſt Alles aufgegeſſen.

Arab. Harry ſchmaußte geſtern Nachmittag ſo viel Johannisbeeren, daß mir bang war, er mögte krank werden, wenn ich ihn vor Schlafengehn noch eine Mahlzeit thun ließe.

Mutter. Ach was! Kinder müſſen brav eſſen. Das wächſt, das will Nahrung haben.

Arab. (für ſich) Wie gern gäbe ich ihm mein Blut!

Mutter. Geh Harry, bitte die Mutter, daß ſie dir ein paar Semmeln giebt.

Harry. (geht zu Arabellen) Liebe Mutter, gieb mir ein paar Semmeln.

Arab. Gedulde dich nur noch einen Augenblick. Hanne wird gleich hier ſeyn.

Mutter. Ey, warum muß er denn eben auf die Hanne warten? Als mein Robert ſo groß war, hat er mich oft von der Arbeit weggeneckt, aber ich ließ mich das nicht verdrieſſen, ich ſtand ſelbſt auf und hohlte was er brauchte. Heut zu Tage ſind die lieben Frauen ſo bequem, ſo vornehm geworden —

Arab. Sie thun mir Unrecht, liebe Mutter — wir haben gerade keine Semmel im Hauſe.

Mutter. Deſto ſchlimmer! in einer ordentlichen Haushaltung muß dergleichen immer vorräthig ſeyn; das muß gehn wie am Schnürgen.

Harry. Schilt nicht, Großmutter, ich will der Hanne entgegen laufen. (Er läuft fort.)

Dritte Scene.

Die Mutter und Arabelle.

Mutter. Nein, Frau Tochter, wenn ich dazu ſchwiege, ſo würde ich es einſt verantworten,

worten müſſen. Ich bin alt und blind, helfen kann ich nicht; aber meine Meynung muß ich ſagen, nehmen Sie mir das nicht übel.

Arab. Ihre mütterlichen Warnungen ſind mir immer theuer — ſelbſt wenn ſie mir weh thun.

Mutter. Als mein Sohn Sie heyrathete — Sie wiſſen wohl, daß ich nicht recht zufrieden damit war —

Arab. Ich war ein armes Mädchen.

Mutter. Haben Sie in acht Jahren jemals ein Wort aus meinem Munde gehört, das einem Vorwurf dieſer Art geglichen hätte?

Arab. Nein, nie, gute Mutter.

Mutter. Ich hätte freylich lieber geſehn, wenn Sie auch wohlhabend geweſen wären, aber ich dachte: die Liebe thut viel. Mein ſeliger Mann und ich, wir hatten beyde nichts und waren doch vergnügt. Nun iſt mein Sohn durch unſern Fleiß, ein reicher Mann, laß ihn in Gottes Namen wählen wie ſein Herz es wünſcht. Iſt die junge Frau arm, ſo wird ſie auch dankbar ſeyn, ſie wird mich im Alter pflegen. Ich brauche wenig, und das wenige

werde

werde ich nie ſodern dürfen, ſie wird immer dafür ſorgen, daß es ſchon da iſt, ehe ich noch den Mund aufthue.

Arab. Gewiß, es war mein redliches Beſterben —

Mutter. Ja, es war, Frau Tochter, es war! aber es iſt nicht mehr. Seit kurzem hat ſich Alles gar ſeltſam hier verändert, und mit jedem Tage wird es ſchlimmer. Alte Leute ſind wunderlich, ſie wollen ihre Ordnung haben. Was den jungen Leuten Grille ſcheint, iſt den Alten Bedürfniß. Die Jugend hat ſo vielfachen Genuß, daß es ihr nicht ſchwer wird, dies und jenes zu entbehren; aber das Alter iſt auf ſo wenig eingeſchränkt, daß es gar nichts miſſen kann. — Und dennoch, Frau Tochter, — (mit ſteigender Rührung) dennoch will ich lieber ſelbſt Mangel leiden, als meinen armen kleinen Enkel veruachläßigt wiſſen. Sehn Sie, das geht mir an die Seele. Sie ſind ſeine Mutter, Sie mögen ihn wohl recht lieb haben, recht ſehr lieb; aber ich bin ſeine Großmutter und habe ihn doch lieber.

Arab. (trocknet ſtill ihre Thränen.)

Vierte Scene.

Harry. Hanne. Die Vorigen.

Harry. (hüpft munter herein) Mutter! Mutter! da iſt Hanne, nun bekomme ich Semmeln.

Arab. (ſpringt haſtig und zieht Hanne bey Seite) Haſt du Geld?

Hanne. Nein, Madam, ich bin wohl an fünf Orten geweſen, und hätte die filzigen Menſchen anſpeyen mögen. Es iſt Sünde und Schande! eine halbe Krone für ein paar ſolche Manſchetten —

Arab. Eine halbe Krone? lieber Gott ſo viel koſten ſie mich faſt ſelbſt.

Hanne. Freylich, das habe ich auch geſagt. Es ſind wohl recht häßliche Menſchen, die ſich aus der Noth ihres Nächſten einen Spar-Pfennig machen.

Arab. Noth! — ja wohl, Noth! — Geh Hanne, hole flugs die halbe Krone. Bringe Thee für die Alte und den Knaben ein Frühſtück. Zu Mittag mag Gott helfen! ich kann nicht mehr — meine Finger ſind wund.

Hanne.

Hanne. (wiſcht ſich die Augen) Arme, liebe Madam!

Harry. Hanne, gieb mir meine Semmeln.

Hanne. Komm, kleiner Mann, du ſollſt dir die braunſten Semmeln beym Becker ſelbſt ausſuchen.

Mutter. Hanne, bring mir meinen Thee.

Hanne. Sogleich, liebe Madam. (Sie geht mit Harry ab.)

Mutter. Sogleich. Das höre ich nun ſchon ſeit einer Stunde. — Ich merke wohl, daß ich den Leuten im Hauſe läſtig werde. Ich und mein alter Sorgeſtuhl, wir ſind aus der Mode gekommen; wir ſtehn beyde überall im Wege.

Arab. (für ſich) Guter Gott! du allein weißt es, ich thue was ich kann. Hilf mir mehr als Armuth — hilf mir ungerechte Vorwürfe dulden — und ſchweigen.

Fünfte Scene.

Maxwell. Die Vorigen.

(Maxwell tritt düſter herein. Bey ſeinem Anblick ſucht Arabella ihr Geſicht zu erheitern.)

Maxw. Guten Morgen, Mutter. Guten Morgen, liebes Weib.

Arab. Sey willkommen. Du biſt heute ſehr früh ausgegangen?

Maxw. (verſtohlen zu ihr) Doch kam ich überall zu ſpät.

Arab. (ſchlägt die Augen nieder und ſeufzt.)

Mutter. Laß dir ſagen, Robert, deine Leute taugen nichts. Verſteh mich recht, ich meyne die Bedienten.

Maxw. (mit bitterm Lächeln) Die Bedienten?

Mutter. Man kann zwanzig mal rufen, es kommt keiner.

Maxw. Das glaub ich wohl.

Mutter. Sie haben keinen Reſpekt vor mir.

Maxw. Vor mir auch nicht.

Mutter. Ey, ſo jage die Schurken aus dem Hauſe.

Marw. Iſt ſchon geſchehn.

Mutter. Haſt du ſie fortgejagt? Alle?

Marw. Alle.

Mutter. Hm! hm! — den John hätteſt du doch wohl behalten können, der wußte ſo artig mit Harry zu ſpielen.

Marw. Drum hat er auch wohl Harrys Sparbüchſe mitgenommen.

Mutter. Hat er das? der böſe Menſch! es war noch ein Goldſtück von Carl dem Erſten darin, ein Geſchenk von meiner Pathe. — Aber der Peter? iſt der auch fort? er war ein frommer Menſch, und hat mir zuweilen mit heller Stimme den Abendſegen vorgeleſen.

Marw. So? nun begreife ich, warum er Ihre Bibel ſo lieb gewonnen.

Mutter. Welche Bibel?

Marw. Die große mit Silber beſchlagen. Er hat ſie eingepackt.

Mutter. Der Böſewicht! dein ſeliger Vater hatte eigenhändig deinen Geburtstag hineín geſchrieben.

Marw. Ach! mein Geburtstag iſt drum nicht verloren.

Mut-

Mutter. O nein, ich weiß ihn auswendig. Der 14te Februar 1772 —

Marw. (bey Seite, die Hände ringend) Wer nennt mir meinen Sterbetag!

Mutter. Der alte Jacob war damals ein raſcher Bube; er mußte über Hals und Kopf nach Greenwich zu meiner Mutter reiten. Den alten Jacob haſt du doch nicht weggejagt?

Marw. Nein, der iſt ſelbſt gegangen.

Mutter. Selbſt gegangen? je warum denn?

Marw. Das weis ich nicht. Es ſind nun drey Wochen, als ich des Morgens nach ihm fragte, da war er nicht zu Hauſe.

Mutter. Und iſt noch nicht nach Hauſe gekommen?

Marw. Noch nicht.

Mutter. Kind, dem alten Manne iſt ein Unglück begegnet.

Marw. Recht, Mutter, das größte Unglück, das einem Menſchen begegnen kann: er iſt ein Schurke geworden.

Mutter. Unmöglich!

Marw. Er hat ein paar hundert Pfund Schulden auf meinen Namen gemacht.

Mutter. Der graue Böſewicht!

Marw. Kleinigkeit, liebe Mutter. Unſere Welt iſt bekanntlich aus den elenden Abſchnitzeln der übrigen zuſammen geſetzt. Alt werden, heißt, öfter betrogen ſeyn als ein Anderer; ein alter Mann, iſt ein Mann, der viele Schurken kennt.

Mutter. Robert! Robert! das iſt gottlos geſprochen. Es kommt gar viel darauf an, wie man mit den Leuten umgeht. Wo Ordnung im Hauſe herrſcht, wo die Leute bekommen was ihnen gebührt, da denken ſie nimmer ans Stehlen.

Marw. Es iſt vorbey, Mutter. Ich biete dem Troz, der mich jezt noch beſtehlen will.

Mutter. Aber freylich, wo die Wirthſchaft drunter und drüber geht, wo die Frau im Hauſe ſich um nichts bekümmert —

Marw. (haſtig) Wie, Mutter? halt, Mutter!

Mutter. Wo Eltern und Kinder vernachläßigt werden —

Marw. Mutter! um Gottes willen!

Mutter. Wo man zu bequem iſt, um der alten blinden Mutter ſelbſt eine Taſſe Thee zu holen, oder dem einzigen Kinde ein Stück Brod zu ſchneiden —

Marw. (ſtürzt ſich in die Arme ſeiner Frau) Arabelle! vergieb mir!

Arabella. (ſanft lächelnd) Ich habe dir nichts zu vergeben.

Marw. (leiſe) Solche unverdiente Vorwürfe —

Arab. Verdient würden ſie mich ſchmerzen.

Marw. Dieſen Engel zu läſtern —

Arab. Sie meynt es gut.

Marw. Dieß Weib, das ſeit fünf Wochen Mutter und Kind mit ſeiner Hände Arbeit nährte —

Arab. Es giebt wenig Weiber, die fünf ſo glückliche Wochen zählen können.

Sechſte Scene.

Hanne bringt Thee. Harry mit ein paar Semmeln. Die Vorigen.

Hanne. Hier iſt Thee!

Mutter. Endlich!

Hanne. (ſezt den Thee vor die Alte und ſchenkt ihr ein.)

Harry. Guten Morgen, Vater. Sieh', was für ſchöne Semmeln.

Maxw. Haſt du auch der Mutter dafür gedankt?

Harry. Nein.

Maxw. (hebt ihn auf, hält ihn vor Arabellen, und ſagt mit erſtickter Stimme) O! dank ihr! dank ihr!

Harry. Dank, liebe Mutter.

Arab. (küßt das Kind) Wozu das, guter Robert? was iſt ſüſſer für eine Mutter, als ſelbſt verdientes Brod in der Hand ihres Kindes ſehn?

Mutter. Was ſoll das nun wieder vorſtellen? das iſt ja nicht meine Taſſe?

Hanne. (blickt verlegen auf Arabellen)

Mutter. Du weißt, Robert, daß ich ſeit zehn Jahren immer aus der Mundtaſſe trinke, die mir John Pringle aus China mitbrachte. Nun haben ſie mir doch eine andere gegeben; die iſt gar nicht ſo glatt, und ohne Deckel.

Maxw. Wo iſt die Taſſe?

Arab. (heimlich) Ach lieber Mann! ich habe ſie verkauft — Harry hatte keine Schuh — ich hoffte, ſie würde es nicht bemerken —

Maxw. (ſieht ſchmerzhaft vor ſich nieder.)

Arab. Beſte Mutter! werden Sie mir verzeihen? Sie wiſſen, daß es immer mein Amt war, Ihre Taſſe ſelbſt zu waſchen; ich bin jederzeit ſo vorſichtig damit umgegangen, und geſtern — weiß Gott wie es kam — ich habe ſie zerbrochen.

Mutter. Zerbrochen? — ey! ey! nun, nun, Frau Tochter, mein altes Herz wird doch auch endlich brechen — wie geſagt, es wird immer ärger von Tage zu Tage. Die Bibel iſt fort, die Sparbüchſe zum Henker, die Taſſe zerbrochen — Sohn! Sohn! wenn das dein Vater wüßte! — Gedenke ſeiner letzten Worte:

te: „mein Segen werde dir Fluch, wenn deine Mutter je über dich klagt!“ — Nun, ich klage nicht — ich will deines Vaters Seegen nicht in Fluch verkehren — ich will dulden und ſchweigen. — Komm, Harry, führe mich in mein Zimmer, und reite dort auf deinem Steckenpferde, und mache brav Lärm, daß mein Herz und deiner Eltern Gewiſſen davon betäubt werden. (Sie geht von Harry und Hanne geleitet.)

Siebente Scene.

Maxwell und Arabelle.

Maxw. (bitter lachend) Ha! ha! ha!

Arab. (ihre Hand auf die ſeinige legend) Guter Robert! Vertrauen auf den Gott der Liebe.

Maxw. (zieht ſeine Hand zurück und beſieht ſie) Was iſt das? Blut?

Arab. Ich habe mich beym Nähen in die Finger geſtochen.

Maxw. Laß ſehn — mein Gott! — deine Finger ſind ja alle wund?

Arab. (ſcherzend) Das kömmt von der verdammten Eitelkeit, hübſche Hände zu haben.

Die

Die Haut wird endlich ſo fein, daß ſie keine Arbeit verträgt.

Marw. (tief erſchüttert) Großer Gott!

Arab. Wie du das nun wieder nimmſt. Wie oft haſt du in der Mittagshitze geſchrieben, daß dir der Schweiß über die Backen lief. Iſt ein Schweißtropfen denn weniger werth als ein Blutstropfen?

Marw. Erbarme dich, du Urheber meines unwillkührlichen Daſeyns! zeige mir ein ehrliches Erwerbsmittel, es ſey ſo gering es wolle! — Ach Arabelle! ich habe Alles verſucht! ich bin dieſen Morgen von Haus zu Haus gegangen, ich habe mich um den kärgſten Lohn zum Schreiber verdingen wollen — umſonſt! man bedarf meiner nicht — Gott! du weißt, als ich noch im Wohlſtande lebte, wäre ein Unglücklicher zu mir gekommen — ich hätte ihn die Zeitungen abſchreiben laſſen, um ihm nur ein paar Schillinge zu verdienen zu geben.

Arab. Was heute nicht gelang, wird Morgen gelingen.

Marw. Schreiben — rechnen — und ein ehrlicher Mann ſeyn — das iſt Alles, was ich

weiß.

weiß. In meiner Jugend lernte ich zum Zeitvertreibe drechſeln. Geſtern hab' ich es verſucht; ich wollte Kinderſpielwerk drechſeln, und es zu Markte bringen; aber da muß ich gerade vor zwey Monaten den Fuß brechen, und nun iſt der Fuß noch zu ſchwach, um das Rad in Bewegung zu ſetzen.

Arab. Unſer Glücksrad wird ſich endlich drehen.

Marw. Ich ſage dir: der Fuß iſt zu ſchwach.

Arab. Wir leiden unverſchuldet.

Marw. Iſt das Troſt?

Arab. Gewiß, Robert! ein mächtiger Troſt! der Hunger nagt nur, wo das Gewiſſen nagt; Verzweiflung wohnt nur bey Verbrechen; die Hoffnung iſt nur dem Redlichen ſüß, und das Vertrauen ein Gefährte der Unſchuld.

Marw. Hoffnung? worauf? — Vertrauen? auf wen?

Arab. Auf Gott und Menſchen.

Marw. Menſchen? ha! ha! — wärſt du dieſen Morgen Zeuge geweſen —

Arab. Haſt du denn deine Noth geklagt?

Marw. (ſtolz) Geklagt? bewahre der Himmel!

Arab. Wie konnten die Menſchen errathen —

Marw. Das iſt es eben, ſo ſind die Menſchen. Wer nicht mit hölzernen Beinen und mit Lumpen bedeckt vor ihnen erſcheint; wer nicht brav ſchreyen kann: ich bin elend! ich flehe um ein Allmoſen! an dem gehen ſie fühllos vorüber. Die Spuren des Grams auf blaſſen Wangen ſuchen; dem Schüchternen helfen, dem die Schaam den Mund verſchließt, das mag keiner.

Arab. Haſt du ſelbſt es nicht oft gethan? und wärſt du ſo ſtolz, dich für den einzigen guten Menſchen zu halten?

Marw. O nein, nein! aber wo — doch halt! ich habe Unrecht — Einen fand ich doch — dieſen Morgen —

Arab. Nun?

Marw. Der Einzige, von dem ich im Fieberdurſt keinen Tropfen Waſſer nehmen würde.

Arab. Ich verſtehe dich nicht.

Maxw. (nach einer Pauſe) Walwyn.

Arab. Ach der! — nein, von dem mußt du auch nichts nehmen, ob er gleich mehr als irgend Einer das gute Zutrauen edler Seelen verdient.

Maxw. Wir trafen einander bey der St. Paulskirche. „Guten Morgen, lieber Max„well, wie geht es?“ — Recht gut. — „Sie ſehen übel aus?“ — Ich habe, wegen eines Beinbruchs, einige Wochen das Bett hüten müſſen, das hat mich mitgenommen. — Er ſah mir ſtarr in die Augen. Ich mogte wohl verſtört genug ausſehn. Er ergriff meine Hand — ich zuckte. „Sollten Sie einen Freund brauchen?“ ſagte er mit einer Stimme, die aus jedem andern Munde mich gerührt haben würde. Ich zwang mich zu lächeln. Freunde braucht man immer, antwortete ich hingeworfen. — „Sie wollen mich „nicht verſtehn, erwiederte er, und ich erra„the vielleicht warum. Einen wahren Freund „ſollte man nie zurückſtoßen, er erſcheine in „welcher Geſtalt er wolle. Können Sie mich „brauchen, ſo prüfen Sie mich, und nennen

„Sie

„Sie mich einen Schurken, wenn ich in der „Prüfung nicht beſtehe.“ Hier drückte er mir feſt die Hand und eilte davon.

Arab. (bewegt) Walwyn iſt ein braver Mann.

Maxw. (nach einer Pauſe, in welcher er Arabellen mit einiger Unruhe beobachtet.) Ich hätte dir das freylich nicht erzählen ſollen.

Arab. (ſanft verweiſend) Warum nicht?

Maxw. Ein Mann, den du einſt liebteſt —

Arab. Ich bin ſeit acht Jahren dein Weib.

Maxw. Ein Mann, der dich gewiß noch liebt —

Arab. Männer wie er dürfen mich lieben.

Maxw. Dem du ohne meine Zwiſchenkunft deine Hand gereicht haben würdeſt —

Arab. Nichts mehr davon!

Maxw. Der arme Malwyn mußte dem reichen Maxwell nachſtehn; nun iſt Malwyn reich, und Maxwell ein Bettler.

Arab. Vermehrt das ſeinen Werth? oder vermindert es den deinigen?

Marw. Ohne mich wärſt du jetzt ein glückliches Weib!

Arab. Bin ich denn unglücklich?

Marw. (hebt ihre Hand auf, und deutet auf die wunden Finger.)

Arab. Das iſt keine Antwort. Solche Wunden heilen leicht. — Hab' ich denn nichts mehr, das mich beneidenswerth vor vielen macht? — ich bin die Mutter eines liebenswürdigen Knaben! ich bin das Weib eines redlichen Mannes; er iſt verarmt, aber nicht an Liebe zu mir; um ſeine Glücksgüter hat man ihn betrogen, um ſein häusliches Glück ſoll ihn Niemand betrügen. Freude geben und empfangen — wer das noch kann, darf der ſich unglücklich nennen?

Marw. Braves Weib! du wirſt den quälenden Gedanken nicht in mir vertilgen, daß ich dich in mein Elend gezogen. Als ich um dich warb, und der arme Malwyn ſchüchtern zurücktrat — ihm gehörte damals dein Herz —

Arab. Ja, ich liebte ihn, ich bekannte es dir, und meine Offenheit erwarb mir damals

dein Zutrauen. Sollte ich durch eben dieß Geſtändniß es heute wieder verſcherzen?

Maxw. Mein wurdeſt du, weil dein Vater es wünſchte — weil du arm warſt, und einer anſtändigen Verſorgung bedurfteſt —

Arab. Und jetzt bin ich dein, durch meine Wahl; jetzt hat die Natur ihr ſtärkeres Band um uns geſchlungen: du biſt der Vater meines Kindes.

Maxw. Das deine ſchwache Hand ernähren muß.

Arab. Der Prieſter, der uns verband, ſprach von Wohl und Weh.

Maxw. Wehe! wehe über mich armen Mann! dieß edle, geliebte Weib, könnte glücklich ſeyn an der Seite eines Biedermannes! aber da kam der reiche Maxwell, der ein paar tauſend Pfund — nicht erworben — ſondern von ſeinem Vater ererbt hatte — der benutzte dieſen elenden Vorzug — der kaufte ſich ein Herz, das Peru nicht bezahlt — der ſtahl das beſte Weib, um — um es verhungern zu laſſen! — Wehe! wehe über mich armen Mann!

(er wird ſchwach, ſucht es zu verbergen, und hält ſich an der Lehne eines Stuhls.)

Arab. Wie ſinnreich du biſt dich zu quälen. Was fehlt uns denn? wir ſind arm, das iſt es Alles. Kann nicht ein einziger Augenblick Alles umgeſtalten? — Als wir geſtern das Kind unſers Nachbars begraben ſahn, das einzige Kind — als der Vater ſo abgehärmt hinter dem Sarge wankte — und der Mutter Geheul aus dem Fenſter zu uns herüber tönte — ſagteſt du da nicht ſelbſt: die armen Leute ſind doch unglücklicher, als wir?

Marw. Das Kind iſt aber doch nicht verhungert?

Arab. Unſer Kind wird auch nicht verhungern. Es hat eine Mutter, die — wenn ſie nicht mehr arbeiten kann — ſich nicht ſchämen wird für ihr Kind zu betteln.

Marw. (wankt und muß ſich ſetzen.)

Arab. Lieber Robert, was iſt dir? biſt du krank?

Marw. O nein — mir iſt recht wohl — nur ein wenig matt —

Arab. Kein Wunder, du warſt ſeit dem frühen Morgen auf der Straße; haſt vielleicht noch nicht einmal gefrühſtückt?

Marw. O ja.

Arab. Wo?

Marw. Auf dem Kaffeehauſe.

Arab. Robert, ich weiß, du hatteſt kein Geld.

Marw. Ich hatte noch ein paar Schilling.

Arab. Seit einigen Tagen ſcheinſt du dich abſichtlich zu entfernen, wenn unſer karges Mittags- oder Abendbrod auf den Tiſch geſetzt wird —

Marw. (mit einiger Bitterkeit) Habt ihr Ueberfluß, ſo bittet Gäſte.

Arab. Robert, ich will nicht hoffen, daß du dir das Nothwendige entziehſt? — (ſehr ängſtlich) Robert, ſieh mich an; wo haſt du in den letzten Tagen geſpeiſt?

Marw. (zwingt ſich zu lächeln) Du meynſt wohl gar, ich habe gehungert? — Sey ruhig, liebe Arabelle. Ich habe eine Menge Bekannte; ſie mögen wohl alle herzlich bang ſeyn, daß ich ſie um Hülfe anſpreche; aber einen

Löffel Suppe giebt mir noch ein Jeder gern.

Achte Scene.

Ein Bedienter bringt einen Brief.

Der Bediente. (indem er den Brief abgiebt) An Robert Maxwell. (Er will gehn)

Maxw. Bedarf es keiner Antwort?

Der Bed. Nein. (er geht ab.)

Maxw. (lieſt) „Der Banquier Eduard „Gibſon hat Ordre, dem Herrn Robert Max„well eine Summe von tauſend Pfund vorzu„ſtrecken, um ſeine unterbrochenen Geſchäffte „fortzuſetzen. Wenn das Glück ihm einſt wie„der lächelt, wird ſein Gläubiger ſich melden.“

Arab. Nun, Robert? giebt es noch gute Menſchen?

Maxw. (ſitzt lange in tiefen Gedanken, dann ſieht er wieder ſtarr auf den Zettel) Ich kenne die Hand nicht.

Arab. Was liegt daran? es iſt die Hand eines Biedermannes.

Maxw. (nach einer Pauſe, ſteht auf und hält Arabellen das Papier vor) Kennſt du die Hand?

Arab.

Arab. (wirft einen flüchtigen Blick darauf) Nein.

Maxw. Arabelle! — du haſt mich noch nie getäuſcht — ich beſchwöre dich bey dem Leben unſers einzigen Kindes! kennſt du die Hand?

Arab. (ſtockt)

Maxw. Es iſt Malwyns Hand? nicht wahr?

Arab. (bricht in Thränen aus und entfernt ſich.)

Maxw. (allein) Nein! — nein! — lieber verhungern! — Stehen will ich — oder fallen — aber erdrücken ſoll man mich nicht.

Neunte Scene.

Der Hauswirth und Maxwell.

Wirth. Nun Sir? guten Morgen, Sir.

Maxw. Guten Morgen, mein Freund.

Wirth. Hübſche Zimmer ſind hier im Hauſe, nicht wahr?

Maxw. O ja.

Wirth. Nette Zimmer, bequem und elegant. Aber ſie koſten auch feines Geld, bey meiner armen Seele!

Maxw.

Marw. Das glaub' ich wohl.

Wirth. Schweres Geld, ſauer verdient; habe auch nichts hinter Leib und Seele, als dieſes Haus; muß von dem Miethzins leben, Sie verſtehn mich wohl?

Marw. O ja, ich verſtehe.

Wirth. Sie ſind ein feiner Herr, Sir, ein hoͤflicher Herr, aber ſeit vier Monaten habe ich keinen Schilling geſehn.

Marw. Es thut mir herzlich leid —

Wirth. Mir auch; aber das kann mir nicht helfen, ich muß mein Geld haben.

Marw. Ich bitte noch um Geduld —

Wirth. Ja, ja, Geduld iſt eine ſchoͤne Tugend, und wer brav Geld hat, der kann ſo geduldig ſeyn, als ein Lamm. Aber bey mir heißt es: aus der Hand in den Mund; denn der Magen weiß nichts von Geduld.

Marw. Lieber Mann, nur noch einige Tage —

Wirth. Ein Tag hat vier und zwanzig Stunden, und in vier und zwanzig Stunden muß man dreymal eſſen. Kurz und gut, ich kann nicht laͤnger warten. Morgen erhalte ich

 mein

mein Geld, oder ich ſchaffe Ihnen eine Wohnung, die Sie keinen Heller koſten ſoll. Verſtehn Sie mich, Sir?

Marw. Harter Mann.

Wirth. Hart oder weich, nachdem es kommt. Wenn ich Geld ſehe, bin ich weich wie Wachs.

Marw. Sie werden doch eine ſiebzigjährige blinde Frau nicht aus dem Hauſe werfen?

Wirth. Werfen? bewahre der Himmel! wer wollte ſo unchriſtlich ſeyn? ich werde ſie ganz ſäuberlich heraus führen laſſen.

Marw. Und auf die Straße ſetzen?

Wirth. Was geht das mich an? habe ich denn mein Haus gebaut, um ein Hoſpital für blinde Frauen daraus zu machen?

Marw. (auffahrend) Menſch! packe dich! ſo lange ich dieſe Zimmer bewohne, bin ich Herr darin.

Wirth. Sehr wohl. Die Herrſchaft wird wohl am längſten gedauert haben. Seht doch! mich fortpacken? — mein feiner Herr! ſo darf man nur reden, wenn man Geld in der Taſche hat. Reiche Leute dürfen grob ſeyn, das

verträgt

verträgt man, das iſt Herkommens, Geld macht alles gut, aber ohne Geld muß der Erſte Lord ſich bücken, ſonſt wandert er nach Newgate. Haben Sie mich verſtanden? (ab.)

Zehnte Scene.

Maxwell allein.

Wohl habe ich dich verſtanden. Weib und Kind am Bettelſtabe — meine alte blinde Mutter auf der Straße — und ich im Kerker! — Belton! Belton! du, der du deine Gläubiger beſtahlſt, und durch einen muthwilligen Banquerout auch mich ins Elend ſtürzteſt! — wenn du dieſen Jammer einer ſchuldloſen Familie ſäheſt — o! noch habe ich nie einem Menſchen geflucht — Belton! — ich fluche dir!

Eilfte Scene.

Ein Jude und Maxwell.

Jude. Guten Tag, Sir.

Maxw. Den gebe mir Gott!

Jude. Sie ſind mir funfzig Pfund ſchuldig.

Maxw.

Marw. Allerdings.

Jude. Können Sie mich bezahlen?

Marw. Nein.

Jude. Das iſt ſchlimm.

Marw. (zuckt die Achſeln.)

Jude. Ich habe Ihren Wechſel.

Marw. Ich weiß es.

Jude. Und wiſſen auch, was ich thun kann?

Marw. Mich ins Gefängniß führen.

Jude. Ich thäte es aber ungern.

Max. Auch dafür danke ich.

Jude. Sie waren ſonſt immer ein ordentlicher braver Mann.

Marw. Brav bin ich noch.

Jude. Sie zahlten pünktlich.

Marw. Jetzt bin ich ruinirt.

Jude. — Hm! was ſoll ich machen?

Marw. Was Sie wollen. Doch ehe Sie ſich entſchließen, gehen Sie hier in dieſes Zimmer, Sie werden dort eine blaſſe Frau finden, — und ein kleines Kind — und eine alte blinde Matrone —

Jude. Aber Sir — nehmen Sie mirs nicht übel — Sie ſind ein Mann von Kenntniſſen, an Fleiß gewöhnt —

Maxw. Herr! ſeit drey Tagen laufe ich herum wie eine Ameiſe, und ſuche ein Geſchöpf, das mir um Arbeit Brod gebe — Herr! — Sie ſind ein Jude — Ihnen will ich es ſagen — keinem Chriſten! — ſeit zwey Tagen iſt kein Biſſen über meine Zunge gegangen.

Jude. (greift haſtig in die Taſche, faßt gerührt Maxwells Hand, und will ihm ſeinen Beutel hinein drücken.)

Maxw. (verweigernd) Nein, — nein, das kann ich nicht.

Jude. Warum nicht? weil ich ein Jude bin?

Maxw. Pfuy! wenn ich ſo dächte, ſo verdiente ich mein Unglück.

Jude. So nehmen Sie.

Maxw. Ich kann es nicht wieder bezahlen.

Jude. Der Gott meiner Väter wird es mir bezahlen.

Maxw. O Gott! wenn du mich zur Armuth beſtimmt hatteſt, warum pflanzteſt du dieſen

ſen Stolz in meine Bruſt! — Nein, Freund, Ihr Almoſen kann ich nicht nehmen. Schaffen ſie mir Arbeit, und ich will Ihnen danken. Geben Sie mir Aufſchub wegen der Wechſelſchuld, und ich danke Ihnen mit Weib und Kind.

Jude. Sir, ich habe Ihre Umſtände nicht gekannt. Ich wäre nicht hergekommen. Bey dem Gott meiner Väter! ich wäre nicht hergekommen. Leben Sie wohl, Sir. (Er zerreißt den Wechſel und wirft ihn hin.) Da liegt der Bettel. (Er geht ſchnell ab.)

Marw. Jude! Jude! (er will ihm nacheilen, der Jude iſt verſchwunden) Ja, es giebt noch Menſchen — nur nicht unter Chriſten. Ich Dummkopf! der ich auf der Börſe an jedem Iſraeliten vorübergieng, als ſey die Menſchenliebe dieſes Volkes im rothen Meere erſoffen. Ich Dummkopf! der ich die große Wahrheit vergaß: daß unter hundert Fällen neun und neunzig mal der Verachtete beſſer iſt, als der Verächter. — Ja, ich will noch Einmal herum wanken — das Bild meines Jammers an allen öffentlichen Plätzen zur Schau

ſtellen

ſtellen — Dieſer Jude hat das Fünkgen meines Glaubens an die Menſchheit wieder angeblaſen. — Unter einer Million Einwohner werde ich doch Einen finden, der einen Gevatterbrief zu ſchreiben, oder ein Inventarium zu berechnen hat.

Zwölfte Scene.

Harry und Maxwell.

Harry. Vater, ich bin ſatt, verwahre mir dieſe Semmel.

Maxw. Ich dir eine Semmel verwahren? Kind, lieber zehn Diamanten, als Eine Semmel.

Harry. Diamanten habe ich nicht.

Maxw. Zeige mir doch dieſe Semmel. (der Knabe giebt ſie ihm) Du biſt jetzt ſatt, ſagteſt du?

Harry. Ja, ich bin ſatt. (Er beſchäftigt ſich mit einem Spielwerk. Lange Pauſe. Maxwell kämpſt mit ſich, ob er die Semmel eſſen ſoll oder nicht. Endlich ſpricht er:) Wann eher wirſt du wohl wieder hungrig werden?

Harry. O recht bald.

Maxw. Bald? (er legt die Semmel auf den Tiſch und wendet ſich unruhig weg) Wie lange iſts noch bis zum Mittag?

Harry. Noch eine Stunde.

Maxw. (blickt gierig auf die Semmel) Vormittag wirſt du wohl nichts weiter eſſen?

Harry. Nein.

Maxw. (ſtreckt die Hand nach der Semmel aus)

Harry. Aber ich bekomme jetzt immer ſo wenig.

Maxw. Wenig? (er zieht die Hand zurück.)

Harry. Die Mutter giebt mir wohl oft von ihrem Teller, aber ſie hat ſelbſt nicht viel.

Maxw. (haſtig) Da! da! verwahre deine Semmel.

Harry. Und der Phylax — ach Vater! der arme alte Phylax! alle Rippen ſtehen ihm heraus. Geſtern hat er unten in des Wirths Küche einen Knochen geſtohlen, da haben ſie ihn ſo geprügelt —

Maxw. Meinen Phylax? Kind, du irrſt dich. Der alte Hund kann kaum mehr kriechen.

Harry. Er iſt doch die Treppe hinabgekrochen. Er muß wohl recht hungrig geweſen ſeyn.

Marw. Guter alter Phylax! — du haſt mich einſt aus Räuberhänden gerettet — ich verſprach dir das Gnadenbrod — Geh Harry, gieb deine Semmel dem Phylax.

(Er rennt fort.)

Harry. (indem er mit der Semmel hinein läuft) Phylax! Phylax!

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Ein öffentlicher Garten. Im Hintergrunde ein Farotiſch, um welchen Dempſter und verſchiedene andere Spieler, ſitzen oder ſtehn. Weiter forne, ſo viel als möglich abgeſondert, ſitzt Harrington bey einer Flaſche Wein; er hat das Kinn auf den Stockknopf geſtützt, und ſcheint wenig von dem zu bemerken, was um ihn her vorgeht. An der andern Seite Dumfries, eine Pfeife ſchmauchend. Maxwell geht ſchwermüthig umher, wirft forſchende Blicke bald auf Harrington, bald auf Dumfries, und bleibt dann wieder einen Augenblick am Spieltiſch ſtehn. Verzweiflung, Menſchenhaß und bitterer Hohn, erregen in ſeinem Geſichte unwillkührliche Zuckungen.

Man hört eine Zeitlang aus dem Hintergrunde nur einzelne Worte, die auf das Spiel Bezug haben, als: Aſs et Sept — cinq et roi — paroli — Dame et Dame — plié u. ſ. w.

Erſte Scene.

Dempſter. (der dem Banquier zur Rechten ſaß, ſteht auf, tritt vor, beſchaut Maxwell vom Kopf bis zu den Füßen, und winkt ihm.)

Maxw. (nähert ſich zweifelhaft) Gilt der Wink mir, mein Herr?

Dempſter. Ja, Sir, ich wünſchte Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Marw. Ein ſehr beſcheidener Wunſch. Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Dempſt. Ich glaube ja.

Marw. Mit Freuden.

Dempſt. Wenn ich mich nicht in Ihnen irre —

Marw. Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann, ſo irren Sie ſich nicht.

Dempſt. Ehrlich — ja — allerdings — unter uns ſind wir die ehrlichſten Leute von der Welt.

Marw. Ich verſtehe Sie nicht.

Dempſt. Das heißt: was wir durch unſere Geſchicklichkeit erwerben, berechnen wir einander gewiſſenhaft. Wenn zum Beyſpiel Einer von uns in Vauxhall ſpielt, und der Andere in Ranlagh, ſo theilen wir den Gewinnſt bis auf die letzte Krone, und keiner verſchweigt den Andern einen Schilling.

Marw. Sehr wohl, mein Herr, doch welche Beziehung hat das auf mich?

Dempſt. Sie ſind ſchlau, aber ich habe Sie durchſchaut. O ich kenne meine Leute. Stellen Sie mir den erſten, beſten Fremden an den Farotiſch, und in einer Viertelſtunde will ich Ihnen auf ein Haar ſagen, wie viel er vom Spiel verſteht.

Marw. Sie meynen alſo, ich verſtünde das Spiel?

Dempſt. (lächelnd) Verſtellen Sie ſich nur nicht; ich habe Sie lange beobachtet. Wir haben da einen Neuling unter uns, mit dem wir nicht zufrieden ſind. Es iſt der nehmliche, der jetzt die Karte abzieht. Ihre Blicke — das bittre Lächeln, mit welchem Sie einigemal auf ſeine Ungeſchicklichkeit herabſahen, hat mich überzeugt, daß ich einen Meiſter in der Kunſt vor mir habe, und es kömmt nur auf Sie an, meine Muthmaßung durch einige Proben zu beſtätigen, ſo iſt Ihr Glück gemacht.

Marw. Wie mein Herr —

Dempſt. Ich verſichere Sie, mein Herr, Sie kommen unter eine Geſellſchaft von braven luſtigen Leuten, die die Welt als ein groſſes Spielhaus anſehn, wo ein Jeder von ſeinen

nen Talenten Bank macht, und nur derjenige übel fährt, der mit der verrufenen Münze der ſogenannten Tugend pointiren will.

Maxw. (mit Mühe an ſich haltend) Warlich, mein Herr! Ihre Lehren ſind mir ſo neu, als jenes Spiel, von dem ich in meinem Leben nichts verſtanden habe.

Dempſt. Sie ſcherzen. Vielleicht ſind Sie ſchon mit einer Andern Geſellſchaft verbunden? — auf dieſen Fall — (er legt den Finger auf den Mund) Wer die Kunſt verſteht, verräth den Meiſter nicht. Sollten aber Bedenklichkeiten Sie abhalten — Mißtrauen in meinen Charakter? — ich bin ein Mann von Ehre, ich lebe in den erſten Häuſern. Erkundigen Sie ſich nach mir, mein Name iſt Baron Dempſter. Dieſen Abend finden Sie mich in Drurylane, in der Loge No. 12. (Er verläßt Maxwell, und ſetzt ſich wieder zum Spiel.)

Maxw. (bleibt mit verſchränkten Armen ſtehen) Alſo — wenn ich ein Schurke werden will, ſo habe ich Brod im Ueberfluß. Vortreflich! — Ein Schurke? — nein! — Baron Dempſter iſt ja ein Mann von Ehre — er lebt in

den Erſten Häuſern — (bitter lachend) O! über eure Erſten Häuſer! Ha! ha! ha!

Zweyte Scene.

Flood tritt auf, und geht, neugierig ſuchend, zwiſchen den Anweſenden umher.

Marw. (erblickt und beobachtet ihn) Siehe da, ein Menſch, der etwas zu ſuchen ſcheint. Mögte er Arbeit brauchen! Arbeit, der ich gewachſen bin!

Flood. (nähert ſich ihm und begafft ihn.)

Marw. Mein Herr, wenn Sie einen Menſchen ſuchen, der gern etwas verdienen möchte, ſo haben Sie ihn in mir gefunden.

Flood. Recht, mein Herr, ich ſuche einen Solchen.

Marw. O geſchwinde! wenn der Dienſt nicht meine Kräfte überſteigt.

Flood. Es iſt der leichteſte Dienſt von der Welt. Ich habe einen Prozeß. Mein Gegner hat drey Zeugen aufgeſtellt. Ich brauche deren ſechs, um das Gegentheil zu beſchwören. Fünf habe ich bereits gefunden. Wollen Sie

der ſechſte ſeyn, ſo iſt eine Guinee in einer hal⸗ben Stunde verdient.

Marw. Ich? — Zeuge? — in einer Sa⸗che, die mir völlig unbekannt iſt?

Flood. Was ſchadet das? — Sie kennen doch unſere Richterſtühle? unſere Geſetze? — Man klingelt, Sie treten vor — man fragt, Sie antworten, was ich Ihnen in den Mund lege — man läßt Sie die Bibel küſſen, Sie gehn Ihre Wege, haben eine Guinee in der Taſche, und thun damit was Sie wollen.

Marw. Und was thue ich mit meinem Gewiſſen?

Flood. Pah! als ob dergleichen hier in London nicht täglich geſchähe? — Ueberdieß iſt meine Sache die gerechteſte von der Welt: ich ſtreite gegen einen Betrüger, einen muth⸗willigen Banqueroutier, einen gewiſſen Belton.

Marw. (fährt zuſammen) Belton?

Flood. Ja, Kennen Sie den Mann?

Marw. Ob ich ihn kenne? — Aller⸗dings kenne ich ihn.

Flood. Nun, Sie werden ſchwerlich viel Gutes von ihm zu ſagen wiſſen.

Maxw. Nein, warlich! Aber mein Herr, wenn ich auch von Ihrer Sache vollkommen unterrichtet wäre — gegen dieſen Beltòn kann ich gar nicht zeugen.

Flood. Warum nicht?

Maxw. Er iſt mein Feind.

Flood. Deſto beſſer!

Maxw. Er hat mich ins Elend geſtürzt.

Flood. Ey, deſto beſſer! um ſo wärmer wird Ihr Zeugniß ausfallen.

Maxw. Meynen Sie? — nein, Sir, ich bin ſehr arm, eine Guinee wäre ein Schatz für mich; aber um dieſen Preiß mag ich ſie nicht verdienen.

Flood. Nach Belieben. Zwey von meinen Zeugen koſten mich nur die Hälfte, und ich wette, ich finde deren noch ein Dutzend, ehe es Abend wird. (Er entfernt ſich)

Maxw. (ſieht ihm mit ſtarren Blicken nach) Gott! wo iſt der Maasſtab für moraliſchen Menſchen-Werth! — Wer mir ein Schnupftuch ſtiehlt, den darf ich feſt halten, und an den Galgen führen — und ſolche Menſchen

wan-

wandeln herum, man nimmt den Hut vor ihnen ab, und nennt ſie Gentlemen.

Dritte Scene.

Hans Hartop trägt eine Laſt über die Bühne, ſetzt ſie einen Augenblick ab, ſtreicht ſich die Haare aus dem Geſichte, und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn.

Marw. Du trägſt ſchwer, guter Freund?

Hartop. Sehr ſchwer.

Marw. Wo gedenkſt du hin mit deiner Laſt?

Hartop. Nach Goldenſquare.

Marw. Das iſt noch weit.

Hart. Freylich.

Marw. Wie viel verdienſt du damit?

Hart. Einen Schilling.

Marw. Das iſt wenig.

Hart. O, ich verdiene wohl des Tages drey bis vier Schilling.

Marw. Kannſt du davon leben?

Hart. Warum nicht?

Marw Haſt du Weib und Kind?

Hart. Ein braves Weib und drey wackere Buben.

Maxw. Die ernährſt du alle mit deinem kargen Verdienſt?

Hart. Karg? warum denn karg? wir ſind noch keinen Abend hungrig zu Bett gegangen, und des Sonntags trinken wir unſere Kanne Bier ſo gut als ein Anderer.

Maxw. Und ſeyd froh dabey?

Hart. Herzlich froh, Herr! wenn ich dieſen Abend nach Hauſe komme, und die drey Jungen ſpringen mir entgegen, und die Mutter trägt eine rauchende Schüſſel voll Kartoffeln auf den Tiſch — da ſchmeckts! Sapperment! da ſchmeckts!

Maxw. (bey Seite) Guter Gott! wenn der Menſch ſo wenig braucht, um zu leben und froh zu ſeyn, warum kann denn nur ich dieß wenige nicht finden! — laß mich doch verſuchen, guter Freund, ob ich deine Laſt zu heben vermag?

Hart. In Gottes Namen.

Maxw. Lade ſie mir auf die Schultern, ich will doch ſehn, wie weit ich damit komme.

Hart. (lachend) Ha! ha! wird wohl zu ſchwer ſeyn. (er ladet ihm den Packen auf, Maxwell ſinkt unter der Laſt zu Boden.)

Hart. Sieht er, das geht nicht!

Maxw. (ſteht auf und ſpricht ſchmerzhaft) Nein, das geht auch nicht!

Hart. (indem er ſeine Laſt wieder aufſackt) Gott befohlen! unſer Eins darf die Zeit nicht verplaudern. (ab.)

Maxw. Thor! — Weichling! — du haſt in zweyen Tagen kaum eine Taſſe Thee getrunken, und willſt Laſten heben. — (Er ringt ſchwermüthig die Hände) Armer Robert! ſo iſt es denn ſo weit mit dir gekommen, daß du entweder ein Böſewicht, oder ein Bettler werden mußt! — Ach! für Arabellen ſterben, wäre leichter, als für ſie betteln! — Doch — mein Tod kann hier nichts beſſern. Verkrieche dich, du hochfahrender Stolz! krümme dich, du ungelenker Rücken! es gilt Weib und Kind! es gilt eine alte blinde Mutter!

Vierte Scene.

Maxwell nähert ſich Harrington.

Maxw. Mein Herr —

Harrington. (fährt, wie aus einem Traume in die Höhe) Was giebts?

Maxw. Ich bin unglücklich, und ein Mann von Ehre iſt es doppelt, wenn die Noth ihn zwingt, zudringlich zu werden.

Harr. (ſieht ihn ſtarr an.)

Maxw. Ich bitte nicht um Allmoſen. Arbeit iſt mein Wunſch.

Harr. Unglücklich? (er lächelt bitter) Laſſen Sie doch hören. Sind Sie verheyrathet?

Maxw. Ich habe ein braves Weib.

Harr. Auch Kinder?

Maxw. Einen wackern Buben.

Harr. Da haben wirs! die Antwort höre ich alle Tage. Weib und Kind, Kind und Weib, und immer unglücklich dabey. — Herr, Sie verſündigen ſich.

Maxw. So ſehr ich beyde liebe, ſo würde ich ohne Weib und Kind doch weniger elend

ſeyn,

ſeyn, denn ich würde allein hungern, und allenfalls verhungern.

Harr. Das iſt alſo das ganze Elend? — Sie ſind arm? — und Ihnen iſt geholfen, wenn irgend ein gutherziger Menſch ſeinen Ueberfluß mit Ihnen theilt? — was ſoll denn ich ſagen, Herr? der ich eine halbe Million im Vermögen habe, und dem Niemand helfen kann?

Marw. (verwirrt) Wie?

Harr. Sie können doch herumgehen, und klagen, und wenn Sie auch auf neun und neunzig fühlloſe Klötze ſtoßen, ſo wird doch endlich der hundertſte Ihre Hand faſſen, und ſprechen: komm ich will dir helfen. Aber ich — ich! — die Londner Bank iſt reich, aber ſie kann mir meinen Sohn nicht bezahlen — der König iſt mächtig, aber er kann mir meinen Sohn nicht wieder geben! —

Marw. Ich bedaure, Sir —

Harr. Ich will nicht bedauert ſeyn. Ein reicher Mann findet immer Menſchen, die ihn bedauern; aber eine Thräne! — eine Thräne! — ich habe keine, und für mich ſind alle Augen trocken.

Marw.

Marw. Ein Mann mit dieſem Gefühl, ſollte vergebens Mitleid ſuchen?

Harr. O nein! Vettern und Muhmen tanzen genug um mich her, und reiben ſich die Augen mit Zwiebeln, und lachen hinter den Schnupftüchern, daß der alte Harrington nun Kinderlos iſt. Juchhe! da giebts eine fette Erbſchaft. Iſt er doch ein Siebenziger, lange kann er es nicht mehr machen.

Marw. Armer Mann!

Harr. Armer Mann! — Sehn Sie, Herr, mit einer halben Million im Vermögen zwinge ich Sie, der Sie Hülfe bey mir ſuchen, mich einen armen Mann zu nennen. Die Leute haben mich lange genug den reichen Harrington geſcholten, aber Niemand wußte, worin mein Reichthum beſtand; Niemand wußte, daß mein Georg, mein einziges Kind! mein ganzer Reichthum war!

Marw. Und dieſer geliebte Sohn ſtarb?

Harr. O! wäre er nur geſtorben! hätte ein Fieber ihn weggerafft, ſo würde ich doch wochenlang an ſeinem Bett geſeſſen, ihn gepflegt haben — Furcht und Hoffnung hätten doch in mei-

meinem Vaterherzen gewechſelt — und — wäre die Krankheit ſchmerzhaft geweſen — ſo hätte vielleicht endlich die Liebe mir den Wunſch ausgepreßt: Gott! ende ſeine Leiden! — aber ſo — ſo — in der Blüte ſeiner Jahre — in der Fülle ſeiner Kraft — Herr! er iſt ertrunken — geſtern beym Baden ertrunken! —

Marw. Armer Vater!

Harr. Armer Vater! — nicht mehr Vater! — Geſtern, als die Sonne aufgieng, lebte mein Sohn noch — heute hat mir Niemand einen guten Morgen geboten — ich ſtehe allein am offenen Grabe — Niemand wird mir die Hand drücken, und gute Nacht ſprechen, wenn ich hinunter ſteige! —

Marw. War denn keine Rettung?

Harr. Keine!

Marw. Hat Menſchenliebe nicht ſeit Jahren hier in London eine Geſellſchaft zur Rettung der Ertrunkenen errichtet?

Harr. O ja.

Marw. Sind nicht ſchon Tauſende durch dieſes wohlthätige Inſtitut gerettet worden?

Harr. O ja. Ich ſelbſt bin ein Mitglied dieſer Geſellſchaft. Ich ſelbſt habe hundertmal das Entzücken genoſſen, dem Weibe den Gatten, der Mutter den Sohn wieder zu ſchenken. Ich darf es ohne Ruhmredigkeit ſagen: ich war immer Eines der thätigſten Mitglieder, das haben meine Brüder dankbar erkannt; ſie ſind zahlreich herbey geſtürzt; ſie haben kein Mittel unverſucht gelaſſen — aber vergebens! — Stunden lang haben meine Lippen an den blaſſen Lippen meines Sohnes gehangen; Stunden lang habe ich meine letzten Kräfte aufgeboten, um ihm Athem einzuhauchen — aber vergebens! — Wund habe ich meine Kniee gelegen, heiſer habe ich mich zu Gott geſchrien — Gott hat mich nicht gehört! — Alles verloren! — ich habe nichts mehr als eine halbe Million, die ich in die Themſe werfen würde, um meines Sohnes Stimme nur noch Einmal aus den Fluthen Vater! rufen zu hören. — — gehn Sie, Herr, laſſen Sie mich zufrieden. Sie haben mir den Mund zu klagen geöffnet, und ich will nicht klagen — Sie haben eine glühende Thräne in

mein

mein Auge gelockt, und ich will nicht weinen — ich will in meinem Schmerz erſticken! — und wenn Sie nun noch von Unglück reden — nachdem Sie das blutige, zerriſſene Vaterherz geſehen haben — Herr, ſo ſind Sie ein gemeiner Bettler. (er ſteht auf, und entfernt ſich.)

Maxw. O Mann! du thuſt mir Unrecht. Doch wer dürfte in ſolchen Augenblicken mit dir rechten? — Du haſt nur Gefühl für deinen Erſten bitterſten Schmerz. Du weißt nicht, daß es minder weh thut, ſein Kind tod, als es hungern zu ſehn. — — Die Zeit verſtreicht. — O! dieſe Bruſt iſt ſonſt auch empfänglich für fremde Leiden — aber jetzt rauſchen ſie an meinem Ohr vorüber, und dringen nicht in das gequälte Herz.

Fünfte Scene.

Maxwell nähert ſich Dumfries.

Maxw. Mein Herr, ich glaube in Ihnen einen Geſchäfftsmann zu ſehn.

Dumfries. Geſchäfftsmann? o ja, der bin ich.

Marw. Könnten Sie vielleicht einen Menſchen brauchen, der ſchreiben und rechnen, die doppelte Buchhaltung, franzöſiſch und deutſch verſteht?

Dumfr. (betrachtet ihn eine Zeitlang) Wie theuer?

Marw. Um Lebens-Unterhalt.

Dumfr. Dazu könnte Rath werden.

Marw. O mein Wohlthäter! mein Erretter!

Dumfr. Wollen Sie nach Indien gehn?

Marw. (erſchrocken) Nach Indien?

Dumfr. Ja, wenn Sie gute Zeugniſſe aufzuweiſen haben, ſo ſchaffe ich Ihnen eine Schreiber-Stelle bey der oſtindiſchen Kompagnie.

Marw. Ich bin verheyrathet.

Dumfr. Das iſt ſchlimm.

Marw. Ich habe ein Kind — und eine alte blinde Mutter —

Dumfr. Dann kann ich Sie nicht brauchen. Wollen Sie aber Weib und Kind zurücklaſſen, ſo können Sie in wenig Tagen zu Schiffe gehn.

Maxw. Weib und Kind zurücklaſſen? mein Leben zurücklaſſen?

Dumf. Wer ſpricht denn von Ihrem Leben?

Maxw. Nein, das kann ich nicht.

Dumfr. Nach Belieben. (Er klopft ſeine Pfeife aus) Ueberlegen Sie es. Sie ſind ja nicht der Erſte, der ſeine Frau im Stiche läßt, und werden auch nicht der letzte ſeyn. Wenn man Weib und Kind nicht ernähren kann, ſo thut man beſſer, ſich von ihnen zu trennen. (er ſteht auf) Beſinnen Sie ſich. Sie finden mich des Vormittags im goldenen Anker, in Grosvenorſquare. (er geht ab)

(Das Spiel im Hintergrunde iſt gehoben, und die Spieler haben ſich nach und nach verlaufen.)

Sechste Scene.

Maxwell allein.

Gott! der Erſte Weg, den du aus dieſem Labyrinth mir zeigſt, iſt mit Dornen beſät. — Arabellen verlaſſen? — meine alte blinde Mutter verlaſſen? — nimmermehr! — (Er geht in Verzweiflung auf und nieder) Bleibt mir

mir denn kein anderes Mittel? — kann ich nicht eine Bürſte nehmen, und den Vorbeygehenden an den Straßen-Ecken die Schuhe rein bürſten? — O mit Freuden! wenn das meiner Familie Brod gäbe. — (Pauſe) — Soll ich den Spieler aufſuchen? — ſoll ich ihm ſtehlen helfen? — Wäre es denn ein ſo großes Verbrechen, Einmal in meinem Leben zu ſtehlen, um Alles, was mir lieb und theuer iſt, vom Hungertod zu retten? — — Pfuy, Maxwell! gedenke deiner edlen Gattin! gedenke ihrer wunden Finger! ſchlage ihrem Herzen keine Wunden. — (Pauſe) — Der dicke Menſch hatte wohl Recht: beſſer ſich von Weib und Kind trennen, als ihre Leiden mehren — weil ich ohne ſie nicht leben kann, ſollen ſie darum ohne mich nicht leben? — ich will fort! ich will nach Indien! — Dummkopf! werden ſie dann Brod haben? — O! könnte ich auf irgend eine ehrliche Weiſe ihnen Unterhalt verſichern, noch in dieſer Stunde wollte ich abreiſen. Mögten ſie dann mir nachweinen; mögten ſie ihr Brod mit Thränen nezzen; wenn ſie nur welches hätten! — (Pauſe) —

Gott!

Gott! der du jedem Vogel ſein Futter, jeder Lilie ihr Kleid giebſt, laß einen Lichtſtrahl auf mich fallen! zeige mir einen Verſorger meines Weibes! — (er blickt mit ſtarren Augen rings umher) Ueberall Geſichter — Menſchen-Geſichter — aber keine Menſchen — (er fährt zuſammen) ha! da kommt Walwyn die Allee herauf! — — (mit hohler Stimme) Walwyn! — (er bleibt plötzlich eingewurzelt ſtehn, und heftet ſein ſtarres Auge an den Boden) Was war das? — was fuhr mir da durch den Kopf? — hu! mich ſchaudert! laß dich feſthalten, du ſeltſamer Fremdling! du haſt eine häßliche Larve — biſt aber doch vielleicht zum Retter meines Weibes erkohren. — Bleib! bleib! daß ich an deinen Anblick mich gewöhne. — (Pauſe) Was iſts nun mehr? — Robert, faſſe dich — was iſts nun mehr? — du gehſt nach Indien — du biſt ja todt für Arabellen — und in ihrem Andenken lebſt du, ſo lange dein Harry lebt — und die alte Blinde iſt verſorgt — und Arabelle verſorgt — glücklich! — (ſchmerzhaft) glücklich? — Nun ja, warum nicht? — ſoll ſie elend ſeyn, weil du es biſt? — liebſt du

ſie?

ſie? — liebſt du ſie würklich, wie die Frau mit den wunden Fingern es verdient? — (mit ſtiller Größe) Wohlan! wahre Liebe weiß ſich ſelbſt zu opfern. — (Pauſe) Nein, es war kein böſer Geiſt, der dieſen Gedanken mir vorgauckelte — das Schickſal zeigt mir einen Weg — den Einzigen! — der Egoismus ſoll mich nicht zurück zerren. — (er ſieht Walwyn entgegen) Gott! laß mich den Mann finden, wie ich es wünſche! — Wie ich es wünſche? — nein, Robert! belüge dich nicht in deiner Abſchiedsſtunde — nicht wie ich es wünſche — wie ich es wünſchen muß! —

Siebente Scene.

Walwyn tritt auf.

Marw. (geht in großer Bewegung auf ihn zu, und ergreift ihn bey der Hand) Guter Walwyn, Sie ſind mir eine wohlthätige Erſcheinung.

Walw. Das wäre mir herzlich lieb.

Marw. Ich habe viel mit Ihnen zu reden —

Walw. Wollen Sie mich in mein Haus begleiten?

Marw. (um ſich ſchauend) Wir ſind allein. Ich muß meinem Herzen Luft machen.

Walw. Sie ſind ſehr bewegt — reden Sie.

Marw. Sie haben mir dieſen Morgen Ihre Hülfe angeboten —

Walw. Es geſchah von ganzem Herzen.

Marw. Sie haben mir bald darauf ein ſo großmüthiges Geſchenk überſandt —

Walw. Ich? Sie irren.

Marw. Nein, ich irre mich nicht. Dieſe Zeilen ſind von Ihrer Hand, Sie gruben ſie in mein Herz. Das that der Mann, dem ich einſt ſeine Geliebte raubte — der mich haſſen ſollte —

Walw. Wie könnte ich den Mann haſſen, der Arabellen glücklich macht.

Marw. Ich habe inniges Gefühl für die Zartheit Ihres Benehmens — aber Ihr Edelmuth beugt mich — ich war nie gewohnt Wohlthaten zu empfangen — drum bitte ich

Sie:

Sie: nehmen Sie Ihr Geſchenk zurück. (Er drückt ihm das Papier in die Hand.)

Walw. Wie, Maxwell? Sie fühlen, daß ich es gut meyne, und verſchmähen dennoch meine Hülfe?

Maxw. Ich ſchäme mich nicht Sie in mein Herz blicken zu laſſen. Nennen Sie es unbändigen Stolz; nennen Sie es eine mich ſelbſt quälende Grübeley — ich halte mein Gefühl für menſchlich, und mag ihm nicht entgegen kämpfen — Walwyn — unter allen Sterblichen ſind Sie der letzte, von dem ich Hülfe annehme.

Walw. Welche Grille!

Maxw. O! ein Mann, der ſo zart fühlt, wird dieß Empören meines Innern gegen Ihre Hülfe keine Grille ſchelten. Arabelle hat Sie geliebt. Dieſe Handlung ſtellt Sie in den Augen meines Weibes auf eine glänzende Höhe, zu der ich beſchämt mit empor ſchauen müßte. — Und wenn dann ein Seitenblick herab auf ihren Gatten fiele — der von den Wohlthaten Eines ehemaligen Nebenbuhlers lebt — wenn ich bey jeder Mahlzeit denken müßte — und

ſie es dächte — „dieſen Biſſen gab uns Wal„wyn — daß wir ſatt ſind, iſt Walwyns Werk“ — nein! nein edler Mann! ich würde Ihnen danken, und — Sie haſſen!

Walw. Armer Verirrter! Ihr Unglück zieht einen giftigen Nebel um Ihre Einbildungskraft. Was ſind mir tauſend Pfund? — und will ich ſie Ihnen denn ſchenken? — Ein Mann wie Sie, kann fallen, aber Fleiß und Thätigkeit richten ihn ſchnell wieder empor. Dann zahlen Sie mir das Geld zurück — mit Zinſen, wenn Sie wollen — und ſind mir nichts ſchuldig.

Marw. Und weſſen Hand hätte mich empor gerichtet?

Walw. Wollen Sie denn Ihre Familie lieber darben laſſen, als dieß allzu verfeinerte Gefühl unterdrücken?

Marw. Meine Familie wird nicht darben. Sie haben mich mißverſtanden. Ich kann Ihre Hülfe nicht annehmen — Mir allein ſollen Sie keine Hülfe leiſten — nur mir nicht.

Walw. Wem ſonſt?

Maxw. (ſammelt ſich. Nach einer Pauſe) Walwyn! ich habe eine große Frage an Sie zu richten — eine große, ernſte Frage.

Walw. (geſpannt) Nun?

Maxw. Lieben Sie Arabellen noch?

Walw. (ausweichend) Wozu das?

Maxw. Bey dem Glauben an ein höheres Weſen in uns und über uns! bey Ihrer Redlichkeit und meiner Verzweiflung beſchwöre ich Sie! antworten Sie mir: lieben Sie Arabellen noch?

Walw. Mein Gott, Maxwell! was iſt Ihnen? Ihre Lippen beben — Ihr Auge rollt —

Maxw. Sie, der Sie mir heute tauſend Pfund ſchenken wollten, und jetzt ſo karg mit Einer Sylbe ſind, erbarmen Sie ſich meiner Angſt! es rühre Sie der Zuſtand der Vernichtung, in welchem Sie mich erblicken.

Walw. Ob ich gleich nicht begreife, wie meine Antwort Sie aus dieſem Zuſtande reiſſen könnte; ſo iſt Ihre Aufforderung doch eben ſo dringend als ſonderbar, und mein Gefühl ſo ſchuldlos, daß ich keinen Augenblick anſtehe,

Ihnen

Ihnen freymüthig zu bekennen: Ja! ich liebe Arabellen noch.

Maxw. Iſt dieſe Liebe nur eine ſchwermüthige Rückerinnerung? oder ein lebhafter Traum von geſtern? ſind die Farben ſanft verblichen? oder ſchimmern ſie noch im Erſten Glanze?

Walw. Ein Mann, der ſeit acht Jahren Ihren Umgang mied; ein Mann, der die Rechte des Gatten und die Unſchuld der Gattin ehrte, darf ohne Bedenken antworten: ich liebe ſie noch wie am Erſten Tage! ſie war mir Alles, und iſt mir Alles, und wird es bleiben bis in den Tod! — Jetzt, Maxwell, habe ich mich erklärt. Nun wünſchte ich aber auch zu wiſſen, wozu eine ſolche Erklärung nöthig war? die alte Wunden aufreißt, und vielleicht neue ſchlägt.

Maxw. Ich bin am Ziele meiner Frage — der entſcheidende Augenblick iſt da. — (Pauſe. Er ſammelt Muth, um weiter zu ſprechen.) Walwyn! — wollen Sie meiner Mutter Sohn, meinem Kinde Vater — meiner Arabelle Gatte ſeyn?

Walw. Was ſoll das heißen?

Maxw. Ja, nur unter dieſer Bedingung vollbringe ich das Opfer. Ihren Handſchlag als Bruder, daß Sie meine alte blinde Mutter pflegen, und mit Geduld tragen wollen, bis ſie ſtirbt. Ihren Handſchlag als Freund, daß Sie meinen Harry zum ehrlichen Mann bilden, und ihn einſt verſorgen wollen, wenn ich ſelbſt es nicht kann.

Walw. Maxwell! wo hinaus ſchweift Ihre Einbildungskraft?

Maxw. Und endlich — Ihren feyerlichſten Schwur, daß Sie das Glück meiner Arabelle ſchaffen — Thor! er liebt ſie ſeit acht Jahren — als Gattin wird er ſie anbeten — nein, dieſes Schwurs bedarf es nicht.

Walw. Mann! faſſe dich! du biſt wahnſinnig, du willſt ein Selbſtmörder werden! —

Maxw. Nein, nein, das will ich nicht — ich will dem Hunger oder der Verzweiflung nicht vorgreifen. Ich bin bey Sinnen, guter Walwyn, ich weiß was ich thue. Seit drey Tagen ſuche ich vergebens Brod-Erwerb. Ich muß meine Familie verſchmachten ſehn oder betteln —

oder ſtehlen. — Hier endlich habe ich einen Mann gefunden, der mich füttern will, wenn ich nach Oſtindien gehe.

Walw. Und Sie wollten — ?

Marw. Fort! wenn mir Walwyn verſpricht, für Weib und Kind und Mutter, mehr zu ſeyn als ich ſeyn konnte; fort! wenn ich in dir einen Bruder zurücklaſſe.

Walw. Bleib! ich will dein Bruder ſeyn.

Marw. Nie ſollen meine Augen die väterlichen Küſten wieder erblicken! nie ſoll meine Jammer-Geſtalt eure Ruhe ſtören! — Kann ich einſt durch mechaniſchen Fleiß wieder etwas erwerben, ſo ſchreibe ich dir, und du ſchickſt mir meinen Harry — doch nur, wenn du ſelbſt Vater biſt — wenn die Mutter ihn nicht mehr vermißt. — Sieh, Walwyn, ich habe auch noch eine Hoffnung — ich bin nicht ſo ganz verarmt — es kann doch noch einſt eine Stunde kommen, in der ich wieder froh ſeyn werde! — denke dir, Walwyn, den Greiß, wie er an den Ufern des Ganges ſteht, und der Ankunft ſeines Sohnes harrt — (ſchwärmeriſch) da ſpingt ein Jüngling aus dem Schiff —

ich

ich wanke näher — erkenne Arabellens Züge, und ſtürze entzückt in ſeine Arme!

Walw. Guter Maxwell! Elend und Mangel haben deinen Kopf zerrüttet; ein Nebelſtreifen hat ſich vor dir gelagert, dein Unglück macht dich kurzſichtig; hinter dem Streifen iſt es wieder hell. Vertraue mir; nenne nicht Wohlthat, was mir zu geben Bedürfniß iſt. — Willſt du aber auch meine Hand zurückſtoßen — gut, ſo will ich meine Freunde aufbieten, ich will dir Mittel ſchaffen, dein Brod zu verdienen, je ſaurer, je beſſer — denn das ſcheinſt du doch zu wünſchen.

Maxw. Wohlan! thu was du kannſt — verſchaffe mir den niedrigſten, verachteteſten Dienſt — trage dieſen Göttertriumph über mich davon — ich will es dulden — Aber kannſt du mich ſo nicht retten — ſo überlaß mich den Sturm meines Schickſals, und werde Arabellens Gatte. Verſprichſt du mir das?

Walw. Armer Kranker!

Maxw. O verſprich es mir, guter Menſch! verſprich es dem armen Kranken. (er ſtreckt beyde Hände bittend aus.)

Walw.

Walw. Weiß Arabelle um dein Vorhaben?

Maxw. Noch nicht.

Walw. Und du glaubſt, ſie werde einwilligen?

Maxw. Wenn keine Pflichten mehr ſie an mich binden, ſo wird Ihre Liebe zu dir erwachen.

Walw. Geh, ſage ihr, was du thun willſt.

Maxw. Ich habe dein Wort?

Walw. (reicht ihm ſeine Hand) Nun ja.

Maxw. Mit dieſem Handſchlag vermähle ich ſie dir. (Er wird ſchwach, und klammert ſich an Walwyns Arm) Ha! nun bin ich wieder ſtark! die Meinigen ſind gerettet! — habe Dank, Walwyn! (er fängt an in die Kniee zu ſinken) Warum wankſt du, elender Körper? — den Geiſt ſollſt du mir nicht zu Boden werfen! (er ſinkt um.)

Walw. Um Gotteswillen! was iſt dir?

Maxw. Ich ſpotte des Hungers — Triumph! die Meinigen ſind gerettet!

Walw. Wie? du hungerſt? Menſch! du hungerſt?

Maxw. (ſehr ſchwach) Seit zwey Tagen. (mit geſammelten Kräften) Triumph! die Meinigen ſind gerettet!

Walw. (reißt das volle Glas vom Tiſche, welches Harrington unberührt ſtehen ließ) Barbar! trinke! trinke!

Maxw. Darf ich trinken? die Meinigen durſten noch.

Walw. Trinke, und vertraue meinem Worte.

Maxw. Ich vertraue deinem Worte. (er trinkt.)

Walw. Soll ich dir ein Sänfte bringen laſſen?

Maxw. Nicht doch, guter Walwyn, ich bin ja nicht krank. — Laß mich immer noch einen Augenblick auf dieſem Boden liegen — es iſt vaterländiſche Erde — es ſind dieſelben Blumen, die ich einſt als Kind ſo gern blühen ſah.

Walw. Du ängſtigſt mich — ich rufe einen Arzt herbey.

Maxw. Du — du biſt mein Arzt! (Er ſtreckt ſeine Hand aus) Hilf mir auf. (Walwyn

thut

thut es) Sieh, ich ſtehe — meine Füße wanken nicht — meynſt du, der Wein habe mich erquickt? — nein, Bruder! — dein Wort — die Rettung der Meinigen — das war der Lebenstrank! — es erſchütterte mich nur, drum warf es mich nieder.

Walw. Und dein Hunger?

Marw. Rede doch nicht von meinem Hunger. Was ich gelitten, iſt nicht der Rede werth. Höre Walwyn — kniee nieder und höre! — Seit fünf Wochen arbeitet Arabelle Tag und Nacht — ihre Augen ſind roth und trübe — ihre Finger ſind wund — heute wollte ſie tröſtend ihre Hand auf die Meinige legen — (heimlich) ſiehe da, das iſt ihr Blut — Begreifſt du nun, was in mir kocht? — Arabellens Blut klebt an meinen Händen — mit ihrem Blute hat ſie mein Kind und meine Mutter ernährt — dafür opfere ich ihr was mehr iſt als mein Leben — dafür opfere ich ihr meine Liebe! — Sieh, welch ein Weib ich dir ſchenke! — Jetzt will ich zu ihr — zum leztenmale — jetzt will ich ſie auf deinen Beſuch vorbereiten — in einer Stunde erwarte ich dich.

dich. — Leb wohl, mein Wohlthäter! — (mit Selbſtgefühl) In einer Stunde ehrſt du mich als den Deinigen. (er wankt fort.)

Achte Scene.

Walwyn allein.

(Er ſieht ihm lange nach) Da ſey Gott für! Ja, ich werde ſie wieder ſehen, und dieſer Freude nicht unwerth ſeyn. — Schweige, du begehrendes Herz! — gebricht es dir an Muth? — zage nicht! du wirſt ihre blutigen Finger ſehn, und der leiſeſte Wunſch wird verſtummen. — Rette die Geliebte deiner Seele! führe den Gatten und Vater in ihren Arm zurück, auf daß dein eignes Herz dir zuflüſtere: du warſt ihrer Liebe werth!

(er geht raſch ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Maxwells Wohnung.)

Erſte Scene.

Arabelle allein.

(Sie arbeitet, und hat Pope's Verſuch über den Menſchen aufgeſchlagen vor ſich liegend. So oft ſie eine Stelle geleſen, macht ſie eine Pauſe, und ſcheint über das Geleſene nachzudenken.)

Dichtkunſt! wie edel iſt deine Beſtimmung, wenn du Leidenden Troſt giebſt! — Guter Pope! warum lernt nicht jeder Unglückliche deine Verſe auswendig?

(Sie lieſt) „Nun geh in deiner Weisheit, die
„du träumeſt,
„Leg Gottes Vorſehung in deine
„Wagſchal;
„Dagegen deinen Tadel; ſprich in
„deinem Sinn:
„Gab er nicht hier zu viel? und
„dort zu wenig?“

Schäme dich, Arabelle! auch du haſt gemurrt. (Sie blättert und lieſt:)

„Der milde Sonnenſchein der Seele,
„die ſanfte, innre Ruh im Herzen, die
„Nichts irrdiſches zu geben oder nehmen
„vermag, iſt nur, o Tugend! dein Ge-
„winn.“

Ja, ich kenne dieſe Ruhe — ſie wohnt auch bey der Armuth — ſie wohnt in meinem Herzen.

Zweyte Scene.

Hanne und Arabelle.

Hanne. Liebe Madam, als ich vorhin über die Straße gieng, iſt mir ein Herr begegnet, der hat mich freundlich angeredet, und gefragt: ob ich bey Miſtriß Maxwell diente? und hat viel von Ihnen geſprochen, recht viel.

Arab. Kennſt du ihn?

Hanne. Nein, aber er muß Sie wohl kennen, denn ich mußte ihm Alles erzählen, und er hörte mir ſo andächtig zu, als ſäße er in einer Predigt bey John Wesley. So oft er

Ihren

Ihren Namen nannte, wurde er ſo wehmüthig heiter, und die Augen ſtanden ihm immer voll Waſſer.

Arab. Genug, Hanne! (bey Seite) Ach es war Walwyn!

Hanne. Er fragte mich auch, ob Sie Geld brauchten?

Arab. Ich will nicht hoffen, daß du —

Hanne. Bewahre der Himmel! Nein, ſagte ich, meine Madam arbeitet lieber Tag und Nacht; und, ſagte ich, wenn Sie Manſchetten kaufen wollen, oder Halstücher, meine Madam näht wunderſchön, und wohlfeil. Da ſchien er vor Freuden ganz außer ſich, und ſagte: ich ſollte meine Waare geſchwinde, geſchwinde holen, und beſtellte mich auf das nächſte Kaffeehaus —

Arab. (verlegen und gerührt) Du weißt, Hanne, daß dieſen Morgen das letzte verkauſt wurde. — Jetzt muß ich meine Finger ein paar Tage ſchonen — geh, laß den wackern Mann nicht vergebens warten.

Hanne. Ach! er wird gewiß trübſelig ausſehn, wenn ich nichts mitbringe. (ab.)

Dritte

Dritte Scene.

Arabelle allein.

Iſt das die Ruhe, mit der ich prahlte? — iſt das die Tugend, auf die ich ſtolz war? — der Name eines fremden Mannes erregt mir Herzklopfen, und jagt mir das Blut auf die Wangen? — — Fremd? — iſt Walwyn mir fremd? — kann er mir je fremd werden? — Ach! ich habe ihn ſo ſehr geliebt! — Gott! du weißt, ob er es verdiente! — Ach, ich liebe ihn noch! — (ſie weint ſanft) Er war meine Erſte und einzige Liebe! — Vernunft und kindliche Pflicht konnten ihn aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen reiſſen — Iſt es ein Verbrechen, daß ich umſonſt ihn zu vergeſſen ſtrebe? — Nein, Walwyn! nein, du Guter! dem ich einſt Treue ſchwur, und der mich ſo edel von meinem Schwur entband — deine Entſagung — dein ſtilles Dulden — deine heutige Großmuth — wo iſt ein Weg zum weiblichen Herzen, wenn es dieſer nicht iſt?

Vierte Scene.

Maxwell tritt auf.

Arab. (Heiterkeit lügend) Willkommen, lieber Robert!

Maxw. (geht unruhig auf und nieder. Dann bleibt er vor ihr ſtehn, verſucht einigemal zu reden, und kann nicht.)

Arab. Was iſt dir? — du haſt etwas auf dem Herzen?

Maxw. (wiederholt dumpf die Worte: Willkommen, lieber Robert! (nach einer Pauſe) Sprich, Arabelle, wird es dir ſchwer werden, zu ſagen: — leb wohl, lieber Robert?

Arab. Welche Frage? für Ehegatten iſt Lebewohl das Loſungswort des Todes.

Maxw. Nicht immer. Es giebt Fälle, wo Vernunſt und Liebe auch Ehegatten gebieten ſich zu trennen.

Arab. Vernunſt? das verſteht ihr Männer beſſer. Liebe? das verſtehn wir beſſer. Das Gebot der Liebe heißt: wandelt Hand in Hand ins Grab.

Marw. Arabelle! — wenn du wähnen könnteſt, es ſey nicht Liebe, die meinen letzten Odem für dich bewegt — es ſey nicht Liebe, die meine letzte Muſkelkraſt für dich krampfhaft ſpannt —

Arab. Wohin führt dieſer räthſelhafte Eingang?

Marw. — — Wir müſſen uns trennen.

Arab. Wir?

Marw. Ich habe einen Dienſt gefunden —

Arab. Haſt du?

Marw. Ich gehe nach Oſtindien.

Arab. (erſchrocken) Nach Oſtindien? — (ſie faßt ſich) Wohlan, ich ziehe mit dir.

Marw. Nein, Arabelle, du ziehſt nicht mit mir. Du darfſt nicht mit mir ziehn.

Arab. Nicht? wo ſoll ich denn bleiben?

Marw. Hier — bey meiner alten blinden Mutter — bey unſerm Harry —

Arab. Guter Robert, ich dulde willig jede Prüfung, die das Schickſal mir auflegt — aber daß auch du mich prüfen willſt —

Marw. Höre mich, gutes Weib — ich habe mich geſammelt — unterbrich mich nicht, denn es macht mir Mühe zuſammenhängend zu denken. — Höre, was unwiederruflich zu beſchließen, der eiſerne Arm der Noth mich zwang. — Könnte und dürfte ich dich auch mit mir nehmen, wäre ich auch fähig, zum Lohn für Alle deine Opfer, dich in ein fremdes Land zu ſchleppen — ſo heiſcht doch hier die ewige Nacht meiner alten Mutter deine Hülfe. Soll ich ihr Sohn und Tochter und Enkel rauben? — Soll ich ſie dem öffentlichen Mitleid Preiß geben? — ſoll ich das Auge, das nicht einmal den Troſt hat, uns zu ſehn, mit glühenden Thränen beizen? — — Du, und ihr kleiner Liebling, ihr werdet den Schmerz über meinen Verluſt ihr tragen helfen. — Du wirſt ſie nicht verlaſſen — auch wenn du nicht mehr ihren Namen trägſt —

Arab. Nicht mehr ihren Namen?

Marw. Arabelle — dieſe Stunde iſt eine ernſte Stunde. — Mir, der ich in deinen Armen das höchſte Glück der Liebe fand — mir, der ich deinen Beſitz mit meinem letzten Her-

zensblut erkaufen würde — mir liegt deine Rettung näher als mein Glück — — ich ſtehe hier mit beklommener Bruſt — und nehme Abſchied von meinem Leben — — und entſage dir feyerlich! —

Arab. Du? mir?

Maxw. Pfuy des Elenden, der noch wanken könnte, wenn eigne Freuden, eigne Hoffnungen mit dem Glück der Geliebten auf Einer Wagſchaale liegen. — Du reichteſt mir deine Hand, weil dein Vater ſeine Ruhe an dieſe Verbindung knüpfte, und ich ſollte meine Hand nicht zurückziehn, da deine Ruhe es ſeufzend heiſcht? — liebteſt du deinen Vater mehr als ich dich? — Trotz ſey euch geboten, ihr geprieſenen Helden des Alterthums! die ihr für eure Gattinnen nur zu ſterben wußtet! — Ich kann mehr — ich kann mein Weib in eines andern Gatten Arme führen — mich verhüllen — und fliehn —

Arab. Robert! um Gotteswillen! welche Furie hat ihre Krallen in dein Herz geſchlagen? —

Maxw.

Marw. Laß mich vollenden. — Ich gebe dir den Schwur der ehelichen Treue zurück — ſtreiche die verfloſſenen acht Jahre aus deinem jungen Leben — vergiß, was ich dir war — nur vergiß meine Liebe nicht! — Du biſt nun wieder frey — kannſt mit Hand und Herzen ſchalten nach Gefallen — Walwyn liebt dich noch — belohne ſeine felſenfeſte Treue — werde ſein Weib — ſein glückliches Weib! — und vergiß meiner Liebe nicht! — — Er wird Harrys Vater — meiner Mutter Sohn ſeyn — er hat es mir geſchworen — er wird Arabellens Jugend mit friſchen Roſen ſchmücken — er wird die ſüßen Erinnerungen an eure Erſten, ſchuldloſen Freuden wecken — und wenn ihr Hand in Hand auf Blumen wandelt — die ich euch pflanzte — (mit höchſter Rührung) ſo vergeßt meiner Liebe nicht! —

Arab. (ſtürzt in ſeine Arme) Mann, den ich zu ſchwach verehrte! Mann! zu welcher ſchwindelnden Höhe läſſeſt du mich hinauf blicken! ich glaubte, dein biederes Herz ganz zu kennen, und du öffneſt mir plötzlich einen Tempel, den ich ſchaudernd betrete. — Ich dich verlaſſen? — hätte

hätte ich dich auch nie geliebt, ſo würde dieſer Tag mich unauflöslich an dich ketten. — Ich weiß auch was gut und edel iſt — ſo hoch dir nachfliegen kann ich nicht; aber fühlen was du für mich thun willſt, das kann ich, und daß ich es fühle, iſt mein Stolz! — meine Beſchämung — Ich dich verlaſſen? — verſuche es nur dich loszuwinden — gehe wohin du willſt, ich folge dir unter jede Zone — ich trotze mit dir am Südpol den Pfeilen der Wilden, und grabe mir mit dir am Nordpol eine Hütte in den Schnee!

Marw. (gerührt) Arabelle!

Arab. Nach Oſtindien willſt du? — willſt ſehn, wie dort die Weiber auf dem Scheiterhauſen ihrer Männer, ſingend und jubelnd ſich in die Flammen ſtürzen? und willſt heimlich des Weibes ſpotten, das ſeinen biedern Gatten fühllos in die weite Welt ziehen ließ, weil er — nicht hart — nicht treulos — weil er arm war? —

Marw. Arabelle!

Arab. Du biſt der Vater meines Kindes — du haſt die höchſte irrdiſche Wolluſt, die

Mut-

Mutterliebe mich gelehrt — meynſt du, ich möchte wieder reich werden, wenn es mich nichts weiter koſtete, als eine Hand voll Undank? — die Welt wird es mir nicht verargen — o ja! was verzeiht die Welt nicht, wenn Gold die Schande decket? — für eine Mahlzeit, für einen Ball, kann ich mir Freunde und Lobredner in Menge kaufen — aber hier! (ſie ſchlägt an ihre Bruſt) hier! — giebt es ein elenderes Weſen auf Erden, als ein Solches, das ſeine Augen nie einwärts kehren darf! um nicht vor ſeiner eigenen ſcheuslichen Geſtalt zu erſchrecken. — Nein! Armuth und Mangel mögen an meinen Kräften nagen — mein Gewiſſen liegt außer den Grenzen ihrer Macht — Nein! nein! Vater meines Kindes! ich laſſe dich nicht! (ſie umklammert ihn.)

Marw. (ſchließt ſie feſt in ſeine Arme) Gott! welchen Augenblick haſt du mir noch gewährt! — Tretet hervor, ihr Götter der Erde! und beneidet mir Armen meinen Reichthum! — Weib! ich glaubte das Maaß deiner Engelgüte zu kennen, aber ein Weib übertrifft immer auch unſere kühnſten Erwartungen. —

Genug,

Genug, Arabelle! (er windet ſich los) das Rad des Schickſals rollt unaufhaltſam, wir greifen vergebens in ſeine Speichen. — — Zwiſchen Trennung und Hungertod bleibt mir keine Wahl — — weine um mich, als um einen Todten — der redliche Walwyn wird dieſe Thränen nicht ſchelten.

Arab. Wie? noch immer dieſer grauſame Vorſatz?

Marw. Es iſt beſchloſſen.

Arab. Wohlan! — du haſt mir feyerlich entſagt — und ich erkläre dir hiermit eben ſo feyerlich, daß ich dir nie entſage! Geh nur — geh — ſchiffe dich ein — meynſt du, ich würde kein Schiff finden, daß eine troſtloſe Gattin nach Oſtindien trägt? — Mit meinem Harry an der Hand will ich im Hafen betteln gehn — mit meinem Harry an der Hand, will ich vor dem Erſten Schiffer niederſtürzen, der im Begriff ſteht, ſeine Anker zu lichten — Ich ſchwöre es dir, Robert, ich folge dir, ſo wahr mir Gott helfe!

Marw.. Weib! bringe mich nicht zur Verzweiflung! zwinge mich nicht, in ein

Land

Land zu fliehen, wohin du mir nicht folgen kannſt!

Arab. Es giebt kein ſolches Land.

Marw. (zwiſchen den Zähnen) Jenſeit des Grabes —

Arab. Auch dahin folge ich dir.

Marw. Mutter! du haſt einen Sohn!

Arab. Sohn! du haſt eine Mutter!

Marw. Ich verſtehe dich, Arabelle — du willſt mir das Opfer erleichtern — ich wollte deiner Liebe entſagen — und du begehrſt nur mein Leben —

Arab. Du biſt krank, Robert — ſehr krank — ich will meinen Harry aufſuchen — der ſoll — was mir nicht gelang — den Geiſt der Schwermuth bannen — und Hoffnung in dein Herz lächeln. (ſie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Marwell allein.

Sterben! — warlich! ſterben iſt leichter. — Habe Dank, gutes Weib! du ſprachſt mein Todes-Urtheil. — Nein, in jenes unbekannte Land wirſt du mir nicht folgen — dafür

bürgt

bürgt mir dein hülfloſes Kind. — Ha! welchen Felſen haſt du von meiner Bruſt gewälzt! — ich ſoll nicht nach Oſtindien gehn — ich ſoll nur ſterben — O! wie die neue Idee mich ſchnell und ſanft durchwärmt vom Scheitel bis zur Sohle — Ich war erſtarrt — ich fror — da nezte Arabelle meine Zunge mit einem glühenden Tropfen, und die Glut rollt, wie ein elektriſcher Funke, von Ader zu Ader. — Ja, mein Tod macht Alles wieder gut! — ſie wird weinen — o gewiß! ſie wird weinen — aber die Zeit wird mit der Erſten Jugendliebe in einen Bund treten, und wenn der künftige Frühling mein Grab mit Blumen überzieht, ſo reicht ſie über dem Grabe dem redlichen Walwyn die Hand. — Wohlan, Robert! du haſt den Leidenskelch geleert — wollteſt du um den letzten Tropfen den Mund verziehn? — bin ich etwa ein Thor, dem Lebensüberdruß den Strick reicht? oder ein Narr, der ſich von den Wagen-Rädern ſeines Götzen zermalmen läßt. *) Nein! ich ſterbe für mein Weib!

*) Ein alter Aberglaube der Indier am Feſte Tirunal. Siehe Sonnerats Reiſen.

Weib! für meine Geliebte! ich ſterbe für meine Mutter, für mein Kind! — Laß dem Tode fürs Vaterland ſeine Marmorſäulen — auch dein Grab wird nicht vergeſſen werden — ſollte man es auch auf einem Kreuzwege machen.

Sechſte Scene.

Arabelle mit Harry an der Hand. Maxwell.

Arab. (ſanft und freundlich) Da bringe ich dir unſern Harry. Er bittet, du wolleſt nie vergeſſen, daß du ſein Vater biſt.

Harry. (ihm liebkoſend) Vater, ich habe dich lange nicht geſehn.

Maxw. (ſchwermüthig begeiſtert, ohne auf das Kind zu blicken) Knabe, was nennſt du lange? Dieſe Formen, durch welche unſer Geiſt ſeine Vorſtellungen ſo theuer erkaufen muß — zerbrich ſie, und verſchwunden ſind Zeit und Raum.

Arab. Harry, dein Vater will verreiſen.

Harr. Wirſt du mich mit dir nehmen?

Maxw. Nein, Harry.

Harry. Wirſt du weit reiſen?

Marw. Die Schwalbe zieht dem Frühling nach.

Harry. Wirſt du bald wieder kommen?

Marw. Alles kommt wieder. Der Staub lebt in Blumen wieder auf.

Harry. Wirſt du mir auch was mitbringen?

Marw. Was ich noch habe, laſſe ich dir — meinen Segen —

Arab. Robert! laß ab mich zu quälen! — ich glaubte ſeit einigen Wochen viel gelitten zu haben — heute fühle ich, daß es wenig war! —

Marw. Habe Geduld mit mir — es ſoll anders werden — bald! — (zwiſchen den Zähnen) Menſch! was zögerſt du! — (er blickt wehmüthig auf Harry, hebt ihn in die Höhe, und küßt ihn auf das Haupt) Gott ſegne dich, mein Sohn! — (er nähert ſich Arabellen mit Beklommenheit, ergreift ihre beyde Hände, und küßt ihre wunden Finger) Dank, mein gutes Weib! — (er wendet ſich, legt ſeine zitternde Hände auf Harrys Haupt, und ſpricht mit tiefer Wehmuth) Gott ſegne dich, mein Sohn! (dann ſtürzt er ſich in Arabellens Arme) Dank, mein

gutes

gutes Weib! — (er blickt Thränenſchwer gen Himmel) Gott! der letzte Tropfen iſt doch bitterer als ich glaubte! —

Arab. Robert! was willſt du thun? — Robert! erbarme dich meiner Angſt!

Marw. Sey ruhig, Arabelle — ich reiſe nicht nach Oſtindien.

Arab. Nicht? — gewiß nicht? —

Marw. Nein. Ich habe noch einen Freund — ich hatte ihn ſchändlich vergeſſen — zu ihm will ich gehn — bey ihm will ich Hülfe ſuchen — betet für mich, daß er mich ſanft aufnehme.

Arab. Einen Freund? du täuſchſt mich nicht?

Marw. Nein, Arabelle — dieſe Stunde leidet keine Täuſchung.

Arab. Wer iſt er? wo iſt er? warum nannteſt du mir ihn nie?

Marw. Weil man im Glück die beſten Freunde zu vergeſſen pflegt. Aber fürchte nichts, er wird mich dennoch liebreich empfangen. Seine Arme ſind offen für jeden Unglücklichen.

Arab. So geh, von einem guten Engel geleitet.

Maxw. Von dem Engel der Liebe! — leb wohl, Arabelle! — wir ſehen uns glücklicher wieder.

Arab. Das gebe Gott!

Maxw. (hat ihre beyden Hände in den ſeinigen und ſchüttelt ſie mit Wehmuth) Auf Wiederſehn!

Arab. Bald!

Maxw. Wenn der Morgen anbricht. (er tritt in einen Winkel, ringt verſtohlen die Hände, verſchluckt ſeine Thränen, und kämpft den herben Kampf der Trennung. Endlich ermannt er ſich, und ſpricht leiſe) Das Schwerſte iſt vollbracht! — jetzt zu meiner Mutter! (er ſtürzt fort in ſeiner Mutter Zimmer.)

Arab. (fällt auf ihre Kniee und hebt Augen und Hände gen Himmel.)

Harry. Was machſt du, Mutter?

Arab. Ich bete für deinen Vater.

Harry. Ich will auch für meinen Vater beten. (Er kniet neben ſeiner Mutter.) (Nach einigen Augenblicken ſtürzt Maxwell aus dem Zimmer ſeiner Mutter. Er will fort. Der Anblick der Betenden hält ihn zurück, und erſchüttert ihn mächtig. Er bleibt einge=

eingewurzelt ſtehn — ein Krampf verzieht die Muſkeln ſeines Geſichts — ſein ſtarrer Blick geht endlich in Rührung über — er hebt ſeine zitternden Hände langſam empor — drückt ſie vor die Augen — wendet ſich — und wankt hinaus.)

Siebente Scene.

Die alte Mutter kommt und tappt herum.

Mutter. Robert! — was war das? was ſoll das heiſſen? — iſt denn Niemand hier?

Arab. (ſteht auf) Wir ſind hier, liebe Muter.

Mutter. Sie und mein Sohn?

Arab. Ich und Harry.

Mutter. Wo iſt denn mein Sohn?

Arab. Er gieng zu einem Freunde.

Mutter. Warum nahm er denn ſo beweglichen Abſchied?

Arab. Er iſt heute ſo ſchwermüthig geſtimmt.

Mutter. Kommt da herein geſtürzt — küßt meine Hand — ſie iſt noch von ſeinen Thränen naß — ſpricht: leben Sie wohl! — dankt

dankt mir für meine Liebe — ſagt, es ſolle mir an nichts fehlen — und fort iſt er! ehe ich einmal fragen kann: Robert, was ſoll das bedeuten? und am Ende geht er zu einem Freunde. Man hätte denken ſollen, er ginge zum Tode.

Arab. (fährt heftig zuſammen) Da ſey Gott für!

Mutter. Iſt das recht, ſeine alte Mutter ſo zu erſchrecken? mir beben noch alle Glieder. Komm, Harry, führe mich wieder in meinen Seſſel, daß ich mich erhohle. (ab mit Harry.)

Arab. (ſteht ſprachlos, von dem Gedanken gemartert, den das Wort der Mutter in ihr aufſchreckte. — Pauſe. —) Nein! — nein, das wird er nicht! — drey Leben hängen an dem Seinigen — (ſie tritt an den Tiſch, und blättert mit Einer Hand in dem Buche, indem ſie ſtarr auf den Boden blickt) Nein, das wird er nicht! — (ſie ſucht ſich zu beruhigen, ſetzt ſich an der Näherahm und fängt an zu arbeiten, aber ihre Thränen fallen häufig herab. Sie ſteht auf) Meine Thränen werden alles verderben. — (Sie greift nach

dem

em Strickzeug, läßt aber bald die Arme ſinken.) Robert! Robert! du haſt meine letzte Kraft gelähmt — ich kann nicht mehr arbeiten — ich kann nur noch beten! —

Achte Scene.

Walwyn tritt herein.

Arab. (fährt heftig zuſammen, als ſie ihn erblickt) Ha! Walwyn!

Walwyn. (naht ſich beſcheiden) Nach einer achtjährigen Trennung ſehe ich Arabellen wieder.

Arab. (ſucht ſich zu faſſen) Arabelle Maxwell freut ſich, einen alten Freund in ihrem Hauſe zu bewillkommen.

Walwyn. Dieſer Titel giebt mir große Rechte.

Arab. Ihre Edelmuth gab Ihnen heute ſchon größere. Empfangen Sie meinen wärmſten Dank als Gattin und Mutter.

Walwyn. Arabellens Dank iſt ein zu hoher Preiß für ein verſchmähtes Anerbieten.

Arab. Es bleibt drum nicht minder eine Wohlthat — und ich weiß — ſie floß aus der reinſten Quelle.

Walw. Ich bin ſtolz auf dieſes Zeugniß, und ich fühle, daß ich es verdiene. (mit Wärme) Ja, Arabelle! ich bin noch ganz was ich vor acht Jahren war; das Glück hat mir Reichthümer zugeworfen, aber Herz und Sinn blieben unverändert. (er bemerkt Arabellens Verlegenheit, und mäßigt plötzlich sein Feuer) Verzeihen Sie, daß ich von Dingen ſprach, die nicht hieher gehören. Bey Ihrem Anblick wurde mir zu Muthe, wie einem Greiſe ſeyn mag, der, beym Anblick eines Jugend-Freundes, in den Frühling ſeines Lebens zurückſchaut, und da wurde ich wieder zum Jüngling. — Ach! kein Wunder, daß Ihre liebe Geſtalt acht lange Jahre in einen Traum zerfließen läßt, und mich in den Augenblick zurück zaubert, wo Sie mir zum letztenmale die Hand reichten. — Damals waren, wie jetzt, Ihre Wangen blaß — damals ſtanden, wie jetzt, Thränen in Ihren Augen —

Arab. Und damals bat ich Sie, wie jetzt, meiner zu ſchonen.

Walw. Acht Jahre lang habe ich Ihren Anblick gemieden. Heute führt der Wunſch Ihres Gatten mich zu Ihnen. — O Arabelle! wenn Sie wüßten, zu welchen Hoffnungen er mich berechtigen wollte — Nein, nie hüllte der Verſucher ſich in eine ſo lockende Geſtalt!

Arab. (höchſt verlegen) Wie? — ich will nicht hoffen — daß mein Mann — daß eine ſeltſame Grille, die er mir ſelbſt äußerte — Sie ſchweigen?

Walw. Ich errathe, daß er Wort hielt.

Arab. Sie hätten würklich? —

Walw. Ihn angeſtaunt.

Arab. Und ich will hoffen: ſanft zurecht gewieſen?

Walw. Ach Arabelle!

Arab. Dieſer Seufzer — dieſe trauliche Benennung — Sollte ich in Walwyn mich irren? ſollte er fähig ſeyn, einen Unglücklichen, der ſich im Staube krümmt, in den Staub zu treten? — o! dann müßte ich ihn einen

Blick in mein Herz thun laſſen — dann müßte ich ihm die letzten Worte wiederholen, die er vor acht Jahren aus meinem Munde hörte. — Erinnern Sie ſich ihrer noch?

Walw. Jeder Sylbe.

Arab. Walwyn, ſprach ich, ich liebe Sie — das Schickſal knüpft mich an einen Andern — wenn Sie fähig wären, dieß Band löſen zu wollen — wenn auch nur Einer Ihrer Blicke mich dazu aufmunterte — ſo würde ich den letzten Troſt verlieren — den Troſt, Sie zu lieben und hochzuachten. — In meine Hand legten Sie das Gelübde der Tugend ab —

Walw. Und habe es gehalten.

Arab. In Ihre Hand ſchwur ich meinem Gatten ewige Treue. Auch ich habe meinen Schwur gehalten. Ich will nicht prahlen, es ſey mir ſauer geworden — nein, es wurde mir leicht, denn ich habe einen wackern Mann. Habe ich gleich im Erſten Jahre den ſchönen Träumen meiner Jugend manche Thräne geweint, ſo hat der warme Hauch der Mutterliebe ſie doch längſt getrocknet. — Maxwells

heutige

heutige Schwärmerey hätte mir vielleicht erlaubt geſchienen, e h e i ch M u t t e r w a r — denn nur kinderloſe Gatten dürfen ſich trennen — aber jetzt, jetzt, Walwyn! iſt keine macht auf Erden, die meine Pflichten löſt — ſelbſt die Macht der Liebe nicht! —

W a l w. Ich habe Sie nicht unterbrochen, weil ich ſo gern bewundere wo ich liebe. — L i e b e! — das Wort iſt heraus. Es kam aus dem Herzen eines Mannes, der keinen Wunſch hegt vor dem er erröthen müßte. — Arabelle hat mich verkannt. — Wenn ich Ihren Gemahl anhörte, ſo geſchah es um Zeit zu gewinnen; um ſein tobendes Blut zu beſänftigen; um vor dem raſchen Zufahren der Verzweiflung ihn zu ſchützen. Seine Leiden haben Kräfte in ihm geweckt, die er bis jetzt ſelbſt nicht kannte, und deren Gefühl ihm behagt. Der Gedanke ſich für ſein Weib zu opfern, iſt jetzt ſeine Sonne, in welche er ſtarren Blickes ſchaut, und drüber erblindet für jede Hoffnung, die ihm nahe liegt. Darum ergrübelt ſich ſein Stolz ſo manchen ſpitzen Vorwand um Freundes Hülfe von ſich zu ſtoſſen; und

findet

findet er keinen ſolchen Vorwand mehr, ſo wird die Rettung ihn kaum freuen, denn man raubt ihm das Schooskind ſeiner Einbildungskraft, von der Liebe erzeugt, von Mangel und Verzweiflung groß gezogen, von kranken Nerven zum Tyrannen ſeiner Seele erhoben. Darum iſt es Pflicht, ihn ſanft und leiſe vom Irrweg abzuleiten; ihn wie den Nachtwandler, ja nicht bey Nahmen zu rufen, ſondern ſtill die Arme auszubreiten, damit — wenn — er fällt er an Freundes Buſen ſinke.

Arab. (reicht ihm gerührt die Hand) Guter Walwyn! — Freund in der Noth! — wie war es möglich, daß ich Sie einen Augenblick verkennen konnte?

Walw. Unglück macht mißtrauiſch. Der Mann, der einſt Arabellens Herz beſaß —

Arab. Und werth war, es zu beſitzen.

Walw. Den konnte auch Reichthum nicht verderben. Ich kam hieher, um mit Ihnen zu rathſchlagen, wie man Maxwell retten könne, ohne daß meine Hand dabey ſichtbar werde? — Ich möchte irgend eine unſchul-

dige

dige Liſt erſinnen; ihm eine Erbſchaft aus Indien zuwenden, oder eine Terne im Lotto gewinnen laſſen — helfen Sie mir ſo etwas ausdenken.

Arab. Edler Mann! dieſe dankbare Thråne —

Neunte Scene.

Hanne ſtürzt herein.

Hanne. (athemlos) Ach Madam, ich bin ſo erſchrocken —

Arab. Was giebts?

Hanne. Es iſt ein Auflauf auf der Straße —

Arab. Nun?

Hanne. Die Leute reden ſo gottlos — ſo fürchterlich — Ach! es iſt mir wie Bley in die Füße geſunken! —

Zehnte Scene.

Der Hauswirth poltert herein.

Da haben wirs! — ein feiner Spektakel! — eine ſchöne Ehre für mein Haus!

Arab. (ängſtlich) Was will Er, mein Freund?

Wirth. Was ich will? ich will, daß ſie den Leichnam nicht hieher ſchleppen ſollen.

Arab. Den Leichnam? um Gotteswillen!

Walw. (zugleich) Weſſen?

Wirth. Nun, wiſſen Sie es denn noch nicht? Mäſter Maxwell hat ſich in die Themſe geſtürzt.

Walw. Ha! zu ſpät!

Arab. (ſchlägt zu Boden)

Hanne. (kauert ſich neben Arabellen, und unterſtützt ihr Haupt) meine arme Madam, meine brave Madam!

Wirth. Der Miethzins zum Henker! (er rennt fort.)

Walw. Vielleicht iſt noch Rettung. (Er will gehn.)

Eilfte Scene.

Hans Hartop. Die Vorigen.

Hartop. Rettung? Freylich iſt noch Rettung. Sie haben ihn ſchon wieder geweckt.

Walwyn und Hanne (zugleich) Er lebt?

Hart. So wahr ich Hans Hartop heiſſe! er lebt.

Hanne. Haben Sie gehört, liebe Madam?

Arab. (nickt freundlich.)

Walw. Wer hat ihn gerettet?

Hart. Aus der Themſe habe ich ihn gezogen.

Walw. Er, mein Freund? o nehme er! (er will ihm ſeinen Beutel geben.)

Hart. Pah! warum nicht gar! ſo was läßt man ſich auch bezahlen. Und gerettet habe ich ihn drum doch nicht, denn als er auf dem Trocknen lag, war er mauſetod. Aber da iſt hier in London eine Geſellſchafft, vor der kein ehrli-

ehrlicher Kerl in Ruhe ertrinken kann. Da waren gleich ein paar Menſchen bey der Hand, vornehme Herren, — Gott weiß wer ſie ſind, und woher ſie kamen — die handthierten flugs mit ihm und rieben, und ſprüzten, und hauchten — bis er die Augen aufſchlug.

Walw. Wohin brachten ſie ihn?

Hart. Drey Häuſer von hier, zu einem reichen Weinhändler — der war der Geſchäfftigſte — er gehört auch mit zu der Geſellſchaft.

Walw. (eilt fort.)

Hart. Gottes Segen über die braven Leute! — Als ich merkte, daß wieder Odem in ihm war, ließ ich mir ſeine Wohnung zeigen, denn ich mag vor mein Leben gern eine gute Botſchaft bringen. — Die arme Madam, die da auf der Erde liegt, iſt wohl ſeine Frau?

Arab. Seine Frau.

Hart. Nun, weine Sie nur nicht mehr. Jetzt hat es keine Noth, er kommt davon.

Arab. (reicht ihm ihre Hand.)

Hartop. (ergreift und ſchüttelt ſie herzlich) So iſts recht. Eine leere Hand und ſo ein Geſicht dabey, iſt mir lieber als des Herren ſein voller Beutel. — Ich denke, Jungfergen, wir helfen der Madam wieder auf die Beine. (Sie heben Arabellen in einen Seſſel.)

Zwölfte Scene.

Maxwell. Walwyn. Harrington. Die Vorigen.

Maxw. (noch todenblaß, mit ſchlicht herab hängendem Haar und niedergeſchlagenen Blick wird von Walwyn Arabellen zugeführt.)

Arab. (verſucht aufzuſtehn, vermag es nicht, ſinkt zurück, und breitet die Arme aus.)

Maxw. (kniet vor ihr nieder, und legt ſein Haupt in ihren Schoos.)

Arab. (bückt ſich ſchluchzend über ihn.)

Hart. (wiſcht ſich mit den Knöcheln ſeiner Finger die Thränen aus den Augen.)

Harrington. (ſieht in ſich gekehrt, mürriſch, und wirft zuweilen einen Blick auf das wieder vereinigte Paar.)

Maxw. (hebt ſein Haupt empor, und ſieht Arabellen wehmüthig an.)

Arab. (umklammert ſeinen Hals, und legt ihre Backe an die Seinige.)

Walw. (ſieht innig bewegt auf ſie herab.)

Hart. Mein Seel! es iſt der Mann, der heute meinen Packen tragen wollte. Er trug wohl ſchwerer, als ich.

Harrington. (zu Maxwell) Herr! ſind Sie nicht der Nemliche, der mich heute im Theegarten um Beyſtand anſprach?

Maxw. Ich bins.

Harrington. So bin ich wohl zum Theil Schuld an Ihrer Verzweiflung? — ſo habe ich wohl recht viel wieder gut zu machen?

chen? — (er zieht Walwyn bey Seite) Sir, ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann: iſt das Alles wahr, was Sie mir eben erzählten?

Walwyn. Wahr, auf Treue und Glauben!

Harr. (nach einer kurzen Pauſe zu Maxwell) Sir, geſtern iſt mein Sohn beym Baden ertrunken; heute habe ich Ihnen das Leben gerettet — heute hat mir Gott einen Sohn wiedergegeben — Sir, im nehme Sie an Kindes Statt an.

Maxw. (wendet ſich knieend zu ihm, und breitet ſeine Arme dankbar aus.)

Harr. Ich verſtehe — keine Worte — iſt nicht vonnöthen. Und will dieß brave Weib auch meine Tochter ſeyn?

Arab. (faltet lächelnd ihre Hände.)

Harr. Ich verſtehe — die Sache iſt richtig — ich habe wieder Kinder! — Vergieb mir Gott, mein Murren!

Arab. (ſinkt zu Robert herab auf die Kniee, umſchlingt ihn feſt, und drückt ihn an ihr Herz.)

Hartop. Ha! wie wird der Erſte Packen, den ich zu tragen bekomme, ſo federleicht ſeyn!

Der Vorhang fällt.

Die

Die
Unglücklichen.

Ein Luſtſpiel
in Einem Akt.

Perſonen.

Peter Falk.
Johann Falk, ein Prediger.
Franziska Falk.
Guſtav Falk, ein Jäger.
Eduard Taube, ein Dichter.
Baron Adolph von Falkenburg.
Kammerjunker Herrmann v. Falkenau.
Emanuel Falk, ein Philoſoph.
Madam Herbſt, gebohrne Falk.
Madam Freude, eine gebohrne Falk.
Charles Valcau, ein Tanzmeiſter.
Emilie Falk.
Falk, genannt Geyer, ein Rezenſent.
Senf, Peter Falks Diener.

Der Schauplatz iſt in Holland, auf dem Landgute Peter Falks, unweit dem Haag.

Erſte Scene.

Peter Falk ſehr einfach gekleidet, in einer runden Perücke, ſitzt am Theetiſch und ſchmaucht eine Pfeiſe Toback. Senf tritt herein und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn.

Falk. Guten Morgen, mein lieber Senf, was bringt er mir?

Senf. Nichts.

Falk. Er hat geſchwitzt?

Senf. Kein Wunder.

Falk. Brav gearbeitet?

Senf. Wie ein Pferd.

Falk. Aber ich wette, er hat es gern gethan?

Senf. O ja — wenn nur —

Falk. Was?

Senf. (herausplatzend) Wenn ich nur wüßte, wofür?

Falk.

Falk. (lächelnd) Wofür?

Senf. (eifrig) Ja, wofür?

Falk. Hm! ein Fremder ſollte denken, mein lieber alter Senf thäte nichts umſonſt.

Senf. Ich laſſe mich auch gerne bezahlen — freylich nicht mit Gelde —

Falk. Mit Vertrauen, nicht wahr?

Senf. (gekränkt aber mit Herzlichkeit) Ja, mit Vertrauen.

Falk. Nun, warum fragt er nicht?

Senf. Nein, das thue ich nicht. Sie könnten mir einmal antworten: Senf, darnach hat er nichts zu fragen! und dann ſchämte ich mich zu Tode.

Falk. Gut, ſo will ich fragen. Was möchte er denn gerne wiſſen?

Senf. Ich möchte gerne wiſſen, warum ſeit acht Tagen alle Zimmer im Schloſſe gewaſchen und aufgeputzt werden, da der Herr doch kaum Drey oder Vier bewohnen?

Falk. Ich bekomme Gäſte.

Senf. Warum der Koch die ganze Nacht Braten geſpickt und Paſteten eingemengt hat,

da

da der Herr doch nie mehr als von drey Schüſſeln ſpeiſen?

Falk. Ich erwarte Gäſte.

Senf. Warum der Kellermeiſter ein ganzes Regiment Weinbouteillen in Parade ſtellt?

Falk. Das thut er für die Gäſte.

Senf. (in den Bart brummend) Freylich, das hätte ich auch wohl errathen können.

Falk. Und wer die Gäſte ſind, das wird er vermuthlich ſchon wiſſen?

Senf. Woher ſollt ichs denn wiſſen?

Falk. Weil es in den Zeitungen geſtanden hat.

Senf. In den Zeitungen? — ich leſe keine Zeitungen. Aber Potz Wetter! das müſſen vornehme Gäſte ſeyn.

Falk. (lachend) Nein, mein lieber Senf, ich glaube ſchwerlich, daß ſich viel Vornehmes darunter finden wird. Geh er in mein Schlafzimmer, rechter Hand auf dem Tiſche liegt ein Zeitungsblatt, bringe er das her. (Senf ab.)

Falk. Vornehm iſt gar nicht vonnöthen; wenn ſie nur ehrlich und luſtig ſind, ſollen ſie mir alle willkommen ſeyn. (Senf kömmt zurück.)

Falk. Hat er es gefunden?

Senf. Ja.

Falk. Nun, ſo leſe er:

Senf. (fängt an zu leſen:) „Paris, den 15ten September —

Falk. Nein, nein, auf der letzten Seite, unten.

Senf. „Aus dem Haag, vom 3ten Auguſt —“ (er ſieht ſeinen Herrn fragend an.)

Falk. Richtig.

Senf. (lieſt) „Geſtern ſtarb auf ſei„nem Landgute Birkenholm, drey Meilen von „hier, der reiche weſtindiſche Pflanzer — (er wiſcht ſich die Augen klar) „Peter — Peter „Falk —“ Bey meiner armen Seele! Peter Falk. — Was zum Henker! ſind Sie geſtorben?

Falk. (nickt) Mauſetodt.

Senf. Ha! ha! ha! wie die Zeitungsſchreiber lügen können.

Falk. Diesmal haben ſie nicht gelogen. Leſ' er nur weiter.

Senf. Nicht gelogen? — (er lieſt weiter) „Peter Falk, der weder Frau noch Kind, aber

„ein

„ein unermeßliches Vermögen hinterläßt. Er „iſt aus Weſtphalen gebürtig, woſelbſt noch „viele ſeiner Anverwandten zerſtreut leben ſol„len.“ — Iſt das wahr?

Falk. Ja.

Senf. (lieſt) „In ſeinem Teſtamente „hat er denjenigen von ihnen zum Univerſal„Erben eingeſetzt, der beweiſen wird, daß er „der Unglücklichſte ſey.“ — Iſt das wahr?

Falk. Ja.

Senf. (lieſt) „Der erſte Oktober die„ſes Jahres iſt zum Termin anberaumt, in „welchem ein jeder, der ſeine Anſprüche zu recht„fertigen vermeynt, ſich auf dem Schloſſe, Bir„kenholm in Perſon zu melden hat.“ — Der erſte Oktober? der iſt ja heute!

Falk. Heute.

Senf. Aha! nun merke ich.

Falk. Was merkt er?

Senf. Es wird ein Familien-Schmauß.

Falk. Richtig.

Senf. Ich verſtehe das Ding aber doch nur halb.

Falk. Welche Hälſte fehlt ihm denn noch?

Senf. Sie ſind ja nicht todt?

Falk. Gott ſey Dank! noch nicht.

Senf. Wollen Sie ſich denn bey lebendigem Leibe beerben laſſen?

Falk. Nein. Aber den Unglücklichſten von meinen Verwandten wollen wir hier behalten, der ſoll mir die Augen zudrücken.

Senf. Kennen Sie denn Ihre Verwandten?

Falk. Wie ſollte ich? kam ich doch ſchon als ein Knabe von vierzehn Jahren nach Weſt-Indien.

Senf. Sind ihrer viele?

Falk. Vermuthlich. Ein reicher Mann hat immer viele Verwandte.

Senf. Potz Wetter! die werden die Augen aufſperren, wenn ſie den todten Herrn Vetter ſein Pfeifchen ſchmauchen ſehn.

Falk. Vor der Hand, mein lieber Senf, will ich todt ſeyn und bleiben. Die Ankömmlinge ſollen mich nur als einen Freund des Verſtorbenen, als Executor Teſtamenti kennen lernen.

Senf. So, ſo.

Falk. Mit zwey Worten: ich habe ein halbes Sekulum allein auf der Welt gelebt, das fängt an mir Langeweile zu machen. Ich habe mirs ſauer werden laſſen, und für wen? Das will ich wenigſtens wiſſen ehe ich ſterbe; ich will mein Vermögen dem würdigſten unter meinen Verwandten, das heißt, dem Unglücklichſten zuwenden. Sonſt kömmt mir da ein Hans Lüderlich, erbt ab inteſtato, weil er mir einen Grad näher ſteht, giebt ſeinen armen Vettern und Muhmen nicht einen Heller, und mir keine Thräne ins Grab.

Senf. Aber wenn ſie nun alle glücklich ſind?

Falk. Alle glücklich? Guter Senf, die Glücklichen ſind ſo rar als die Tugendhaften.

Senf. Es mag wohl beydes zuſammen gehören.

Falk. Nicht immer. — Horch! man klopſt. Sind es welche von unſern Gäſten, ſo führe er ſie herein. Doch immer nur einen auf einmal. Hört er?

Senf. Ganz wohl. (er geht ab.)

Falk. (allein) Nun, Peter Falk, laß ſehen, wie viel Menſchen-Kenntniß du in funfzig Jahren geſammelt haſt.

Zweyte Scene.

Der Dichter Taube und Peter Falk.

Taube. (mit einer Verbeugung) Mein Herr —

Falk. (ſteht auf) Gehorſamer Diener.

Taube. Vermuthlich der ſeltne Freund, dem mein verſtorbner Vetter die Ausführung ſeiner edlen Abſichten übertragen?

Falk. Der Nehmliche. Ihr Name, wenn ich bitten darf.

Taube. Ich heiße eigentlich Jeremias Falk. Aber die Leſe-Welt kennt mich unter dem Namen Eduard Taube.

Falk. Die Leſe-Welt? Alſo wohl gar ein Schriftſteller?

Taube. Aufzuwarten.

Falk. Ein Schriftſteller muß nie aufwarten. Was haben Sie denn geſchrieben?

Taube. Kleine niedliche Beyträge zu kleinen niedlichen Muſen-Almanachs, politiſche Abhandlungen in Journale, und ſeit den letzten drey Jahren ſieben und zwanzig Ritter-Romane.

Falk. Sieben und zwanzig Ritter-Romane in drey Jahren? bravo!

Taube. Jetzt bin ich mit Geſpenſter-Mährgen beſchäftigt, die ich in Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten einkleide.

Falk. Warum haben Sie denn Ihren Namen verändert?

Taube. Weil der Vorname Jeremias allzu unſonoriſch klingt, und der Zuname Falk keinen andern Reim hat, als Schalk.

Falk. Man kann allenfalls auch Schalk heißen und doch ein ehrlicher Mann ſeyn.

Taube. Ferner wird es jetzt Mode unter beliebten Schriftſtellern, ſich umzutaufen. Wir haben einen Anton Wall, Veit Weber, Jean Paul, Eduard Taube.

Falk.

Falk. Sie kommen alſo um die Erbſchaft zu heben?

Taube. Das iſt mein feurigſter Wunſch.

Falk. Sie kennen doch auch die Bedingung?

Taube. Allerdings kenne ich ſie. Nur der Unglücklichſte wird ein glücklicher Univerſal-Erbe. Ein artiger Stof zu einem Roman.

Falk. Aber zum Henker! hier iſt nicht von Romanen die Rede. Sind Sie denn unglücklich?

Taube. Dieſe hagern Wangen, dieſe dürftige Hülle, mögen für mich zeugen.

Falk. Alſo arm?

Taube. Blutarm.

Falk. Und doch ein beliebter Schriftſteller?

Taube. Die Ehre iſt kein Pudding. Die gottloſen Verleger zahlen wenig. Mein werther Herr, wenn die Ritter-Romane nicht wären, ſo hätte ich ſchon längſt verhungern müſſen. Dreyßig Meilen bin ich zu Fuße hieher gewandert, und ſelbſt dieſe Fußreiſe würde ich nicht haben vollbringen können, wenn nicht ein großmüthiger Buchhändler mir einige Thaler

ler vorgeſchoſſen hätte, gegen das Verſprechen, ihm zu nächſter Oſtermeſſe, hiſtoriſche, ſtatiſtiſche und ſentimentale Bemerkungen auf einer Reiſe nach Holland, zu liefern. Der Pränumerationspreiß auf zehn Bände iſt ein vollwichtiger Louisd'or.

Falk. Ein reicher Erbe muß nicht um Brod ſchreiben.

Taube. Recht, mein Herr, verſchaffen Sie mir die Erbſchaft, ſo laſſe ich Sie von Lips in Kupfer ſtechen.

Falk. Was wollen Sie denn mit dem vielen Gelde anfangen?

Taube. Meine erſte Pflicht ſey Dankbarkeit gegen meinen wackern Vetter.

Falk. Das iſt brav. Und wie werden Sie dieſe Dankbarkeit äußern?

Taube. Indem ich ſeine Biographie ſchreibe, und ſelbige auf Velin-Papier mit Didotſchen Lettern drucken laſſe. Die Vorrede iſt bereits fertig.

Falk. Sehr wohl. Belieben Sie einſtweilen hier herein zu treten. Sie werden da ein Frühſtück finden —

Taube.

Taube. (ſehr freundlich) Ein Frühſtück! ey!

Falk. Und ein gutes Glas Malaga zur Erquickung für einen Fußgänger.

Taube. Eine vortreffliche Einladung zu einem anakreontiſchen Liedchen. (er geht in das ihm angewieſene Zimmer.)

Falk. Mein guter Freund! du wirſt es wohl bey der Vorrede bewenden laſſen. (den Kopf ſchüttelnd) Ey, ey, der Anfang verſpricht wenig.

Dritte Scene.

Madam Herbſt und Peter Falk.

Mad. Herbſt. Mein Herr, Sie ſehen hier das unglücklichſte Frauenzimmer vor ſich.

Falk. Wenn das iſt, Madam, ſo begrüße ich Sie als die Erbin meines verſtorbenen Freundes. Ihr Name?

Mad. Herbſt. Juliane Herbſt, geborne Falk.

Falk. Und Ihr Unglück?

Mad. Herbſt. Drückende Armuth iſt das kleinſte meiner Leiden.

Falk.

Falk. Dieſe Kleidung ſagt mir, daß ein ſchmerzhafter Verluſt —

Mad. Herbſt. Ich bin ſeit zwey Jahren Wittwe.

Falk. Und noch immer in Trauer?

Mad. Herbſt. Die Trauer — je nun — mein Mann war ein guter Mann — ein Herzens guter Mann — und Sie wiſſen wohl, daß Schwarz Blondinen am beſten kleidet.

Falk. So, ſo. Haben Sie auch Kinder?

Mad. Herbſt. Gott ſey Dank! nein. Das einzige Kind, was ich hatte, wurde mir von der Amme im Schlaf erdrückt.

Falk. Vermuthlich waren Sie zu ſchwach, um ſelbſt zu ſtillen?

Mad. Herbſt. Selbſt ſtillen? Bewahre der Himmel! Sie wiſſen nicht, wie viele körperliche Reize eine Mutter durch das Selbſtſtillen aufopfert. Es giebt ohnehin genug Zerſtörer der weiblichen Schönheit. Das leidige Alter —

Falk. (ungeduldig) Nun, Madam, Ihr Unglück —

Mad.

Mad. Herbſt. Ich habe es ſo eben genannt.

Falk. Das Alter!

Mad. Herbſt. (mit einem tiefen Seufzer) Ach! ja.

Falk. Hm! Eine wohl genutzte Jugend pflegte doch ſonſt Blumen in graues Haar zu flechten.

Mad. Herbſt. Wer kann ſagen, daß er ſeine Jugend beſſer genutzt habe, als ich? Stutzer und Philoſophen haben mich umgaukelt, von Grafen und Baronen wurde mein Triumphwagen gezogen.

Falk. Und nun hat die Zeit ſie ausgeſpannt? Der Wagen will nicht mehr fort?

Mad. Herbſt. Die Undankbaren!

Falk. (ſpöttiſch) Sie müſſen Ihre Zuflucht zur Frömmigkeit nehmen.

Mad. Herbſt. Ach mein werther Herr! das war freylich vormals eine Reſſource; aber was hilft heut zu Tage alles beten? Ich habe es verſucht, habe Altäre und Kanzeln gekleidet, eine Geſellſchaft von frommen Matronen errichtet, auf Predigten pränumerirt und über die gottloſe Welt geſeufzt — aber die

Leute

Leute achten nicht mehr darauf — ſpotten wohl gar.

Falk. Daran iſt die leidige Aufklärung ſchuld.

Mad. Herbſt. Kurz, mein Herr, ich will mein ganzes Elend in ein einziges Wort zuſammen faſſen: es heißt Langeweile. Was ſoll ich anfangen? wie ſoll ich die Zeit tödten? nichts intereſſirt mich! nichts macht mir Freude. Die jungen Leute ärgern mich durch ihre Jugend, und die Alten durch ihren Stumpfſinn. Schöne Weiber kann ich nicht leiden, und die Häßlichen können mich nicht leiden, weil ich einſt ſchön war. Die Jünglinge haben zu viel Ehrfurcht vor mir und die Greiſe zu wenig. Mein Mund war ſonſt ſo klein, daß man ihn mit einem Dukaten bedecken konnte, jetzt iſt er durch das viele Gähnen ganz breit geworden. Ach! die Langeweile foltert mich ſo grauſam, daß ich ſchon einigemale auf dem Punkte geweſen bin, zu wünſchen: möchte doch die Amme das Kind nicht erdrückt haben.

Falk. Schon genug, Madam! Belieben Sie in dieſes Zimmer zu treten, wo Sie Geſellſchaft gegen die Langeweile finden werden.

Mad. Herbſt. Geſellſchaft? was für Geſellſchaft?

Falk. Ein Dichter

Mad. Herbſt. Ein Dichter? Ach! das wird mich an die ſchönen Zeiten erinnern, wo ſo manches Madrigal auf meine langen Augenwimper, ſo manches Sonnett auf meinen Kanarienvogel gedichtet wurde. (Sie geht ſeufzend ab.)

Falk. (allein) Ey, ey, mein lieber Peter Falk! du haſt eine ſaubere Verwandtſchaft.

Vierte Scene.

Franziska Falk und Peter Falk.

Franz. (Verbeugt ſich ſchüchtern an der Thür.)

Falk. Wollen Sie nicht näher treten, mein ſchönes Kind?

Franz. (Tritt einige Schritte näher.)

Falk. Wie heiſſen Sie?

Franz. Franziska Falk.

Falk.

Falk. Sie ſind unglücklich?

Franz. Ja, ich bin recht unglücklich.

Falk. Vertrauen Sie ſich mir.

Franz. Ich bin eines wackern Landpredigers Tochter. Mein Vater iſt ſehr arm — meine Mutter ſtarb früh.

Falk. Sendet Ihr Vater Sie hieher?

Franziska. Ach nein! ich habe eine böſe Stiefmutter, die hat mich ſchon vor Jahr und Tag aus dem Hauſe geſtoßen. Jetzt bin ich Kammerjungfer bey einer Dame im Haag.

Falk. Aber liebes Kind, ſo jung und hübſch darf man einer böſen Stiefmutter wegen noch nicht über Unglück murren.

Franz. Ach! ich habe ihr auch ſchon längſt verziehen — aber —

Falk. Noch ein Aber?

Franz. Ich habe einen Vetter — der —

Falk. Der auch unglücklich iſt?

Franz. Gewiß iſt er es! — denn er liebt mich — er liebt mich ſo herzlich —

Falk. Nun, wenn er wieder geliebt wird, ſo möchte ihn das wohl nicht zum Erben qualifiziren.

Franz.

Franz. Ja, ich liebe ihn wieder, denn er meynt es ſo ehrlich und brav.

Falk. Nun ſo heyrathet euch, das iſt beſſer als die Erbſchaft des großen Moguls.

Franz. Freylich wäre das beſſer. Aber wir ſind beyde arm — er iſt jung — ohne Dienſt, wovon ſollen wir leben?

Falk. Ihr müßt arbeiten.

Franz. Herzlich gern. Er hat die Jägerey erlernt, lieber Herr! verſchaffen Sie ihm einen Förſter-Dienſt. Ich verſtehe mich auch auf die Landwirthſchaft.

Falk. Das läßt ſich hören. Iſt denn Ihr jetziger Dienſt einträglich?

Franz. Ja.

Falk. So ſollten Sie etwas ſparen für die künftige Haushaltung.

Franz. Das kann ich nicht.

Falk. Warum nicht?

Franz. Mein Vater iſt ſo arm — was ich verdiene ſchicke ich ihm.

Falk. Thuſt du das, Mädchen? Nun, ſo etwas bringt Seegen.

Franz. Meines Vaters Seegen und meines Guſtavs Liebe ſind mein ganzer Reichthum.

Falk. Zum Henker! dann biſt du reicher, als manche Fürſtin. Alſo Guſtav heißt er? es werden wohl fleißig Briefgen gewechſelt?

Franz. Briefgen? Wie meynen Sie das?

Falk. Nun, mein Kind, verſtehn Sie mich dann nicht? zärtliche Briefgen, Betheurungen ewiger Liebe.

Franz. Pfuy! das würde ſich nicht ſchicken. Und der Betheurungen bedarf es zwiſchen uns nicht.

Falk. So? ſeyd Ihr Eurer Sache ſo gewiß?

Franz. Es iſt nun ein Jahr, zwey Monat und elf Tage, daß ich ihn nicht geſehn habe —

Falk. (lächelnd) Wie viel Stunden?

Franz. (ernſthaft und naif) Sieben Stunden, aber ich weiß, daß mein Guſtav mir treu bleibt bis in den Tod. Als ich fort mußte, da haben wir im Baumgarten zuſammen geweint,

und da — (mit niedergeſchlagenen Blicken) da habe ich ihm auch einen Kuß gegeben.

Falk. Nicht mehr als billig. Gehn Sie, gutes Kind, gehn Sie in dieſes Zimmer. Wir wollen nachher mehr mit einander plaudern.

Franz. (freundlich) Von meinem Guſtav?

Falk. (lächelnd) Ja, ja, gehn Sie nur. (er öffnet ihr die Thüre ſeines Kabinets.)

Franz. (im Abgehn) Wenn ich von ihm reden darf, ſo bin ich nicht unglücklich.

Falk. (allein) Ich glaube, ſie thäte Verzicht auf die Erbſchaft, wenn ſie nur den ganzen Tag von ihrem Guſtav reden könnte.

Fünfte Scene.

Emilie Falk und Peter Falk.

Falk. (für ſich, als er ſie hereintreten ſieht) Schon wieder ein Frauenzimmer? Die weibliche Sippſchaft iſt verdammt groß.

Emilie. Ach!

Falk. Wer ſind Sie, meine ſchöne ſeufzende Dame?

Emilie. Emilie Falk, die leidende, betrogene, gemißhandelte, zertretene —

Falk. Das klingt fürchterlich.

Emilie. Nicht wahr, es tönt wie Grabgeſang, Ha! mein Herr! ich ſehe, Sie haben ein weichgeſchafnes Herz.

Falk. Wo es Noth thut, o ja.

Emil. Die Munterkeit iſt meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen,
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen,
Kaum noch der welke Leib ſich tragen.

Falk. Und woher dieſe grauſame Veränderung? Vielleicht drückende Armuth?

Emilie. (das Haupt ſchüttelnd:)
Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde
Schleicht ſtets die bleiche Sorge nach;
Sie brauſt wie ungeſtüme Winde
Durch euer innerſtes Gemach.

Falk. Alſo nicht Armuth? ſo muß ich bitten, mir auf die Spur zu helfen.

Emil. Die Leiden der Liebe ſind vielfach und groß,

Wer zählte die Thränen, die Liebe ver-
goß?
Oft reicht ſie mit Wermuth den Becher
gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Falk. Aha! nun verſteh ich. Der Schalk Amor hat Sie geneckt?

Emil. — — — des Frühlings ver-
ſchwendete Gaben,
Die um uns düften und fließen, ſind arm
dem Kranken vor Liebe.

Falk. Und wer iſt der Barbar, der —

Emilie. Halten Sie ein! ach! ich liebe ihn noch!

Falk. In Gottes Namen, aber wo iſt er denn?

Emilie. Er fliehet fort! es iſt um mich
geſchehen!
Ein weiter Raum trennt meinen Karl
von mir.

Falk. Alſo eine Didone abandonnata?

Emil. Vier trübe Monden ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe;

Der

Der falbe Wermuth grünet ſchon
An meinem offnen Grabe.

Falk. Das bedaure ich von Herzen, aber Sie ſollten den Undankbaren laufen laſſen.

Emil. Ach! wie ſoll, wie kann ich's zähmen
Dieſes hochempörte Herz?
Wie den letzten Troſt ihm nehmen
Auszuſchreyen ſeinen Schmerz.

Falk. Könnte vielleicht Ihres Vetters Erbſchaft dieſen Schmerz lindern?

Emilie. (ſehr freundlich:)
Wenn der Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich braver Mann, mit dir,
Meine Tage leben könnte.

Falk. Gehorſamer Diener. Ich zweifle nur, ob es möglich ſeyn wird, Ihnen, als der Unglücklichſten, die Erbſchaft zuzuſprechen.

Emilie. Wie? Iſt nicht das Herz der einzige Schöpfer unſers Glücks und Unglücks?
Mir thuts ſo weh im Herzen,
Ich bin ſo matt und krank,

Ich

Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speiſe nicht und Trank.

Falk. Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blüten-Tagen
Die Stirn in düſtre Falten ziehn?

Emil. Seh' Alles ſich entfärben,
Was Schönes mir geblüht,
Ach! Liebchen will nur ſterben;
Das iſt mein Schwanenlied.

Falk. Die Freude winkt auf allen Wegen,
die durch dieß Pilger-Leben gehn,
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Emil. Bald wird es von mir heiſſen:
Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſten Kirchen-Thurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Falk. Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen:

Eine

Eine kurze Spanne Zeit,
Ward uns zugemeſſen.

Es thut mir leid, Mademoiſelle, daß die kurze Spanne Zeit, die mir auch heute zugemeſſen wurde, mir nicht erlaubt, dieß poetiſche Geſpräch länger fortzuſetzen. Gehn Sie in dieſes Zimmer, Sie werden daſelbſt einen Dichter finden, der indeſſen meine Stelle vertreten mag.

Emilie. Einen Dichter?
O! Muſe ſey gegrüßet,
Laß unter Nachtigallen
Dein ſüßes Lied erſchallen!

(ſie geht ab.)

Falk. (allein) Das Mädchen hat den Verſtand verlohren. Welch ein Unterſchied zwiſchen der proſaiſchen Franziska und der poetiſchen Emilie! welche von beyden wohl herzlicher lieben mag?

Sechſte Scene.

Emanuel Falk und Peter Falk.

Emanuel. Mein Herr, Sie ſehen einen Mann vor ſich, der dreyßig Jahre hindurch unermüdet nach Wahrheit forſchte.

Falk. Iſt denn die Wahrheit ſo ſchwer zu finden?

Eman. Leider! ſie wohnt nicht auf dieſem Erdball. Hier iſt alles Täuſchung.

Falk. Zwey mal zwey iſt vier. Sollte das auch Täuſchung ſeyn?

Eman. Die wenigen mathematiſchen Sätze ausgenommen, iſt alles übrige leerer Wortſchall. Das grauſamſte Geſchenk, welches die Natur uns verlieh, iſt die Vernunft.

Falk. Die Vernunft? Ich habe immer gehört, ſie unterſcheide uns von den Thieren.

Eman. Eben deswegen. Die Thiere ſind glücklicher, als wir. Sie genießen die Gegenwart, und fürchten die Zukunft nicht.

Falk. Das iſt gerade mein Fall auch.

Eman. Wie? Sie denken nicht mit bangen Zittern an den Tod?

Falk. Keinesweges. Ich habe immer gelebt als ein ehrlicher Mann.

Eman. Aber das ſchreckliche Wort Vernichtung! —

Falk. Was kümmert mich das Wort, wenn ich nur nicht an die Sache glaube.

Eman. Wo iſt der Beweiß für die Fortdauer Ihrer Exiſtenz?

Falk. (auf ſein Herz deutend) Hier.

Eman. (auf den Kopf deutend) Hier ſollte er ſeyn! hier! und da findet er ſich leider nicht.

Falk. Ey nun, ſo muß man ihn auch dort nicht ſuchen.

Eman. Das Denken iſt aber ſo unwillkührlich, als der Pulsſchlag unſers Herzens. Werden Sie den Mann für unglücklich halten, der von Wolf zu Leibnitz floh, bald Spinoziſt, bald Kantianer war, und nirgends Ruhe, nirgends Ueberzeugung fand? Der den Pöbel um ſeinen Köhler-Glauben beneidet, und den letzten Heller mit Freuden gäbe, wenn er an alle Heiligen glauben könnte! der ſeine müden Augen ſo gerne ſchließt, um ſeine Denkkraſt einzu-

wie-

wiegen, und den mit dem erſten Morgenroth der gräßliche Gedanke an ein ewiges Nichts aus ſchweren Träumen weckt. Werden Sie den Mann für unglücklich halten?

Falk. (ernſt) Warlich! ja! für ſehr unglücklich!

Eman. Dieſer Mann bin ich, Emanuel Falk. Mir lächelt umſonſt der Frühling, denn ich ſehe in ihm nur die Mechanik der Natur. Mir winkt umſonſt die Freude, denn ſie ſteht über meinem ewig offnen Grabe. Ich bewundere keinen großen Geiſt, denn ich ahne in ihm nur eine leicht zerſtörbare Organiſation. Liebe und Freundſchaft ſind mir Trug-Geſtalten, die ein Blutstropfen mehr oder minder auf Augenblicke ſchuf, wie ein warmer Regen kraftloſe Pilze hervorlockt.

Falk. (gerührt) Armer Mann!

Eman. (in ſich gekehrt) Armer, Armer Mann!

Falk. Was kann in dieſer Stimmung Ihres Vetters Erbſchaft Ihnen nützen?

Eman. Wenig. Aber doch Betäubung könnte ſie mir gewähren. Ich würde, wie

die Reichen zu thun pflegen, Speichellecker und Hof-Narren um mich ſammeln, ſie ſollten mir, ſo oft der Dämon der Philoſophie ſich nahte, Mährchen von meiner Mutter Gans erzählen, ſollten mit Joujous und Bilboquets vor mir herum hüpfen. Kurz, Alles thun, nur nicht Denken!

Falk. Das läßt ſich hören.

Eman. Dann würde ich ein Wohlthäter der elenden Menſchheit werden: ich würde Philoſophen fürſtlich belohnen, damit ſie nichts ſchrieben; ich würde Buchhändler reichlich bezahlen, damit ſie nichts druckten; ich würde alle Exemplare aller vorhandenen Syſteme aufkaufen, um einen Scheiterhauſen daraus zu machen.

Falk. Bravo! — Belieben Sie nur vorläufig in dieſes Zimmer zu treten, Sie werden da einige Menſchen finden, die gar nicht denken.

Eman. Um ſo mehr werde ich die Glücklichen beneiden. (er geht ab.)

Falk.

Falk. (allein) Armer Grübler! du biſt in der That zu beklagen. Doch Reichthum hilft dir nicht. Nur Tod oder Wahnſinn können dich vor dir ſelbſt retten.

Siebente Scene.

Herrmann v. Falkenau und Peter Falk.

Herrmann. Mon cher ami souffrez que je vous embraſſe.

Falk. Cher ami? Wir ſehen uns heute zum erſtenmale.

Herrm. Der Hofton, mon cher ami, bey Hofe iſt die Freundſchaft auf allen Lippen. Ich nannte den Geheimen Rath: mein gelehrter Freund, den Hauptmann von der Garde: mein tapferer Freund, den Beichtvater: mein frommer Freund, und die Bedienten ſchlechtweg, mein Freund.

Falk. Wohlan, mein Freund, was ſteht zu Ihren Dienſten?

Herrm. Wiſſen Sie auch, mon cher ami, daß Sie eine phyſiognomie tres ſpirituelle beſitzen? Mais tres ſpirituelle.

Falk. Serviteur!

Herrm. Ein air noble, ein je ne ſais quoi — ich wette, Sie haben ſich bey Hofe formirt.

Falk. Außer dem Hofe des Königes von Bantam, auf der Inſel Ceylon, bin ich in den funſzig Jahren meines Lebens nie an einem Hofe geweſen.

Herrm. Funſzig Jahr! — wer ſähe Ihnen das an? Sur mon honneur! Sie ſehen nicht viel älter aus als ich.

Falk. Das kommt daher, mon cher ami, weil ich nie ohne Hunger aß, und nie ohne Durſt trank, und weil ich um gut zu ſchlafen, am Tage brav arbeitete.

Herrm. Schön geſagt! ein bon mot plein de ſel.

Falk. Zur Sache, wenn ich bitten darf. Der Gegenſtand Ihres Beſuchs?

Herrm. Mon cher ami, je ſuis au déſeſpoir! Ich darf Ihnen nur zwey Worte ſagen, um die Größe meines Unglücks zu ſchildern. Ich war Gentilhomme de Chambre bey dem Fürſten von Flachſenfingen, und was noch mehr iſt, ſein Favorit. Sr. Durchlaucht konnten nicht ohne mich leben. Sollten Sie glauben, daß Sr. Durchlaucht Dero Gnade ſo weit trieben, daß Sie oft aus meinen Händen Dero Nachthemd empfiengen?

Falk. Unglaublich.

Herrm. Dero Nachthemd, ſur mon honneur, was wollen Sie ſagen — (er zieht etwas aus der Taſche, das ſorgfältig in mehrere Papiere eingewickelt iſt) Dieß Stück Confekt hat mir der Fürſt einſt ſelbſt auf den Teller gelegt. Höchſt eigenhändig, ſur mon honneur! — nun, was geſchieht! — ich Dummkopf! der klügſte Mann hat Augenblicke, wo er bêtiſen macht. — Der Fürſt iſt ein großer Liebhaber von Muſik, ein Dilettant, er komponirt ſelbſt, und natürlich ſehr ſchön. Eines Tages wird eine neue Symfonie aufgeführt, ich weiß nicht, daß ſie de main de maitre iſt, ich halte ſie für ein Produkt des

des Kapellmeiſters, den ich, entre nous ſoit dit, nicht wohl leiden konnte. Der Fürſt fragt mich: wie gefällt Ihnen die Symfonie? — ich zucke die Achſeln. — Nun heraus mit der Sprache. — à parler franchement, mon prince, elle eſt deteſtable. Sr. Durchlaucht ſehen mich an, mit einer Miene — ich ver- ſtumme — Sr. Durchlaucht drehen mir den Rücken — ich bin verſteinert — Da flüſtert mir der Hofmarſchall ins Ohr: mon ami, vous étes une bête, der Fürſt hat die Symfonie ſelbſt komponirt — ich denke, ich muß in die Erde ſinken! — Auf der Stelle bekam ich Na- ſenbluten vor Schrecken —

Falk. (lächelnd) Sie müſſen ſich damit trö- ſten, daß Sie Ihr Blut für Ihren Fürſten vergoſſen.

Herrm. Den andern Morgen ſchreibt mir der Hofmarſchall ein Billet — ich denke der Schlag ſoll mich rühren — Sr. Durchlaucht ließen mir andeuten, in zweymal vier und zwanzig Stunden den Hof zu quittiren. — Da bin ich nun vis à vis de rien, ohne Aus- ſichten, ohne Brod.

Falk.

Falk. Die nehmlichen Talente, die Sie zum Günſtling des Fürſten von Flachſenfingen erhoben, werden vermuthlich auch an andern Höfen gelten.

Herrm. Hélas mon cher ami! Die Fürſten ſchlagen heut zu Tage ganz aus der Art: es giebt wenig Höfe wie den von Flachſenfingen. Ich kann pfeifen wie eine Nachtigall, miauen wie ein Kater, und bellen wie ein Schooshund. Ich kann vortanzen und vorſchneiden. Ich bin bewandert in der Chronique ſcandaleuſe von ganz Europa. Ich weiß meine Hiſtörchen mit Malice zu würzen. Dabey laſſe ich mir alles gefallen, Alles! Alles! Man kann mit mir machen was man will, ich bin zu allem zu gebrauchen. Will der Fürſt ſeinen Witz üben, ſo diene ich zum plaſtron, und bin der erſte, der pflichtſchuldigſt lacht. Gefällt ihm ein hübſches Mädchen, ſo hat er keinen treuern Spürhund als mich. Kurz, ich bin ein genie univerſel pour la Cour, und malgré tout cela, habe ich meine Dienſte ſchon an zwanzig Höfen vergebens angetragen.

Falk. Das thut mir leid.

Herrm. Helas mon ami! wenn man einzig und allein von der Gnade des Fürſten lebt, und das Unglück hat, ſie zu verlieren, ſo darf man wohl ſagen, daß man au comble du malheur iſt! Ich hoffe daher, ſans contredit, der nächſte Erbe zu ſeyn.

Falk. Ein Gentilhomme de Chambre? ein fürſtlicher Günſtling? mein verſtorbener Freund hat mir nie etwas von einem ſolchen Verwandten erzählt.

Herrm. Ich heiße Herrmann von Falkenau.

Falk. Und er heißt Peter Falk.

Herrm. C'eſt égal, c'eſt égal. Ich denke ſo: zu den Zeiten der Kreuzzüge gieng irgend ein Falk nach Paläſtina, kämpfte wacker gegen die Ungläubigen, und wurde ein Ritter — Falk — Falkenau. Die Familie iſt doch immer dieſelbe.

Falk. Auf dieſe Art gerathen wir endlich in Noahs Kaſten!

Herrm. Schade, daß der ehrliche Mann nicht mehr lebt, dann, mon cher ami, dann

ſollten Sie ein Pröbchen von meinen Talenten ſehn. In Zeit von vier Wochen würde ich ihn überredet haben, daß ich ſein leiblicher Sohn ſey, wenn er auch von den Tunguſen und ich von den Angelſachſen abſtammte.

Falk. Sie werden in dieſem Zimmer einige Vettern und Muhmen finden, deren Bekanntſchaft ich zu machen bitte. Auch können Sie dort Ihre Tranſchirkunſt an einem Kapaun beweiſen.

Herrm. Ein Kapaun? o! die verſteh ich ſelbſt zu ſchneiden, ſelbſt zu mäſten, ſelbſt zu braten. Sie erſtaunen? — Ja, ja, mon cher ami, Sie ſollen noch ganz andre Dinge von mir ſehn. Laſſen Sie nur erſt meine Talente ſich nach und nach entwickeln. A revoir! kann ich Ihnen worinnen dienen, ſo befehlen Sie nur, ein Mann wie Sie kann jederzeit auf meine Protektion rechnen.

(Er geht in das Zimmer.)

Falk. Ha! ha! ha! Das Protegiren vergißt der Hofmann nie, wenn ihm auch nichts übrig bleibt als ein Stück Konfekt.

Achte

Achte Scene.

Charles Valcau und Peter Falk.

Valc. In tiefſter Unterthänigkeit. —

Falk. Die können Sie ſparen.

Valc. Ich bin ein unglücklicher alter Mann.

Falk. Ihr Name?

Valc. Charles Valcau, eigentlich aber Karl Falk.

Falk. Warum haben Sie ſich denn franzöſirt?

Valc. Ich bin ein Tanzmeiſter. Vor vierzig Jahren würde ich mit meiner Kunſt wenig Glück gemacht haben, wenn ich mir hätte merken laſſen, daß ich ein Deutſcher ſey. Damals hielt man die Deutſchen zu nichts tauglich, und am wenigſten zum Tanzen.

Falk. Worin beſteht denn Ihr Unglück?

Valc. Ach mein Herr! können Sie mich das noch fragen? Ein alter Tanzmeiſter iſt eine elende Kreatur. Die übrigen freyen Künſte geben freylich auch kärgliches Brod, aber ſie

nähren

nähren doch bis ins Alter. Die Tanzkunſt hingegen lächelt nur jungen Zöglingen. Man tanzt ſich an den Bettelſtab. Neue Moden, alte Beine. Ein Menuet à la Reine und ſteiſe Gelenke. Es geht nicht mehr. Gelernt hab ich ſonſt nichts. Ich wollte gern meine letzte Kraſt zuſammen raffen, und mit einem Solo ins Grab tanzen. Aber da muß ich leider noch immer beym Todtentanz figuriren, und warten bis die Reihe an mich kommt. Das wollte ich auch herzlich gern, denn wer lebt nicht gern, wenn er auch nicht mehr tanzen kann? Aber wenn mir Niemand Brod giebt, ſo muß ich die Saiten von meiner Violine ſchneiden und mich daran aufhängen.

Falk. (gutmüthig lächelnd) Armer Mann! gehn Sie in dieſes Zimmer, ich werde für Sie ſorgen.

Valc. Mein gnädiger lieber Herr! das vergelte Ihnen der Himmel in dem letzten Augenblicke, wenn Sie den Salto mortale machen. (er geht ab.)

Falk.

Falk. (allein) Iſt es ein Wunder, daß die Menſchen ſo wenig an die Ewigkeit denken? da ſie nicht einmal bey der Wahl ihres Gewerbes, auf das nahe Alter Rückſicht nehmen.

Neunte Scene.

Peter Falk und Guſtav Falk.

Guſtav. (treuherzig) Guten Tag!

Falk. (eben ſo) Großen Dank!

Guſtav. Sind Sie der Herr, der mir die Erbſchaft auszahlen ſoll?

Falk. Wenn Sie der unglücklichſte unter Ihren Mitbewerbern ſind?

Guſtav. Nun, das ſehen Sie ja wohl.

Falk. Sehen? Nein, wahrhaftig, ſehen kann man das nicht. Sie ſind jung und geſund —

Guſtav. Jung? ja, das bin ich, aber geſund? ne, Herr, ich bin krank, ſchon über Jahr und Tag.

Falk. Was fehlt Ihnen denn?

Guſtav. Mir fehlt alles, Summa Summarum, Alles. Ich hatte ein Mädchen, das gieng heyda! in die Welt, und ſeit das Mädchen fort iſt, komme ich mir vor, wie ein Kerl von Lumpen, der die Sperlinge von den Kirſchen verſcheucht. Haben Sie mich verſtanden? nur heraus mit der Erbſchaft!

Falk. (lächelnd) Mein lieber junger Herr, das geht nicht ſo raſch. Vor allen Dingen muß ich wiſſen, wer Sie ſind?

Guſtav. Habe ich Ihnen denn das nicht gleich geſagt? ich bin Guſtav Falk, des Förſters Sohn von Winzingerode.

Falk. Guſtav? eines Förſters Sohn?

Guſtav. Ja doch. Peter Falk und mein Vater waren leiblich Geſchwiſter-Kind.

Falk. So, ſo. Aber Ihr Unglück? — vielleicht arm?

Guſtav. Herr, Sie ſehen, daß ich ein paar Fäuſte habe, die arbeiten können. Denken Sie etwa, ich käme hieher um zu betteln?

Falk. Alſo der Verluſt einer Geliebten iſt Ihr ganzes Unglück?

Guſtav. Nun, iſt denn das noch nicht genug?

Falk. Es giebt ja der Mädchen mehr.

Guſtav. Herr, das verſtehn Sie nicht, es giebt nur die Eine.

Falk. Aber ein Mädchen, das Sie verlaſſen konnte, verdient Ihre Liebe nicht.

Guſtav. Ja? meynen Sie das? Links um, mein werther Herr. Die arme Franziska wäre gerne geblieben, aber — da war eine böſe Stiefmutter im Hauſe — Ach! es wäre viel davon zu reden — nun, das garſtige Weib iſt vor vier Wochen geſtorben. Todten ſoll man nichts übels nachſagen.

Falk. Wo iſt denn Ihre Franziska?

Guſtav. Wo ſie iſt? ach! ich weiß es nicht. Aber ich will es ſchon erfahren. Mit meiner Erbſchaft gehe ich zu ihrem Vater, und wenn er die Batzen ſehen wird, da wird er mit der Nachricht ſchon herausrücken.

Falk. Und wenn das Mädchen indeſſen untreu geworden?

Guſtav. Ach! Poſſen!

Falk. Freilich, wenn Sie als ein reicher Erbe vor ſie treten —

Guſtav. Hören Sie, mein werther Herr, darnach fragt meine Franziska nicht ſo viel (er ſchlägt ein Schnippchen) und ich auch nicht. Meinen Sie, ich wäre hergekommen, wenn ich mir ein Stück Brod zu verdienen wüßte, an dem wir beyde genug hätten? Die Jägerey habe ich aus dem Grunde gelernt, Döbels Jäger-Praktica weis ich auf den Fingern her zu ſagen. Aber die Dienſte ſind rar bey uns. Ich wollte in den Krieg ziehen, da ließ mich die Mutter nicht. Was ſollte ich machen? Das Mädchen heyrathen muß ich nun einmal, ſonſt höre ich den Gukuk mein Seel nicht wieder rufen. Das Leben iſt mir lieb, ich mußte mich alſo ſchon entſchließen, meinen Vetter zu beerben.

Falk. (lächelnd) Freilich, ein ſchwerer Entſchluß.

Guſtav. Hören Sie, Sie haben ihn ja wohl gekannt?

Falk. O ja.

Guſtav. Es ſoll ein luſtiger Kautz geweſen ſeyn, und ein ehrlicher Kerl dabey.

Falk.

Falk. So ſagt man.

Guſt. Den Henker! das wäre ein Mann nach meinem Sinne geweſen. Schade daß er todt iſt.

Falk. Wenn er noch lebte, ſo könnten Sie ja nicht von ihm erben?

Guſtav. Gleichviel, ich wäre zu ihm gegangen, und hätte geſagt: Herr Vetter, ſo und ſo geht es mir, Sie ſind reich, borgen Sie mir ein paar hundert Thaler, daß ich meine Muhme heyrathen kann, wir wollen Sie auch recht lieb dafür haben. Herr, was gilt die Wette, der ehrliche Kautz hätte geantwortet: Vetter Guſtav, ſey willkommen! hier haſt du das Geld und bitte mich fein zur Hochzeit.

Falk. Mit einer ſo geringen Summe wäre Ihnen auch wenig geholfen.

Guſtav. Was? ein paar hundert Thaler und Franziska? —

Falk. Ich muß Ihnen nur geſtehen, mein lieber Herr Falk, daß Ihr Vetter noch eine geheime Bedingung für ſeinen künftigen Erben feſtgeſetzt hat.

Guſtav. Eine geheime Bedingung? Laſſen Sie hören.

Falk. Sind Sie entſchloſſen, ſie zu erfüllen?

Guſtav. Wenn es nicht wider Gott und meinen König läuft, warum nicht?

Falk. Er hat eine arme weitläuftige Verwandtin hinterlaſſen, die müſſen Sie heyrathen.

Guſtav. Wer? ich?

Falk. Ja, Sie, oder auf die Erbſchaft Verzicht thun.

Guſtav. Iſt das Ihr Ernſt?

Falk. Mein völliger.

Guſtav. Leben Sie wohl!

Falk. Wohin?

Guſtav. Nach Winzingerode, zu meinem Vater.

Falk. Aber Sie könnten doch das Frauenzimmer vorher ſehn. Vielleicht gefällt es Ihnen.

Guſtav. Was hilft denn das, wenn Sie mir auch gefällt? heyrathen werde ich ſie doch nicht.

Falk.

Falk. Bedenken Sie nur! das groſse Vermögen ſo im Stich zu laſſen?

Guſtav. Soll ich denn meine Franziska im Stich laſſen?

Falk. Wenn Sie nicht einwilligen, ſo kommt ein Anderer —

Guſtav. O ja, es werden ſich Narren genug finden, und wenn das Frauenzimmer der leibhaftige Satanas wäre. Aber wenn ſie auch ſo viel Dukaten hätte, als ein Auerhahn Federn am Leibe, mich bekommt ſie nicht. Gott befohlen!

Falk. Sie werden doch nicht ohne Frühſtück von mir gehn?

Guſtav. Mein Frühſtück iſt ein Glas Waſſer. (er will fort)

Falk. Halt! halt! junger Mann! es läßt ſich vielleicht noch ein Mittelweg treffen. Gehn Sie hier in dieſes Zimmer, wir wollen ſehn was ſich thun läßt.

Guſtav. In Gottes Namen! ich kann wohl noch ein Stündchen warten. Aber nur keine Heyrath, hören Sie, daraus wird nichts. (Er geht in das Zimmer zu den übrigen.)

Falk.

Falk. (allein) Mein lieber Vetter, du wirſt ſchon gelindere Saiten aufziehn. — Der Burſche gefällt mir. Glück zu, Peter Falk! das Schickſal meynt es gut mit dir. Haſt du auch nie ein Weib gefunden nach deinem Herzen, ſo wird es dir doch auf deine alten Tage nicht an Kindern fehlen.

Zehnte Scene.

Baron Adolph von Falkenburg und Peter Falk.

Baron. Iſt dieß der Ort, wo Baron von Falkenburg ſein verlornes Glück wiederfinden ſoll?

Falk. Falkenburg? und Baron? — Ew. Hochwohlgeb. werden ſich irren. Mein verſtorbener Freund war ein ehrlicher Bürger und hatte meines Wiſſens keine hochadeliche Verwandte.

Baron. Doch mein Herr. Eine Branche der Familie hat ſich erhoben, und obgleich ſeit langer Zeit keine Gemeinſchaft zwiſchen denen

Frey-

Freyherren von Falkenburg und den übrigen gemeinen Falks Statt gefunden hat, ſo zwingt mich doch anjetzt die Noth —

Falk. Ich verſtehe, Ihr Herr Vater war —?

Baron. Hans Falk, ein reicher —

Falk. Kornjude, ich habe von ihm gehört.

Baron. Was ihm vielleicht an edlen Eigenſchaften mangelte, das hat ein Diplom ſchon längſt erſetzt.

Falk. Welches Unglück hat denn Ihre erhabene Familie betroffen?

Baron. Mein hochſeeliger Herr Vater hatte den unglücklichen Einfall, ſich mit ſeinen Reichthümern in Frankreich niederzulaſſen. Freilich waren ſeine Gründe wichtig, denn das undankbare Vaterland ſah weder auf Geld noch auf Adel. Man forderte von ſeinen Söhnen allerley bürgerliche Wiſſenſchaften; man verſagte ihnen diejenigen Aemter, auf welche ſie durch Rang und Vermögen den gerechteſten Anſpruch machen durften. Was blieb ihm übrig, als nach Frankreich zu ziehen, wo man damals

beides

beides zu ſchätzen wußte. Er kaufte meinem Bruder ein Regiment und mir die Stelle eines Parlaments-Raths.

Falk. Vortrefflich.

Baron. Bald darauf entſpann ſich die gottloſe Revolution. Wir verloren alles, und retteten kaum das Leben. Sagen Sie mir, mein werther Herr, was ſoll ich anfangen?

Falk. Haben Sie denn nichts gelernt?

Baron. Gar nichts. Bey einem Vermögen von achtzig tauſend Thaler, wer hätte da denken ſollen, daß es nöthig wäre etwas zu lernen.

Falk. Das iſt ſchlimm.

Baron. Ich kann wohl ein wenig Silhouetten ausſchneiden, aber das ſchickt ſich nicht für mich.

Falk. Freilich, ein Parlaments-Rath, der Silhouetten ausſchneidet, iſt nicht gewöhnlich hier zu Lande.

Baron. Auch habe ich wohl in meiner Jugend Kanarienvögel pfeifen gelehrt, aber damit verdiene ich kaum das liebe Brod.

Falk. Ihre Lage iſt übel.

Baron. Nehmen Sie noch dazu, daß die Ehre mein Tyrann iſt, und Sie werden den ganzen Umfang meines Elends fühlen. Ich bitte Sie daher, mich ſo bald als möglich, in den Beſitz der Erbſchaft meines Vetters zu ſetzen. — Vetter — ja — ich ſchäme mich nicht ihn ſo zu nennen. Mein Aufwand ſoll ſeinem Andenken Ehre machen. Selbſt den kleinen Flecken ſeiner Geburt, ſoll meine Dankbarkeit unverzüglich wegwaſchen; denn der erſte Gebrauch, den ich von ſeinen Reichthümern zu machen gedenke, wird der ſeyn, ihn noch in ſeinem Grabe adeln zu laſſen.

Falk. Dann wird er ſich gewiß vor Freuden im Grabe umkehren. Gehn Sie, Herr Baron, Sie werden in dieſem Zimmer ein Frühſtück und Geſellſchaft finden. Die letztere iſt freylich nicht zum beſten gewählt. Es ſind lauter bürgerliche.

Baron. Bürgerliche? So?

Falk. Nur auf ein Stündchen laſſen Sie ſichs gefallen.

Baron. Ach, Freund! ſeit dem ich von meinem Parlaments-Sitz vertrieben worden, habe ich mir ſchon manches müſſen gefallen laſſen. (Er geht ab.)

Falk. (allein) Der arme Teufel dauert mich. Was kann er für ſeine Erziehung? danke doch ein jeder, aus dem etwas Rechtes geworden iſt, dem Himmel, daß er ihm arme Eltern gab. Wer von der Noth gezwungen wird, ſich hier (auf den Kopf deutend) etwas zu ſammlen, der darf keine Revolution fürchten.

Eilfte Scene.

Senf. Madam Freude. Peter Falk.

Senf. Nur hier herein.

Mad. Freude. (macht an der Thür eine tiefe Verbeugung. Dann nähert ſie ſich langſam mit dem Schritt eines Franzoſen im Trauerſpiel, und als ſie vor Falk ſteht, macht ſie eine zweyte Verbeugung.)

Falk. Vermuthlich auch eine unglückliche Verwandte meines verſtorbenen Freundes?

Mad.

Mad. Freude. (im hohen tragiſchen Ton, mit Lüfte durchſchneidenden Geberden.) Unglücklich! ja! noch geſtern auf einem Throne von kriechenden Schmeichlern umringt, heute eine Tochter des Jammers, ein Opfer der Kabale! — Noch geſtern zitterten Eſſex und Macbeth vor meinen ernſten Blicken, mein Lächeln entzückte Don Karlos; und ſelbſt das Geſpenſt im Hamlet hatte Ehrfurcht vor mir. — Was bin ich heute! herab geſchleudert aus den papiernen Wolken! entblößt von Flittergold und böhmiſchen Steinen, irre ich verlaſſen am Geſtade der Elbe.

Falk. Was ſoll das heißen?

Mad. Freude. (im natürlichen Tone.) Das ſoll heißen, mein Herr, daß ich bis jezt Prima donna bey einer herumziehenden Schauſpieler-Geſellſchaft war. Noch vor kurzem ſpielte ich im nächſten Dorfe die Königin Eliſabeth im Eſſex; weil ich mich aber mit der Gräfin Rutland auch außer dem Theater nicht vertragen konnte, und ich ihr aus Zerſtreuung auf der Bühne die Ohrfeige gab, die Eſſex bekommen ſollte, ſo zwang mich unſer Direk-

teur, der Vater der Gräfin, mein Bündel zu packen. Der Undankbare! er wird es bereuen! denn wo findet er wieder ein Univerſal-Genie, das ſo in alle Fächer paßt? Ich habe einmal im Hamlet die Königin und die Ophelia zugleich geſpielt. Wollen Sie eine Probe von meiner Kunſt? eine zärtliche, ſchmachtende Rolle? eine Julie zum Beiſpiel? (ſie wendet ſich an Senf) O mein Romeo! ſchon ſchlägt die Glocke zwölf, die Sterbeſtunde unſerer Liebe! Wo bleibſt du ſo lange? ſiehſt du nicht wie der Mond die Wipfel der Fichten verſilbert? hörſt du nicht das Klagen der liebeflötenden Nachtigall? Komm! komm an meinen Buſen.

Senf. Laß ſie mich zufrieden!

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Eulalia? Hier liegt die reuige Verbrecherin zu Ihren Füßen! Sie gaben ihr ein Plätzchen auf welchem ſie leben durfte, Sie werden ihr auch das Plätzchen nicht verſagen, auf welchem ſie ſterben darf! —

Falk. (lächelnd) Schon gut mein Kind! ſtehn Sie nur auf.

Mad.

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Gurli? — Alter Herr, mit der ſtruppigten Perücke, willſt du mich heyrathen?

Senf. Herr, die iſt impertinent.

Mad. Freude. Ja, das ſagen die Rezenſenten auch. Vielleicht gefällt Ihnen Klara von Hoheneichen beſſer? (zu Senf.) Geh Tyrann! ehre die Tugend eines Weibes! zittre vor meiner Rache! du Mörder meines Gemahls!

Senf. Was? ich ein Mörder?

Mad. Freude. Er iſt der Landgraf Heinrich.

Senf. Das Menſch iſt von Sinnen.

Mad. Freude. Oder wollen Sie Leſſings Meiſterſtück, Emilie Galotti? (indem ſie eine Roſe aus dem Haar reißt, und zerpflückt.) Ehedem gab es noch Väter, die, um ihr Kind von der Schande zu retten, ihm den erſten beſten Dolch in die Bruſt ſenkten. — Ich habe auch Blut, mein Vater, warmes Blut; meine Sinne ſind auch Sinne —

Senf. Ja das glaub' ich wohl.

Falk.

Falk. Schon genug mein Kind, ich bin von Ihren Talenten überzeugt. Darf ich jezt fragen wer Sie ſind?

Mad. Freude. Von Geburt Liſette Falk, und ſo hieß ich bis in mein 15tes Jahr, ſeit der Zeit habe ich 3 bis 4 Nahmen geführt; jezt bin ich Madam Freude.

Falk. Drey bis vier Nahmen?

Mad. Freude. Nun ja, man muß ja wohl die alberne Mode mitmachen, den Nahmen des Ehegemahls zu führen, wie ein Ueberwinder der die Sitten des Ueberwundenen annimmt.

Falk. Alſo 3 bis 4mal verheyrathet? und immer Wittwe geworden?

Mad. Freude. Bewahre der Himmel! Meine Männer leben Gott ſey Dank alle noch, und befinden ſich wohl. Von zweyen bin ich geſchieden, den 3ten hab ich verlaſſen, der 4te hat mich verlaſſen, und des fünften bin ich ſchon herzlich überdrüßig.

Falk. Dieſe Lebensart ſcheint ſo luſtig, daß ich mir Sie unmöglich als eine Mitbewerberin um Ihres Vetters Erbſchaft denken kann.

Mad.

Mad. Freude. Doch mein Herr, denn ich werde bald mit ſammt meiner Luſtigkeit Hungers ſterben wie Ugolino.

Falk. Bei Ihren Talenten? Ihrer Figur?

Mad. Freude. Ja, wenn die Direkteurs ſeit einiger Zeit nicht die Grille hätten, Ihre Bühnen zur Schule der Sitten erheben zu wollen, wenn ſie fein bedächten, daß eine Aſpaſia zur Erziehung junger Staatsbürger mehr wirken kann, als zehn Sokrateſſe; wenn ſie mit dem Spiel auf dem Theater zufrieden wären, und ſich nicht um das Spiel hinter den Kuliſſen bekümmerten; wenn ein undankbares Publikum nicht zuweilen ein armes Mädchen auspfiffe, das genug gethan zu haben glaubt, wenn es 3 bis 4 Stunden eine unſchuldige Rolle ſpielt —

Falk. Ich verſtehe. Solche überſpannte Forderungen, darf man weder an die Bühne noch an die Kanzel machen. Gehn Sie in dieſes Zimmer, Madame, Sie werden dort Geſellſchaft finden, und da Sie Ihres fünften Mannes doch bereits überdrüßig ſind, ſo können Sie hier vielleicht den Sechſten wählen.

Mad.

Mad. Freude. Sehr gern. Ich wünſchte doch endlich einen Mann zu finden, mit dem man es länger als 3 Monath aushalten könnte. (ſie geht ab.)

Senf. Das iſt eine Jeſabel!

Falk. Hm! ſie will wenigſtens nicht mehr ſcheinen als ſie iſt.

Zwölfte Scene.

Falk genannt Geyer und Peter Falk.

Senf (entfernt ſich in das Zimmer wo die Gäſte verſammelt ſind)

Geyer. Mein Herr! ich heiße Falk genannt Geyer und bin ein Rezenſent.

Falk. O! weh!

Geyer. (ſtolz lächelnd) Zittern Sie nicht, es giebt Mittel auch uns zu zähmen.

Falk. Und welche?

Geyer. Wenn man ſein Gefühl unter den Glauben an uns gefangen nimmt, wenn man in einem rührenden Drama, deſſen Verfaſſer wir den Tod geſchworen, ſeine Thränen unterdrückt, und gehorſam zu ſich ſelbſt ſpricht:

„pfuy!

„pfuy! ſchäme dich! hier mußt du nicht weinen, die Litteratur-Zeitung will es nicht haben:“ wenn man immer die große Wahrheit vor Augen hat, daß der Beifall des Publikums gar nichts beweißt, ſondern vielmehr zur Schande gereicht; daß nur das Geſchmack oder Gefühl genannt werden darf, was jener kritiſche Richterſtuhl dafür anerkennt, und daß, außer den Rezenſenten, alle übrige Menſchen Grützköpfe ſind.

Falk. Dieſe Sprache iſt uns in Holland noch nicht recht geläufig.

Geyer. Sie muß es werden! Darum laſſen wir unſere Rezenſionen mit lateiniſchen Lettern drucken, damit die ganze Welt ſie leſen und ſich bilden könne. — Hier mein Herr, ſind zwey fertige Rezenſionen über meines Vetters Teſtament.

Falk. Haben Sie das Teſtament geleſen?

Geyer. Das iſt nicht vonnöthen. Da hätten wir viel zu thun, wenn wir alle Bücher leſen wollten, die wir beurtheilen. Genug die Rezenſionen ſind fertig.

Falk. Und wie lauten ſie?

Geyer. Die eine enthält das erhabenſte Lob. Und wäre das Teſtament auch nur eine Oktavſeite lang, ſo gebe ich Ihnen mein Wort, die Lobpoſaune ſoll durch vier Blätter hindurch ertönen. Die andere hingegen iſt in unſrer gewöhnlichen Manier, das heißt: abſprechend — kurz — perſiflirend — jezt wählen Sie.

Falk. Ich wähle natürlich die Erſtere.

Geyer. Sehr wohl. Wenn ich die Erbſchaft erhalte, ſo ſoll ſie in 3 Wochen gedruckt erſcheinen.

Falk. Aber um zu erben, müſſen Sie vorher beweiſen, daß Sie der Unglücklichſte von der Familie ſind.

Geyer. (hitzig) Mein Herr, ein Rezenſent iſt nicht gewohnt etwas zu beweiſen. Widerſpruch können wir gar nicht dulden, merken Sie ſich das. Wir behalten immer das lezte Wort. Beweiſen? — ja doch! das wäre mir eben recht. Ich ſage das Teſtament iſt unter aller Kritik und damit Holla!

Falk. Nun, nun ereifern Sie ſich nur nicht. Hier im Nebenzimmer iſt ein Frühſtück, und wenn Sie das mit Galle miſchten —

Geyer.

Geyer. O! die Rezenſenten miſchen alles mit Galle, und befinden ſich wohl dabey. Das hat nichts zu bedeuten. Ich laſſe Ihnen Zeit meinen Vorſchlag zu überlegen, und folge indeſſen Ihrer Einladung. Aber der Himmel ſey der holländiſchen Kochkunſt gnädig, wenn es mir nicht ſchmeckt. Ich laſſe ſogleich drukken: „die Nachwelt wird erſtaunen, wenn ſie „hört, daß der holländiſche Käſe einſt berühmt „war, da doch nur der verdorbenſte Geſchmack „ihn reizend finden konnte.“ (ab.)

Falk allein. Pfuy! und abermals pfuy! ein Geſchöpf das von Neid und Aufgeblaſenheit ſtrozt. Ein einzelner unverſchämter Menſch, der Tauſende geradezu für Dummköpfe erklärt, weil ſie Behagen an einer Sache finden, die nicht das Glück hat ihm zu gefallen.

Dreyzehnte Scene.

Johann Falk und Peter Falk.

Joh. Falk. Verzeihen Sie mein Herr, ich fand Niemanden im Vorzimmer mich zu melden.

Falk. Für jeden Unglücklichen iſt dieſe Thüre offen.

Joh. Falk. Ich heiße Johann Falk, bin ein Dorfprediger, Vater von acht unerzogenen Kindern und ſeit 4 Wochen Wittwer.

Falk. Mich dünkt ich kenne Sie ſchon.

Joh. Falk. Schwerlich.

Falk. Haben Sie nicht auch eine erwachſene Tochter?

Joh. Falk. (mit Enthuſiasmus.) Meine Franziska! meine Wohlthäterin! braucht ein Vater mehr zum Lobe ſeines Kindes zu ſagen.

Falk. Nein mein Herr, das iſt vor Gott und Menſchen genug.

Joh. Falk. Sollte ich ſo glücklich ſeyn, um des guten Kindes willen, einen Theil von meines Vetters Erbſchaft zu erhalten —

Falk. Sie kennén die Bedingung?

Joh. Falk. Ich kenne ſie, und wenn Sie der Mann ſind, der mich verſteht, — begreift — meine innere und äußere Lage mit dem Blicke des Seelenkenners zu durchſchauen vermag —

Falk. Ich hoffe der Mann zu ſeyn. Reden Sie aufrichtig.

Joh. Falk. Ich bin ſehr arm, und Armuth iſt freilich ein Geiſt-lähmendes Unglück. Aber durch Fleiß und Sparſamkeit und die Kunſt zu entbehren, die ich ſeit 60 Jahren lernte, würde ich dennoch meine armen Kleinen vor dem äußerſten Mangel ſchützen und mir redlich durchhelfen. Aber mich drückt ein anderes ſchwereres Leiden, das ich Niemanden vertrauen konnte, und das mich auch vielleicht in Ihren Augen der Hülfe unwerth macht, die ich nicht erſchleichen mag.

Falk. Sie ſpannen meine Erwartung.

Joh. Falk. Einer frommen Großmutter zu Liebe, ſtudierte ich Theologie und wurde Prediger. Seit 30 Jahren verwalte ich ein Amt, für das ich nicht geſchaffen wurde; ſeit 30 Jahren verkündigen oft meine Lippen woran mein Herz zweifelt. Ich weiß, daß viele meiner Amtsbrüder mit mir in gleichem Falle ſind, aber das beruhigt mich nicht. Mein Gewiſſen macht mir Vorwürfe, und flüſtert mir unaufhörlich zu, daß, wenn gleich die Moral mich nicht verpflichtet, die von mir erkannte

Wahrheit laut zu ſagen, ſie doch den Heuchler ohne Erbarmen verdammt. Seit 30 Jahren, mein Herr, bin ich ein Heuchler — und habe die zarte Achtung vor mir ſelbſt verlohren — können Sie ſich in dieſe Lage verſetzen, ſo richten Sie mich.

Falk. Warum legten Sie Ihr Amt nicht nieder?

Joh. Falk. Darauf mögen meine acht kleine Kinder antworten — ich habe nichts anders gelernt — freilich ſollte ich lieber betteln gehn, aber betteln iſt auch ſehr ſchwer.

Falk. Und doch oft die einzige Zuflucht einer Tugend, die ſo wenig für unſere Zeiten paßt, als Adams Feigenblatt.

Joh. Falk. Mein Schickſal iſt in Ihren Händen. Mißbrauchen Sie mein Vertrauen; ſo iſt ein Mann mit acht Kindern verlohren.

Falk. Ich verzeihe dem Fremdling dieſe Erinnerung. Sie ſollen mich beſſer kennen lernen. (Man hört im Nebenzimmer auf einer Violine eine Polonoiſe ſpielen.) Was iſt das?

Vierzehnte Scene.

Senf. Die Vorigen.

Senf. Ha! ha! ha! der Malaga iſt den

Leu-

Leuten in die Köpfe geſtiegen. Das geht drunter und drüber. Erſt war Hader und Zwietracht, nun iſt Freude und Wonne.

Falk. Zwietracht? Weswegen?

Senf. Was weiß ich! Da iſt ein Kammerjunker, der hat den Baron ſeinen neugebacknen Adel vorgeworfen, und der Baron hat ihn auf ein paar Piſtolen gefordert. Dann iſt da eine Madame Herbſt, die hat ſich über eine hübſche, empfindſame Mamſell geärgert, und ihr gerathen, eine Reiſe in den Mond zu machen, und endlich hat der Dichter Taube den Rezenſenten geprügelt.

Falk. Daran hat er ſehr wohl gethan.

Senf. Der Tanzmeiſter und die Komödiantin haben alles wieder ins Gleis gebracht. Nun ſind ſie alle luſtig und froh. Der Tanzmeiſter ſpielt auf, und die übrigen tanzen.

Falk. Bravo! tanzt der junge Menſch auch?

Senf. Der Jäger? nein, der ſizt im Winkel und kaut an den Nägeln.

Falk. Ruf' ihn her. (Senf ab.)

Falk. Herr Paſtor, die ganze Erbſchaft kann ich Ihnen nicht zuwenden, aber Ihre

Kinder will ich verſorgen, und Ihr Gewiſſen beruhigen.

Joh. Falk. (hebt dankbar die Hände zu ihm auf.)

Funfzehnte Scene.

Guſtav Falk. Senf. Die Vorigen.

Guſtav. Da bin ich. — Ey! Ihr Diener Herr Vetter.

Joh. Falk. Willkommen Vetter Guſtav.

Guſtav. Sind Sie allein hier?

Joh. Falk. Ganz allein.

Guſtav. Hätten auch wohl Fränzchen können mitbringen.

Falk. Nun junger Herr, haben Sie ſich entſchloſſen das Frauenzimmer zu heyrathen?

Guſtav. Iſt das Alles, was Sie mir zu ſagen haben?

Falk. Alles.

Guſtav. Ha! ha! das iſt blutwenig. Hören Sie nur lieber Herr Vetter, Sie wiſſen wie lieb ich Fränzchen habe. Der Mann da will mich reich machen, aber Nota bene, er muthet mir zu ein anderes Mädchen zu heyrathen.

Joh. Falk. Und du willſt nicht?

Guſtav. Ne, ich will nicht.

Joh. Falk. Wenn das Mädchen ſonſt ohne Tadel iſt —

Guſtav. Ey, und wenn es die heilige Barbara wäre.

Falk. Sehen könnten Sie ſie doch wenigſtens.

Guſtav. Meinethalben, ich will ſie beſehen wie einen Raritätenkaſten, aber dann geh' ich meiner Wege, denn hier gefällt es mir nicht.

Falk. Ich glaube das arme Ding hat ſo ſchon Langeweile genug ausgeſtanden. (Er öffnet die Thür ſeines Kabinets.) Kommen Sie näher liebes Kind.

Sechzehnte Scene.

Franziska. Die Vorigen.

Guſtav. (bleibt mit offenem Munde und Augen und ausgeſpreizten Fingern ſtehen.)

Franziska. (fliegt in Ihres Vaters Arme.) Mein Vater!

Joh. Falk. Meine Franziska! wie kömmſt du hieher?

Franz. (mit niedergeſchlagenen Blicken.) Vetter Guſtav auch hier?

Guſtav. (winkt Falk zu ſich und zieht ihn auf die Seite.) Iſt ſie das?

Falk. Das iſt ſie!

Guſtav. Hören Sie, ich will ſie nehmen.

Falk. Ja nun iſt es zu ſpät.

Guſtav. Ach gehn Sie weg! warum wäre es denn nun zu ſpät? — wiſſen Sie was? ich nehme ſie auch ohne Erbſchaft.

Falk. Kinder, ich muß euch aus dem Traume helfen. Peter Falk iſt nicht geſtorben.

Guſtav. Deſto beſſer! wo iſt er? ich will ſelbſt mit ihm reden.

Falk. Ich bin Peter Falk.

Guſtav. Sie?

Falk. Als ein Knabe gieng ich nach Weſtindien. Reich an Schätzen! aber arm an Freunden kehrte ich zurück. Das Alter klopft an, der Tod ſteht hinter ihm. Da ich keine Kinder habe, ſo wollte ich doch gern meine Familie kennen lernen, um mir ein paar gute Kinder zu wählen. Nun frage ich dich Franziska, und dich Guſtav, wollt ihr meine Kinder ſeyn?

Guſtav.

Guſtav. Ja — aber — doch nicht Bruder und Schweſter?

Falk. (lächelnd) Sie iſt meine Tochter und Du mein Schwiegerſohn.

Guſtav. Topp! lieber Vetter! das hat er recht geſcheit gemacht.

Falk. Biſt du es zufrieden gute Franziska?

Guſtav. Sage ja, liebes Fränzchen.

Falk. Und Sie Herr Vetter?

Joh. Falk. Staunen und Freude machen mich ſprachlos.

Falk. Sie legen Ihr Amt nieder. Sie kommen mit allen Ihren Kindern in das Haus eines Bruders.

Joh. Falk. (drückt ihm ſtumm die Hand.)

Guſtav. Juchhey! es iſt alles richtig! Nun, Fränzchen, nun darf ich dich doch küſſen?

Franz. Bin ich denn wirklich deine Braut?

Guſtav. Freilich! und morgen meine Frau, (zu Falk.) nicht wahr?

Falk. (lächelnd) Geduld! Geduld!

Siebenzehnte Scene.

Die Thür des Zimmers öffnet ſich. Valcau mit der Violine tanzt voran. Ihm folgen Paarweiſe Baron

von Falkenburg und Madame Herbſt, der Kammerjunker und Madam Freude, der Dichter Taube und Emilie Falk, der Philoſoph und der Rezenſent. Nachdem ſie einmal die Bühne umkreiſt, ſpricht

Falk. Meine Herren und Damen! dem Willen Ihres verſtorbenen Vetters zufolge, kann keiner von Ihnen ſein Univerſalerbe werden.

Alle durcheinander. Der böſe Vetter! der garſtige Vetter! der gemeine Vetter!

Falk. Um Sie indeſſen für die Reiſekoſten und zum Theil auch für die getäuſchte Erwartung zu entſchädigen, habe ich den Auftrag einem Jeden von Ihnen 300 Dukaten auszuzahlen.

Alle durcheinander. 300 Dukaten? Der liebe Vetter! der brave Vetter! der edle Vetter!

Falk. Jezt wollen wir bey einer frohen Mahlzeit ſeine Geſundheit trinken.

Alle. Er ſoll leben! er ſoll leben!

Valcau (fängt wieder an zu geigen. Sie tanzen in obiger Ordnung ab.)

Gustav und Franziska (ſchließen ſich an.) Falk und Joh. Falk (folgen.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Neue Schauspiele

Bd.: 2

Leipzig 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.450-b(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721341-4
VD18 1115571X-002